53272/A
Vol. 4

Skjenket til Fyens Stiftsbibliothek
af Biskop Dr. Fr. Plum.
1834.

42

Friedrich August Weiz,
der Arzneygelahrheit und Wundarzneykunst Doctor, und des Churfürstlich-Sächsischen Amtes Tautenburg, und des Amtes Eckartsberga Physicus, und Practicus zu Naumburg.

# Vollständige Auszüge,

aus den besten

# chirurgischen Disputen

aller Akademien,

nebst

## Anzeigen

der neuesten chirurgischen Bücher,

und einem

## Anhange

chirurgischer Neuigkeiten.

Mit Churfl. Sächs. Freyheit.

Vierter Band.

Leipzig und Budißin,
Im Verlage Jac. Deinzers, Buchhändler, 1772.

302946

WELLCOME
HISTORICAL
MEDICAL
LIBRARY

# Vorbericht.

Die ungemein gute Aufnahme, die diese Arbeit gefunden, und die von vielen Wundärzten, ja Aerzten von großem Ansehen gegen mich geäußerte Begierde, mit welcher sie die Fortsetzung dieser Arbeit erwarten, treibt mich an, sie zu der Vollkommenheit zu bringen, der sie nur fähig ist. Bald nach der Herausgabe des dritten Bandes entschloß ich mich, um den deutschen Wundärzten allen nur möglichen Nutzen zu schaffen, und sie zur Lesebegierde dieser Auszüge zu reitzen, und dieselbe zu unterhalten, die in französischer und andern ausländischen Sprachen geschriebene größere Werke, so wie die lateinischen Bücher, so vollkommen in Auszug zu bringen, daß diejenigen nichts wesentliches verlieren, die diese Schriften nicht lesen, oder sich nicht anschaffen können, und hingegen, um wieder Platz zu gewinnen, oder jeden Band nicht zu vergrößern, und dadurch die Anschaffung desselben zu erschweren, die deutschen Bücher und kleinere Schriften kürzer anzuzeigen und zu beurtheilen. Und

dieses

dieses ist in dem jetzigen Bande geschehen, womit ich in den künftigen Bänden, so lange ich lebe, fortfahren werde. Es hat abermal ein Churſächs. Wundarzt, Hr. Höhle in Camenz, einen Beytrag aus seiner Erfahrung eingesendet, welches mich bewogen hat, in diesem Bande einen neuen Abschnitt, der fremden eigenen Arbeiten stets offen stehen soll, zu machen. Ich will wünschen, daß dieser Abschnitt allemal angefüllet werden möge, damit ich den Engländern und Franzosen zeigen kann, daß es hin und wieder in Deutschland und in Sachsen auch Wundärzte gäbe, die Geschicklichkeit und den Namen eines Wundarztes mit Recht besitzen, ob sie schon nicht als Schriftsteller bekannt sind. Schenkt mir der Himmel bald mehrere Muſſe, die ich wegen der täglichen Krankenbesuche leider nur gar zu wenig habe, so wird ein anderes, den Wundärzten auch nützliches Institut von mir erscheinen, dies jetzige aber dabey immer fortgesetzet werden.

Geschrieben zu Naumburg an der Saale im Monat März, 1772.

# I.

## Obſervationes medico-chirurgicas exhibet Antonivs Hoegg, Copiarum Treuirenſ. Chirurgus Legionarius, Jen. 1762.

Die Krankheit, die man den Ileus, oder paſſio iliaca nennt, iſt von ſo großer Wichtigkeit, daß der Hr. Verf. es der Mühe werth zu ſeyn glaubt, alle beſondere Caſus davon anzumerken, ſie mögen nun einen glücklichen oder unglücklichen Ausgang gehabt haben.

### Die erſte Beobachtung.

Ein Mann, 26 Jahr alt, bekam nach einem faulenden Fieber ein intermittirendes. Nach Verlauf einiger Wochen kam der Hr. Verf. zu ihm, da er denn über eine große und ſchmerzhafte Geſchwulſt am Unterleibe, und zwar in der Lendengegend rechter Seite klagte. Hr. H. ſuchte innerlich und äußerlich die Zertheilung derſelben auf folgende Art. Aeußerlich ließ er das Unguentum dialtheæ und das Oleum chamomillæ coctum ein-

reiben, und eine mit warmer Milch angefüllte Schweinsblase überlegen. Innerlich gab er ein Pulver aus dem Tartaro vitriolato, Conchis und Nitro. Allein der Tumor achtete dieses nicht, sondern er ward vielmehr größer, und dem Kranken immer beschwerlicher. (*) Die dazu kommende Verstopfung des Leibes hob er zwar durch erweichende Clystiere und Bäder, und innerlich durch Pulver aus der Magnesia alba und Nitro, und durch andere Mittel; allein wider alles Vermuthen kam eine Gelbsucht mit öfterm Erbrechen. Die besten Mittel wollten nichts verfangen, die Schmerzen, die Geschwulst und das Erbrechen vermehrte sich, es kamen noch Convulsiones dazu, und nun gab Hr. H. alle Hoffnung auf. (**) Nach 2 Stunden

(*) Der Tumor hat durch den Gebrauch der angeführten äußerlichen Mittel, die alle erweichend sind, nothwendig müssen größer werden, obschon Hr. Högg die Zertheilung hat bewirken wollen. Durch diese Mittel ist die Haut erschlafft worden, und hat also von der eingeschlossenen Materie desto leichter können ausgedehnet werden. Ueberhaupt ist es dem Patienten weit zuträglicher gewesen, daß zum großen Glück der Tumor sich nicht hat zertheilen lassen, wie das Uebrige der Geschichte lehren wird. Durch Erzählung der Curmethode bey diesem Patienten verräth Herr Högg ungemein wenig Einsicht. W.

(**) Durch die geschehene Ausdehnung des Tumors nach innen zu sind ohne Widerrede die Gallengefäße gedrückt, und daher ist die Absonderung der Galle gehindert worden. Ich würde bey solchen Umständen mit der Oeffnung der Geschwulst nicht gezaudert haben, welche eine wahrafte Metastasis des Faulfiebers gewesen. W.

den besserte es sich, der Tumor hatte stark abgenommen, und die Oeffnung des Leibes erfolgte. Am 5ten Tage entstand auf der nämlichen Seite an der Schaamgegend ein neuer Tumor, der sehr schmerzhaft war. (Es ist der vorige gewesen, und hat nur durch das cellulöse Gewebe sich weiter ausgebreitet, und seinen Sitz verändert.) Die schon angeführten äußerlichen Mittel wurden auch hier gebraucht, und überdies noch kühlende Ptisane und säuerliche Julepe verordnet. Am folgenden Tage schwoll auf derselbigen Seite das Scrotum und der Schenkel, und diese Nacht befand sich der Patient wohl. Als Hr. H. den Tumor in der Schaamgegend untersuchte, fand er ihn sehr erhoben, und weich, und nun hielt er die Oeffnung desselben für nothwendig. (*) Dies geschah, und es flossen fast sechs Pfund äußerst stinkende Materie heraus. Hr. H. schloß, diese Materie müsse aus der Bauchhöhle kommen, (wie hat er so schliessen können,) allein nachgehends zeigte es sich, daß dem nicht also gewesen. Diesen Abscеß behandelte er mit reinigenden und balsamischen Mitteln, und innerlich



(*) Nun, da der Tumor erhaben und weich anzufühlen war, nun fiel er erst Hrn. H. in die Augen, und nun erst entschloß er sich, ihn zu öffnen. Geübte und tüchtige chirurgische Finger müssen einen solchen Tumor und die Materie in demselben fühlen können, wenn sonsten auch äußerlich nichts widernatürliches zu spüren ist. Hätte Hr. H. dies nothwendige Gefühl in seinen Fingern gehabt, das ihm zu fehlen scheint, so würde er den Tumor schon in der obern Gegend erkannt und geöffnet haben. Hievon lese man im 2ten Bande dieser Auszüge, p. 306. und 307. W.

gab er das Infusum von der Fieberrinde mit Kleins reinigenden Decocte vermischt. In 3 Wochen war der Kranke gesund.

## Die zwote Beobachtung.

Diese Beobachtung interessiret meine Leser eben nicht, deswegen ich mich auch nicht dabey aufhalten will. Hier erzählt Hr. H. eine Geschichte eines Mannes, der auf Zorn eine Gallencolik mit heftigen Zufällen bekam. Zuletzt gesellete sich noch eine Gelbsucht dazu. Unvermuthet ward der Kranke gesund.

## Die dritte Beobachtung.

Ein 50jähriger Mann, von fetter Leibesbeschaffenheit und sanguinisch-phlegmatischen Temperamente, hatte zu viel Gebackenes gegessen, worauf er eine sehr unruhige Nacht gehabt, und über Leibesverstopfung und einen stechenden Schmerz in der rechten Lendengegend klagte. Das Mangettische Lapierinfusum und Clystiere wurden gebraucht. Der Puls war hart. Die in der ersten Beobachtung angezeigte äußerliche Mittel wurden verordnet, und eine Aderlaß am Arme angestellet. In ungesalzener Fleischbrühe gab man die Pulpa Cassiæ. Des Abends brach der Patient alles wieder weg, daher verordnete man ihm Riverii Tränkgen. Den andern Tag waren die Schmerzen weit heftiger, und der Leib war sehr in die Höhe getrieben, das Erbrechen dauerte fort, und Patient war sehr matt. Es ward noch eine Aderlaß angestellet, und

und ein stimulirendes Clystier verordnet. Innerlich gab Hr. H. Pulver aus der Magnesia alba und dem Nitro. Darauf setzte er den Kranken in ein erweichendes Bad, doch so, daß er nicht zum Schwitzen kam. Die Pulver wurden fortgesetzt; das Uebel aber ward immer ärger, daher Hr. H. zween Wundärzte noch zu Rathe zog, die die Krankheit für einen conuoluulum (Verwickelung der Gedärme) hielten. Erweichende Clystiere und das Laxierinfusum ward abermal gebraucht. Es war schon der dritte Tag. Das Erbrechen vermehrte sich. Man verordnete wiederum Bäder und Umschläge, dennoch blieb dies Uebel einerley. (*) Nun mußte der Kranke jede halbe Stunde zwo Unzen lebendiges Queckſilber mit Mandelöl verschlucken, bis 8 Unzen verbraucht waren. Es half nichts, und nun schlug Hr. H. die Operation, als das einzige Hülfsmittel vor, die er in Paris machen gesehen, und wovon er gelesen hatte. Darauf beschreibt er, wie diese Operation zu machen sey, welches ich weglasse, indem dasselbe in allen chirurgischen Büchern zu finden. Diese Operation wollte Hr. H. den vierten Tag unternehmen, allein der Patient wollte nicht drein willigen. Am 5ten Tage gegen Abend ließ Patient es endlich zu. Es war nichts gutes zu prophezeyen, weil die Schmerzen gänzlich nachgelassen, der Puls geschwind und matt geworden, und die Geschwulst des Leibes abgenommen. Doch beschloß Hr. H. die Operation mit tapfern Muthe vorzunehmen. Er machte



(*) Warum ist das in diesen Fällen so wirksame Tabaksrauch-Clystier nicht gebraucht worden? V.

über das os ileum auf der rechten Seite eine Incision, die ohngefähr die Länge von 3 Daumen hatte. Er sahe zwar mit seinen Augen den conuoluulum, allein, welch ein Unglück! der heisse und kalte Brand war schon da, und die Excremente lagen in der Höle des Bauchs. Daher starb der Kranke bald nach der Operation. Er öffnete den Leichnam, und fand, daß der conuoluulus an dem Ende des Intestini ilei war. Diese ganze Portion war sphacelirt, und hatte ein merkliches Loch, daher er denn die Excremente und das Queckſilber in der Bauchhöhle fand. Hr. H. sagt, er hätte hiebey gelernet, daß diese Operation alsdenn Nutzen schaffen könne, wenn sie in Zeiten angestellet wird, ehe die Zeichen des Brandes da sind. Er sagt ferner, die Schuld, daß diese Operation unglücklich abgelaufen wäre, läge nicht an ihm, weil der Kranke nicht im Anfange sich dazu hätte verstehen wollen.

Anmerkung. Hr. Högg hätte klüger gehandelt, wenn er bey den erzehlten Umständen die Operation nicht mehr unternommen hätte. Weil die einzige Gelegenheitsursache die Ueberladung mit Kuchenwerk gewesen, so hätte Hr. H. gleich anfänglich ein gutes Brechmittel geben müssen, mit welchem er allen folgenden Zufällen gewiß wäre zuvor gekommen. Ueberhaupt hat diese Operation sehr selten einen guten Ausgang, denn man unternimmt sie nicht vor der Entzündung, weil man alsdenn, und auch wenn die Entzündung noch in ihrem Anfange, von den

andern

andern Mitteln Hülfe erwartet; iſt aber die Entzündung ſchon da, und hat ſie überhand genommen, ſo iſt ſie ſehr zweifelhaft. Eben ſo ein verzweifelt Mittel iſt das Queckſilber, welches darum gegeben wird, daß es durch ſeine Schwere den eingeſchobenen Theil des Darms zurück und herunter ziehen ſoll. Wie wird es aber werden, wenn der uoluulus ſo iſt, daß das obere Theil in das untere ſteckt? Wird das Uebel nicht alsdann ärger werden? Und iſt der Brand einmal da, ſo wird das Queckſilber den Darm zerreiſſen, und den Kranken eher tödten.

## Die vierte Beobachtung.

Dieſe Beobachtung kann ich eben ſo, wie die zwote übergehen. Sie enthält eine Krankheitsgeſchichte von einem jungen Soldaten, der ſoviel, wie drey andre, freſſen konnte. Er ward oft mit einer Colic überfallen, wozu ſich Erbrechen und andere Zufälle geſelleten. Hr. H. half ihm verſchiedenemal. Endlich verfiel er in eine Auszehrung. Ein ganzes Jahr erhielt Hr. H. ihn, und endlich ſtarb er. Bey der Section fand man kein Netz, in dem Inteſtino ileo war ein wirklicher uoluulus, und der größte Theil der Gedärme war ſphacelirt. Das Colon war hin und wieder ſehr zuſammen gezogen, an andern Orten war es durchlöchert, und in der Bauchhöhle fand ſich eine beträchtliche Menge ſtinkender Materie.

## Die fünfte Beobachtung.

Eine Frau von 35 Jahren und ſanguiniſchen Temperamente, hatte einen eingeklemmten Bruch,

den ſie aus Schamhaftigkeit ſo lange verheelte, bis ſtarkes Erbrechen dazu kam. Hr. H. fand den Bruch an der rechten Schaamlefze. Weil alle inn- und äußerliche Mittel nichts verfangen wollten, ſo ſchlug er den dritten Tag die Operation vor, welche Patientin auch zuließ. Nach Eröffnung des Bruchſacks und Erweiterung des Bauchringes fand er die Portion des Darms zuſammengepreßt und gangränös. Er reponirte denſelben, und befeuchtete ihn mit rectificirten Weingeiſt. Patientin ward hierauf völlig geſund. Aus dieſer Operation hat Hr. H. gelernt, daß, wenn die äußere Haut der Därme brandig geworden, der rectificirte Weingeiſt das beſte Mittel ſey.

## Die ſechſte Beobachtung.

Ein 62jähriger Mann, phlegmatiſchen Temperaments, hatte einen Bruch, und ſuchte bey dem Hrn. Verf. Hülfe. Er verſuchte ſogleich, nachdem er die nöthigen Mittel zuvor gebraucht hatte, die Repoſition, allein ſie war nicht möglich. Er ſchlug die Operation vor, welche Hr. H. auch den 4ten Tag unternahm. Es koſtete viele Mühe, denn der Bruch war ſehr groß. Wie er den Bruchſack geöffnet, lief eine Menge ſtinkender Jauche heraus. Der Sack war mit dem Scroto, mit den Saamengefäßen und mit dem Muſculo cremaſtere zuſammen gewachſen. Der hervorgetretene Theil des Darms war ſphacelirt, ſo, daß die Excremente herausliefen, daher nahm Hr. H. den ſphacelirten Theil mit dem Meſſer weg. Um zu unterſuchen, wie weit der Brand gieng, und um den Darm gehörig

hörig reponiren zu können, zog er den Darm weiter hervor. Hernach verband er diese Wunde täglich einigemal, und verhütete allemal dabey, daß nichts von den Unreinigkeiten in die Bauchhöhle fiel. Damit aber auch der Darm nicht anwachsen möchte, legte er oft ein Stück frischen Speck dazwischen. Zuweilen verband er den Schaden mit Terebinthinspiritus. Durch Digestiv- und balsamische Mittel brachte er eine vollkommene Heilung zuwege, ohne daß ein künstlicher anus zurückblieb.

Dies sind des Hrn. Verf. Beobachtungen, die den Ileus betreffen, und nun thut er noch einige andere chirurgische Beobachtungen hinzu.

## Die siebende Beobachtung.

Ein Soldat von 26 Jahren, ward bey der Belagerung von Dreßden mit einer Kugel dergestalt verwundet, daß nicht allein der Sinus frontalis der linken Seite, das Cranium und beyde Hirnhäute verletzt wurden, sondern daß auch die Kugel bis in die Substanz des Gehirns gedrungen war. Hr. H. versuchte zwar sogleich, die Kugel heraus zu bringen, allein weil die Splitter vom Cranio widerstunden, war es nicht möglich, daher mußten diese erst weggenommen werden. Wie diese Splitter aus dem Wege geräumet waren, konnte ein jeder die Kugel sehen. Darauf wendete Hr. H. alles an, um die Kugel herauszubringen, allein wegen der engen Oeffnung war es nicht möglich. Er entschloß sich daher, die Trepanation vorzunehmen, machte deswegen einen Einschnitt in Gestalt eines Triangels, und öffnete, den Zu-

fällen zuvorzukommen, eine Ader. Er ließ erweichende Clystiere setzen, gab innerlich antispasmodische Pulver, gebrauchte zur Heilung der Wunde behörige Mittel, und erwartete die Zufälle, die die Trepanation nothwendig machen sollten. Allein diese stellten sich nicht ein, vielmehr befand sich der Patient den andern Tag ganz wohl, und es ward noch eine Ader geöffnet. Alle sonst gewöhnliche Zufälle blieben aus, daher verband Hr. H. die Wunde mit balsamischen und Digestivmitteln, und ließ eine genaue Diät halten, 10 Tage lang. Er versuchte nicht mehr, die Kugel herauszubringen, theils weil keine dringende Zufälle da waren, theils weil Patient, so oft Hr. H. mit einem Instrumente die Kugel berührte, ohnmächtig hinfiel. Nach 40 Tagen gieng die Exfoliation des verletzten Cranii vor sich, die Wunde ward immer kleiner, und Patient befand sich wohl, ausgenommen, daß er mit dem einen Auge nicht sehen konnte. Nach dem 4ten Monat war die Wunde geheilet, die Kugel aber blieb stecken. Der Patient ist ganz gesund, nur empfindet er bey Veränderung der Witterung einen drückenden Schmerz auf der Seite, wo die Kugel steckt.

## Die achte Beobachtung.

Bey eben dieser Belagerung hat Hr. Högg Gelegenheit gehabt, den heissen Brand ohne Abnehmen des Gliedes auf Bilguersche Art zu heilen. (*) Ein Soldat ward durch eine Kugel am rechten

(*) In dem Buche, daß ich im ersten Bande dieser Auszüge p. 177. angezeiget, lehret Hr. Bilguer diese Methode ausführlich. W.

rechten Arm dermaßen beschädiget, daß nicht allein der Kopf des radii gebrochen ward, sondern auch die Wunde durch die Articulation des Ellenbogens bis zum osse humeri gieng. Die Kugel steckte unter der Haut, welche Hr. H. sogleich herausschnitt. Darauf scarificirte und erweiterte er die Wunde, nahm die Splitter weg, und gebrauchte die Mittel wider den Brand fleißig. In 3 Monaten war die Wunde geheilet, doch blieb eine Steifigkeit im Gelenke des Ellbogens zurück.

## Die neunte Beobachtung.

Ein Tambour von 26 Jahren verfiel in ein Faulfieber. Wie dieses gehoben war, entstand ein intermittirendes, und hierauf eine heßliche Krätze über den ganzen Leib. Durch den Gebrauch verschiedener Mittel verlor sie sich größtentheils, allein an deren Stelle kam eine hartnäckige Diarrhoe, die in eine gallichte Dysenterie übergieng. Wie dies gehoben, erschien ein Fieber mit Petechien. Als diese vorüber, schwoll der Kopf gar entsetzlich. So was schreckliches hat Hr. H. noch nicht gesehen, und er glaubte so gar, der Kerl wäre behext. Die Parotides schwollen auch an, auf welche erweichende Mittel gelegt, und die hernach geöffnet wurden. Hier lief eine große Menge stinkender Materie heraus, worauf die Umstände besser wurden. Endlich giengen alle musculöse Theile des Gesichts, des Mundes und des Halses in Eyterung über. Der Gestank dabey war unerträglich. Wenn der Patient etwas flüßiges nahm,

lief

lief das mehreste bald unter das Kinn, bald oben, bald unten wieder heraus. Ein Zahn fiel nach dem andern aus, der obere Kinnbacken ward schwarz, und das ganze Gesicht ward auch mit einer schwarzen Farbe überzogen. Hr. H. gebrauchte die besten reinigenden, balsamische und dem Beinfraß wiederstehende Mittel. Nach einem halben Jahre konnte Patient doch alles wieder essen und trinken. An dem Oberkinnbacken blieb doch ein cariöses Fleck, wie ein 4 Groschen Stück groß. Diese Stelle ließ Hr. H. mit einer Injection aus Arquebusade, dem Oele vom Peruvianischen Balsam, das in Hofmanns Liquor aufgelöset, und Kornbranntewein, worinn ein weniges vom Mercurio sublimato solviret, verbinden. In 8 Tagen bezwang dies Mittel den Beinfraß, so, daß Hr. H. die größte Hoffnung zur baldigen Genesung hatte.

II.

## II.

De Ileo disserit JOANNES PETRVS BEVCKE, Hagenoensis. Argent. 1768.

Der Hr. Verf. hat in seiner chirurgischen Praxis unterschiedliche Bemerkungen von dieser Krankheit gehabt, die ihm zu dieser Schrift Anlaß gegeben. Er nennt den Ileus die schlimmste Art der Colic, da die Unreinigkeiten oder Excremente gegen die dünnen Gedärme und den Magen treten, und zuweilen durch Erbrechen aus dem Munde herausgehen. Er führt die von den Schriftstellern beobachteten Unterschiede der Colic und des Ileus an, z. E. in Ansehung des Orts, der Heftigkeit u. s. w. Aus den Sectionen ersiehet man, daß selten duodenum, öfterer das jejunum, das Intestinum ileum aber am öftersten, sowohl an dessen mittlern Theil, als an dessen Ende und an die valuula Bauhini leide. Auch beobachtet man, daß bey diesem Uebel auch die dicken Gedärme verstopft, zusammengezogen und entzündet sind. Hierauf erzählt der Hr. Verf. die Kennzeichen dieser Krankheit. Nicht allemal ist das Brechen dabey. Ein verkehrter motus peristalticus ist die nächste Ursach dieses Uebels, der wiederum aus gar mannigfaltigen und verschiedenen Ursachen entstehen kann, die alle hier benennet werden. Allemal ist bey diesem Zufall eine Entzündung verknüpft, die endlich, wie aus den Sectionen erhellet, in ein Geschwür und in den heissen und kalten Brand übergehet. Daher

her ist es auch nicht selten, daß man den Darm zerrissen, und Excremente, Würmer und dergleichen in der Bauchhöhle antrift.

Bey der Prognosis muß man besonders auf den Grad des Uebels und die Verschiedenheit der Ursachen wohlbedächtig sehen. Ist nämlich das Uebel von einem eingeklemmten Bruche, oder von einer Verstopfung oder Zusammenziehung, oder einer andern ähnlichen Ursache entstanden, so darf man nicht alle Hoffnung aufgeben, weil viele, die schon die Excremente haben weggebrochen, erhalten worden sind. (*) Wenn aber zugleich die Gedärme entzündet sind, so ist der Ausgang zweifelhaft. Je stechender die Schmerzen mit untermischtem Schauder sind, desto eher muß man die Entzündung fürchten, und desto mehr ist das Leben der Kranken in Gefahr. Wenn der heftige Schmerz plötzlich aufhört, so ist es ein Zeichen, daß der Brand in den Gedärmen schon da sey, welches aus dem kalten Schweiß, gar zu großen Mangel der Kräfte, mit einem intermittirenden und höchstschwachen Puls, Ohnmachten, Schlucken und cadaveröfen Geruch des Kranken noch deutlicher wird. Eben dieses gilt auch bey jedem eingeklemmten Bruche, wenn auch gleich der Darm zurückge-

(*) Ich selbst habe so einen Casum bey einer 40jährigen Frau, die einen eingeklemmten Bruch hatte, erlebt. Die Excremente giengen 2 Tage lang durch den Mund ab, der Bruch exulcerirte, und öffnete sich. Patientin befindet sich seit 3 Jahren ganz wohl.

W.

rückgebracht ist, und wenn das Brechen, der Schlucken und andere Zufälle nicht nachgelassen haben. Eben dieses gilt auch alsdenn, wenn die Gedärme sich in einander geschoben haben, und dann desto mehr, wenn dieses an mehrern Orten geschehen, und der obere Theil des Darms sich in den untersten gesenkt hat, in welchem Fall der Zufall am gefährlichsten ist. Man kann aber Hoffnung zur Genesung haben, wenn der Schmerz nicht stets an einem Orte veste bleibt, sondern seine Stelle verändert, und die schlimmsten Zufälle mit Wohlbefinden des Kranken nachlassen, und der Durchgang der Excremente hergestellet und erhalten werden kann. Denn man hat beobachtet, daß diese Krankheit, der Ileus, wenn sie einmal erst entstanden, zu verschiedenenmalen wiedergekommen sey, wenn sie gleich glücklich gehoben worden, wovon der Hr. Verf. ein eigenes Beyspiel anführet. Bey alten ist der Ileus gefährlicher, als bey jungen Personen, und beyde Geschlechter sind demselben unterworfen.

Die Cur erfordert die größte Genauigkeit. Die Ursache muß, wo es möglich, bald weggeschaft werden, oder, wofern dies nicht sogleich geschehen kann, so müssen die Schmerzen vorsichtig gelindert, künftigen Zufällen vorgebeuget, und die Kräfte des Kranken erhalten werden. Den Leib muß man allezeit suchen offen zu erhalten, welches aber nicht mit starken Purgiermitteln, sondern mit gelinden erweichenden und schlüpfrigmachenden Dingen geschehen muß. Von solchen

Mitteln

Mitteln muß der Kranke nur wenig auf einmal, und desto öfterer nehmen, weil der Magen sie alsdann desto leichter fassen kann; verschlingt der Kranke sie aber auf einmal, so bricht er sie wieder weg, und die Mittel können keine Wirkung thun. Zu gleicher Zeit muß man auch Clystiere, die nach Beschaffenheit der in den Gedärmen befindlichen Materie eingerichtet werden müssen, gebrauchen. Nach Befinden sind diese oft an einem Tage zu wiederholen. Sie müßen nach der Direction des Mastdarms, und zwar allmählig injiciret werden. (*) Bleiben die Clystiere zu lange zurück, so muß man vorher erweichende Bähungen gebrauchen, und mit einer kleinen Spritze Oel einspritzen. Tabaksrauchsclystiere, oder Clystiere vom Decocte des Tabaks haben allezeit die beste Wirkung gethan.

Aber-

(*) Ich ward jüngsthin zu einem Kranken gerufen, der bereits 9 Tage lang an einer hartnäckigen Leibesverstopfung darnieder lag. Er hatte schon starke Neigungen zum Brechen, und sich schon viele Clystiere ohne den geringsten Nutzen setzen lassen. Ich ließ ihm sogleich ein Clystier, worunter etwas Tabak gekocht war, appliciren, und ihn, da ich mir die Lage des Grimmdarms lebendig vorstellte, auf die rechte Seite legen, und mit den Füssen gegen die unterste Wand des Bettes klettern, so hoch, als möglich. Dabey ließ ich den sehr angespannten Bauch des Kranken durch einen Gehülfen rütteln. Durch diesen Einfall fiel das Clystier zurück zu dem Blinddarm, und mein Patient bekam durch diesen geringen Handarif sogleich starke Oeffnung, und ward von seinem Zufall befreyet. So können wir gar oft, wenn wir uns die leidenden Theile recht vorstellen, mit leichter Mühe Wunder thun. W.

Aderläße sind nöthig, besonders bey Vollblütigen. Bey verhärteten Excrementen, oder wenn verschluckte ungewöhnliche Dinge die Verstopfung verursachen, thun gelinde und erweichende Laxiermittel und ölichte Clystiere gut. Ist der Ileus von einem Bruch entstanden, so müssen vor allen Dingen die Gedärme wieder in ihre gehörige Lage gebracht werden; ist aber dieses nicht möglich, so bleibt die Operation übrig. Wer unternimmt aber diese um der Ehre willen vor der Entzündung, und wie zweifelhaft ist sie bey derselben?

Die metallischen Mittel, die wegen ihrer Schwere wirken, müssen sehr behutsam gebraucht werden. Der Mercurius vivus ist verdächtig. (*) Auch mit den Mitteln aus dem Opio muß man



(*) Ich habe im Monat Nov. des 1769ten Jahres das Queckſilber bey folgender Gelegenheit gebraucht. Ein Bauer hatte seit verschiedenen Tagen eine hartnäckige, und durch den Gebrauch der gewöhnlichen Mittel nicht zu überwindende Verstopfung, und davon nicht geringe Empfindungen. Er war von allen bedenklichen Zufällen frey, und konnte seine häuslichen Arbeiten verrichten. Weil er mir sagte, er wäre kurz zuvor, ehe er diese Verstopfung bekommen, bey seinem Freunde in der Weinlese gewesen, und hätte daselbst einige Weintrauben gegessen, so konnte ich leicht vermuthen, daß dieser Bauer, in dessen Gegend kein Wein wuchs, keine kleine Quantität Trauben zu sich genommen, und überhaupt von allerhand Speisen sich vollgepfropft haben würde. Ich gab ihm daher ohn alles Bedenken 2 Unzen Queckſilber. Herauf mußte er herumreiten. Er war kaum ½ Stunde geritten, so ward er genöthigt, vom Pferde zu steigen, und es gieng eine erschröckliche Menge Weinbeerhülsen mit allerhand Verhärtungen von ihm. W.

sparsam seyn. Der Gebrauch des Blasebalgs ist selten ohne Schaden möglich. Die Operation, den Bauch zu öffnen, und die Gedärme mit den Fingern auseinander zu ziehen, ist verwegen. Sollte es nicht gefährlich seyn, und einen Schlagfluß verursachen können, wenn man den Kranken auf den Kopf stellt? Sollten sich wohl die Gedärme dadurch entwickeln? Innerlich kalt Wasser genommen, oder äußerlich umgeschlagen, wird kein Vernünftiger unternehmen, wenn der Darm schon sehr entzündet ist. Der Nutzen, der von dem Maylandischen Arzt, Hrn. **Widemar**, erfundenen Maschine in dieser Krankheit, die Hr. **von Haen** in seinen Werken beschreibt, wird sich in Zukunft zeigen. In dem letzten Spho gedenket der Hr. Verf. eines Mannes, der schon seit etlichen Tagen an einer Verstopfung danieder gelegen und bey welchem 20 und mehrere Clystiere nichts haben fruchten wollen. Der After ist dergestalt verschloßen gewesen, daß die Clystierröhre nicht hat können hineingebracht werden. Endlich ist er auf die Vermuthung gefallen, diese Zusammenschnürung möchte wohl die gewünschte Wirkung derer Medicamente verhindern. Er hat daher ein Röhr, das länger und stärker, als die gewöhnlichen Clystierröhre, machen, und solches an die Sprütze bringen lassen, und ist mit diesem Röhre mit Gewalt und allerdings mit Schmerzen des Kranken in den Mastdarm hineingefahren, worauf sogleich verhärtete Excremente abgegangen, und Patient gesund geworden. (Ein Verfahren, das eben nicht nachzuahmen.)

III.

# III.

De intusſusceptione diſputat CAROL GOTTFRIED BECKER, Grunebergenſ. Argentorati. 1769.

Der Hr. Prof. D. Lobſtein ward 1766. in ein ohnweit Straßburg gelegenes Dorf zu einem kranken Bauer gerufen. Die Zufälle deſſelben ließen ſogleich einen eingeklemmten Bruch argwöhnen. Der Kranke brach alles, was er zu ſich nahm, weg, der Leib war hoch, angeſpannt und ſchmerzhaft. Der Wundarzt des Dorfs hatte ihm Clyſtiere geſetzt, die aber ohne Wirkung wieder von ihm gegangen waren. Der Puls war im Anfange hart und freqvent, weswegen er eine Aderlaß verordnet, und Salpetermittel gegeben hatte. Der Schmerz war zwar nicht beſtändig an einem Ort, Patient aber war ſehr unruhig, und hatte die übrigen gewöhnlichen Zufälle. Als der Hr. Prof. den Bruchort unterſuchen wollte, erzählte der Kranke, er habe auf beyden Seiten einen Bruch, deswegen er ſchon ſeit langer Zeit ein ledernes Bruchband trage. Nun glaubte der Hr. Prof. das Netz oder die Gedärme müßten dadurch gedrückt ſeyn, und löſete auf der einen Seite das Band. Allein er konnte auf beyden Seiten den Finger in den Bauchring leichte hineinbringen, und hätte auch alſo, wenn etwas hervorgetreten wäre, daſſelbe können wieder zurück bringen. Es ward alles aufs genaueſte unterſucht, und man fand nichts. Man ſchloß daher, es

müsse inwendig verborgen seyn, und verordnete dem Kranken innerliche ölichte Mittel, Bäder, Clystiere, Seifenartige Mittel, Laxanzen, hernach ein Brechmittel, aber alles vergebens. Das Queckſilber wollte Patient nicht nehmen. Den fünften und sechsten Tag war der Puls klein, der Leib setzte sich, der Kranke hatte Beängstigungen, und war äußerst abgezehret. Der Hr. Prof. entschloß sich etwas beherztes zu unternehmen. Er nahm daher das ordentliche Band ab, (warum aber nun erst, hat dieses Band nicht Schaden gethan, oder thun können?) und gab dem Kranken im Bette eine solche Lage, daß er mit dem Hintern tief, mit der Brust aber erhöhet lag. Durch diese Lage fielen die Gedärme allmählig in den Hodensack, der ganz voll davon ward. Und dies war auch eben die Absicht des Hrn. Prof. Darauf ließ er den Patienten mit dem Hintern wieder hoch, und mit der Brust tief legen, brachte die hervorgefallenen Theile behutsam wieder zurück, und legte das ordentliche Band wieder an. In dieser Zwischenzeit waren die Glieder des Kranken kalt, und er konnte kaum Othem holen, welches alles aber sich verlor, wie die Gedärme wieder an ihren Ort gebracht waren. Dies Unternehmen war von so glücklichen Erfolg, daß der Kranke in kurzer Zeit darauf offenen Leib erhielt, und sehr stinkender Unrath von ihm gieng. Gegen Abend gieng Blut mit ab, und der Kranke spürte Colicschmerzen. Diese zu lindern, gab man ölichte Mittel mit lindernden Syrupen, und verordnete Geler von Kalbfleisch mit nährenden Emulsionen. Aeußerlich wurden ölichte blähunge-

trei-

treibende Umschläge aufgelegt. Hierauf befand sich der Kranke sehr wohl, und nahm an Kräften wieder zu. Weil nun weiter nichts, als einige Blutfasern abgiengen, so ward das Infusum von der Fieberrinde, hernach auch diese Rinde für sich gegeben. An dem Tage, an welchem der Kranke mit diesem Uebel befallen ward, hatte er einen Baum auf den Wagen heben wollen. Er spürte gleich, daß im Leibe etwas aus seiner Lage gekommen war, und untersuchte die Bruchörter, um, wenn etwas hervorgetreten wäre, solches wieder zurück zu bringen, welches er vollkommen gut verrichten konnte. Allein er fand nichts. Sollten nicht die Gedärme durch solche heftige Bewegung in einander geschoben worden seyn? (intussuſceptio) Ist diese Ineinanderschiebung nicht durch die geschehene behutsame Hervorziehung gehoben worden? Zeigt dieses nicht die mit Blut vermischte abgegangene Materie an?

Wenn ein oberer Theil eines Stück Gedärmes in den untern, oder der untere in dem obern Theil mit der an demselben befindlichen Portion des Gekröses, es sey nun aus welcher Ursache es wolle, sich hineinbegeben, und darinn verschloßen wird, so nennt man den Zufall intussuſceptio, invaginatio.

Von diesem Zufall trift man bey den Schriftstellern verschiedene Meinungen an. **Helmont, Verdüi, Patinus, Velse** und andere halten ihn für unmöglich, (**Tißot** leugnet ihn ernsthaft,) hingegen haben **Peyer, Wepfer**, von

Swieten und endlich Haller die Möglichkeit hinlänglich dargethan. Die Oeffnungen der Leichname haben überdies diesen Zufall unzähligemal gelehret.

In allen Gedärmen und in allen ihren Gegenden kann sich dieser Zufall zutragen. Selten findet man ihn im Colon, öfterer aber im Ileon. Man hat dieses Uebel nicht nur einfach, sondern oft in einem Leichname verschiedenemal zugleich angetroffen. Einige Aerzte haben es unmöglich zu seyn geglaubt, daß der untere Theil in den Obern gehen könne, allein verschiedene andere haben erwiesen, daß beydes geschehe. Erwachsene sowol, als Kinder, sind diesem Zufall unterworfen; Kinder aber doch am öftersten. Louis hat mehr, als 300 Kinder geöffnet, bey denen er ihn gefunden.

Darauf redet der Hr. Verf. von der Irritabilität und Sensibilität der Gedärme, von welchem der motus peristalticus abhängt, und geht alsdann zu den Gelegenheitsursachen dieses Zufalls.

Diese theilt der Hr. Verf. in zwo Classen. Die erste enthält alle diejenigen fremden Körper, die die Gedärme unmittelbar zu sehr irritiren. Diese Körper befinden sich entweder in der Cavität der Gedärme, oder in ihren Häuten. Zu den erstern gehöret alles dasjenige, was entweder durch seine Beschaffenheit, oder durch seine Menge, oder durch seine Figur und Schwere die Gedärme reitzen, verletzen, den Canal derselben verstopfen, und daselbst verkehrte und heftige Bewegungen ver-

verursachen kann; ferner alle stockende, verdorbene Feuchtigkeiten, verhärtete und faulende Excremente, Würmer und dergleichen. Zu den andern, wenn nämlich fremde Dinge in den Häuten der Gedärme stecken, rechnet man die Verstopfung der Gefäße, und die daher entstandene Schmerzen, Entzündungen und Geschwülste, besonders die, welche nach innen zu hervorragen, ferner alle verdorbene Säfte, wodurch die Nerven leiden, und die Muskelfiebern sehr gereitzt werden, daher oft Krämpfe, Blähungen, Schmerzen, Beängstigungen, Convulsiones und andere Zufälle mehr entspringen. Die andere Classe begreift alle die Verletzungen der ordentlichen Verrichtungen in allen auch den entferntesten Theilen, außer den Gedärmen in sich, wodurch diese zugleich mit angegriffen werden. Wer sollte wohl glauben, daß wegen eines halb verrenkten Fusses die heftigsten Bewegungen in den Gedärmen mit Brechen und Erstickungen entstehen können, wenn Helmont es nicht an sich selbst erfahren hätte? Wenn das Gekröß, die Milz, die Leber und andere Eingeweide entzündet, oder sonsten im widernatürlichen Zustande sind, so kann die Bewegung der Gedärme zugleich verändert und verkehrt werden. Es ist ein großer Zusammenhang zwischen dem Kopf und den Gedärmen, und man siehet bey den Beschädigungen des Kopfs Brechen entstehen.

Wenn aber eine Ineinanderschiebung der Gedärme entstanden ist, so erfolgen erschröckliche Zufälle unter mancherley Gestalt. Im Anfange em-

pfindet der Kranke nur abwechselnde Schmerzen, sie bleiben auch nicht an einem Ort, und der Leib ist auch nicht hartnäckig verstopft. Es erfolgen vielmehr sparsame und blutige Stuhlgänge. Nachgehends werden die Gedärme von den angehäuften und faulenden Unreinigkeiten ausgedehnet, gereitzet, die Gefäße werden dadurch verengert und verstopft, und der Zufluß der Säfte zu denselben wird vermehret. Hieraus entstehen die heftigsten Schmerzen, Geschwülste, Entzündungen, inflammatorische Fieber, mit einem öftern, niedrigen und irregulairen Puls und andere Zufälle. Endlich empfindet der Kranke Beängstigungen, das Othemholen wird schwer, er wird unruhig, es entstehet Aufstoßen und Erbrechen, wodurch sehr stinkende Unreinigkeiten abgehen, worauf gar bald der heisse und kalte Brand erfolget. Dann höret zwar der Schmerz und das Fieber auf, allein es erfolgen wegen des gänzlichen Mangels der Kräfte kalte Schweiße, Durchfälle, Ohnmachten, Zuckungen und Schlucken, die dem elenden Leben ein Ende machen.

Unter den Zeichen der Entzündung ist zwar der Schmerz und das Fieber die sichersten, allein man darf nicht denken, daß, wenn man diese nicht vorfindet, keine Entzündung da sey. Rosa erzählt eine Geschichte, daß er den ganzen Darmcanal entzündet und verdorben angetroffen, und an dem Patienten in seiner ganzen Krankheit keine Kennzeichen davon wahrgenommen habe. Auch der berühmte Simson warnet, man solle sich nicht

betrügen

betrügen lassen, und nicht glauben, es wäre keine Entzündung da, wenn kein Fieber gegenwärtig sey, weil oft eine Entzündung der Gedärme und des Magens, Schmerzen, auch ohne Fieber verursachten.

Es ist schlimm, daß es keine besondere gewisse Zeichen giebt, wodurch man die Verwickelung der Gedärme ganz ohnfehlbar erkennen könne. Doch schadet dieses dem Kranken nicht, weil im Anfange des Uebels einerley Heilungsart nöthig ist.

Weder aus dem Orte, wo der Schmerz oder die Geschwulst ist, noch aus der Materie, die weggebrochen wird, kann man mit Gewisheit wahrnehmen, ob das Uebel in den dünnen oder dicken Gedärmen sitze. Denn oft werden die in Colicschmerzen heftig ausgedehnte Gedärme von ihrer gewöhnlichen Stelle gebracht, und nicht selten brechen die Kranken Excremente weg, wenn gleich das Ileum nur leidet.

Aus allen diesem erhellet, daß die Prognosis in dieser Krankheit sehr ungewiß und zweifelhaft sey, besonders wenn man bedenket, daß die Entzündung hier gar leicht entstehet, und in diesen krampfhaft zusammen gezogenen Theilen im Brande übergehet, und daß viele Kranke bloß durch die Heftigkeit der Schmerzen sterben. Man hat zwar Exempel, daß solchen Kranken die vom Brande angegriffene Portion des Darms durch den Stuhlgang abgegangen ist, und die Kranken vollkommen

wieder gesund geworden, solchen Ausgang aber darf man kaum erwarten, geschweige denn vorhersagen, bleibt aber die Krankheit bloß beym Anfange stehen, und hat sie die dicken Gedärme eingenommen, dann kann man noch eher einige Hoffnung haben.

Dieser Zufall erfordert eine baldige Hülfe. Das vorzüglichste Mittel, die Entzündung zu verhindern, zu mindern und zu heben, ist das Aderlassen. Damit aber dasselbe dem Kranken nicht mehr schade, als nütze, so muß man auf den Zustand und die Beschaffenheit der Krankheit sorgfältig Acht geben. Wenn der Patient Ueberfluß von gutem Blute hat, wenn er bey Kräften ist, und über starken Schmerz in den Gedärmen klaget, es sey nun die Entzündung schon da, oder noch nicht, so ist das Aderlassen ersprießlich. Ist aber die Entzündung schon sehr heftig, und sind die Kräfte sehr geringe, so wird sie Schaden thun. Die wegzulassende Quantität des Bluts richtet sich nach der Beschaffenheit des Kranken. Der Rath, bis zur Ohnmacht das Blut laufen zu lassen, taugt nichts.

Bey allen Kranken, die am Malo iliaco danieder liegen, muß man untersuchen, ob etwa ein Bruch damit verknüpft sey. Die Patienten wissen oft selbst nicht, daß sie einen Bruch haben. Wenn man den Bruch zurückbringt, so hören alle Zufälle auf.

Erweichende Clystiere aus Seife und ölichten Mitteln sind allemal ersprießlich, besonders aber

thun

thun sie gut, wenn das Uebel in den dicken Gedärmen ist, weil sie alsdenn unmittelbar an den kranken Ort kommen. Ist es aber in den dünnen Gedärmen, so wirken sie gleichsam wie ein erweichend Bad, und thun auch gute Dienste. Zu gleicher Zeit muß man erweichende Tränke aus Gerste, Haser und dergleichen, mit Honig und Baum- oder Leinöl vermischt, geben, und andere heilsame Mittel anwenden. Nichts ist heilsamer, als ölichte und erweichende Umschläge, Bäder und trockene Schröpfköpfe. Clystiere von Tabaksrauche sind, wenn die vorhergehende Mittel nichts verfangen wollen, am allerzuträglichsten. Die Meinungen von dem innerlichen Gebrauche der metallischen Körper sind sehr verschieden. Hofmann hat ein halb Pfund Queckſilber mit Nutzen gegeben. Bedenket man aber, daß die Gedärme nicht selten über den verstopften Ort dergestalt ausgedehnt werden, daß die hinunter geschluckten schweren Körper sich daselbst leicht aufhalten, die Verstopfungen durch den verursachten Druck vermehren, und solchergestalt den heissen Brand befördern, und fast niemals durch ihre Schwere auf den verstopften Ort wirken können, so ersieht man leicht, aus was Ursachen Sydenham behauptet, es wäre das Queckſilber selten nützlich, öfterer aber schädlich. Dieses findet alsdenn am meisten statt, wenn der obere Theil des Darms in den untersten sich gesenkt hat, und die Därme schon mürbe geworden sind. Tissot hält den Gebrauch des Queckſilbers oft, den Gebrauch der bleyernen Kugel aber allezeit für schädlich. Andere loben hingegen das Queckſilber sehr,

sehr, wie Heers, Jaculus, Lusitanus und andere mehr.

Man hat Beobachtungen, daß das kalte Wasser die Patienten gerettet habe, da schon alle Hoffnung verlohren gewesen. Hofmann erzählt solchen Fall, imgleichen Ludovicus Septelius. Zu dessen Gebrauch muß man aber mit der größten Behutsamkeit schreiten, wenn es nicht unersetzlichen Schaden thun soll. Celsus und Aetius erinnert schon, daß das kalte Wasser, innerlich gegeben, nur alsdann heilsam seyn würde, wenn man eine große Schwäche derer vesten Theile und dünne Säfte bey dem Kranken wahrnähme, und verbietet im Anfange und Fortgange der Krankheit das kalte Wasser.

Aber auch der äußerliche Gebrauch des kalten Wassers wird gelobet, und man erzählt unterschiedliche glücklich ausgefallene Curen. Allein es ist hierbey die allergrößte Klugheit nöthig, woferne der Erfolg nicht unglücklich ablaufen soll, und daher stehen die Neuern ganz davon ab.

Das letzte, aber auch das schwereste und kühneste Mittel ist die Gastrotomie, oder diejenige Operation, da man mit Instrumenten den Unterleib öffnet, die Gedärme herauszieht, um den Ort, wo sie sich in einander verschoben, zu erkennen, oder dieselben mit den Fingern zu entwickeln, die Gedärme wieder zurückbringt, und die Oeffnung des Bauchs mit der Bauchsnaht wieder verschließt.

Die

Die sehr wenigen glücklich ausgefallenen Exempel dieser Operation können keinen vernünftigen und gewissenhaften Arzt oder Wundarzt zu solchem höchstgefährlichen Unternehmen rechtfertigen.

Zuletzt erwähnt der Hr. Verfasser noch eine Geschichte, da der Hr. Professor Lobstein auf eben die Art, wie in der obenangeführten Krankengeschichte erzählt worden, noch einen solchen gefährlichen Patienten gerettet hat.

IV.

# IV.

D. Carol. Frid. Kaltschmied Programma de parte ossis humeri extirpata, Brachio tamen post consolidationem integram servante longitudinem. Jen. 1761.

Ein Mädchen von 11 Jahren fiel von einem hohen Baum herunter, und zerbrach dadurch das Oberarmbein dergestalt, daß der Körper des Beins von dem Kopf desselben abgetrennt, dreymal gespalten wurde, und zwey Finger breit durch die Wunde der äußerlichen Bedeckungen hervorragte. Weil Patientin zwo Stunden weit nach Jena gebracht werden mußte, und man die Wunde vor die Kälte nicht genugsam verwahret hatte, so verspürte man in wenig Tagen eine solche Verderbniß des Knochens, daß er einen heßlichen Geruch von sich gab. Beym ersten Verbande schien es zwar, sich zur Heilung anzulassen, etliche Tage darauf aber verschwand alle Hoffnung, denn auf der Reise war der Knochen zur Wunde herausgetreten. Hr. Kaltschmied brachte darauf den verdorbenen Knochen allmählig gegen die Wunde zu, doch so, daß er noch den dritten Theil desselben mit dem Kopf des Beins vereinigt, zurück ließ, um die Länge des Arms zu erhalten. Eilf Wochen lang sprützte er balsamische Mittel ein, bis der neue sich erzeugende Knorpel, der den Kopf mit dem untersten Theile des Oberarmbeins vereinigen mußte, eine gnugsame Härte erlangt hatte.

Nun

Nun nahm Hr. K. die zurückgelassene Portion des verdorbenen Knochens weg, denn er war nunmehro nichts nütze. Bald darauf bekam das Mädchen die Blattern, die sie glücklich überstand. Nach 16 Wochen ward die Wunde geheilt. Patientin konnte mit dem Arm alle Bewegungen machen, und behielt auch die natürliche Länge.

Die 11te Disputation im 2ten Bande dieser Auszüge, p. 294. enthält einen ähnlichen Fall, woselbst ich auch in der Anmerkung eine besondere Geschichte angeführet habe.

## V.

D. Carol. Frid. Kaltschmied Programma de testiculo trium cum dimidia librarum felieiter extirpato, Jen. 1762.

Ein 56jähriger Mann, von sanguinisch-melancholischen Temperamente, suchte beym Hrn. Verf. wegen drey Geschwülsten Hülfe. Die erste hatte er in dem rechten Hypochonder, war größer, als eine Faust, und verrieth eine scirrhöse Leber. Die andere saß in der rechten Schaamseite, und war eine Drüse, größer als eine wälsche Nuß, und die dritte machte der rechte Testicul aus. Patient hatte wegen dieses letztern schon viele Monate heftige Schmerzen im Unterleibe, und stechende Empfindungen im Hodensack erlitten. Die Adern an dem Hodensack waren sehr stark, und die Farbe desselben dunkelbraun. Alles dieses verstattete keinen Aufschub. Der Körper des Kranken war schon sehr abgezehret und kraftloß, der Appetit mittelmäßig, und daher der Operation zweifelhaft und gefährlich; doch befand Hr. Kaltschmied für gut, lieber ein zweifelhaft Mittel, als gar keines zu versuchen. Er präparirte daher den Kranken 14 Tage lang mit bittern, absorbirenden, laxirenden und eröffnenden Mitteln, und grif diese Geschwulst des Testiculs mit dem Messer an. Er öffnete das Scrotum, und schnitt, nachdem er den processum peritonæi, mit den Saamengefäßen, (ey! das ganze Bündel?) unterbunden, (*) den Testi-

(*) Der Hr. Verf. ist todt, und ich trage daher Bedenken, selbst hier Anmerkungen zu machen, kann aber nicht

Testicul weg, der viertehalb Pfund wog. Die Operation, bey der nur 12 Unzen Blut verloren giengen, ward glücklich überstanden. Der Kranke mußte einige Tage lang ruhig bleiben, und die Wunde versprach eine gute Eyterung. Die Geschwulst der Leber verengerte sich, die Drüse aber in der Schaamseite wurde größer, braunroth, und die Haut obenher brandigt. Es ließ sich bey den übrigen Umständen des Kranken nicht wohl thun, auch diese wegzuschneiden. Der Hr. Verf. nahm daher nur die verdorbene Haut weg, und sonderte auch die ganze Haut um die Drüse herum behutsam ab, und legte balsamische Mittel auf. Nach 3 Wochen hatten sich die Häute von selbsten abgesondert, und die Drüse ward so klein, wie sie sonst im natürlichen Zustande ist. Die Wunde der Haut heilte perfect. Allein der rechte Fuß ward ungemein dicke, und nun kam neue Gefahr. Doch nahm sie nach dem Gebrauch einiger Mittel dergestalt ab, daß der Kranke in der Stube herumgehen konnte. Der Hr. Verf. hat dies Programm während der Cur geschrieben, denn er sagt, die Wunde **verspricht ehestens** eine Heilung, und **würde** sich so zusammenziehen, daß man nimmermehr glauben sollte, daß daselbst ein viertehalbpfündiger Testicul gesteckt habe. Zuletzt macht der Hr. Verf. eine Anmerkung, in welcher er sagt, ein Medicus oder Chirurgus müße, wenn ihm auch zuweilen bey einer Operation nicht wohl zu Muthe wäre, Herz im Leibe haben.



nicht umhin, meine Leser auf die nutzbare und nöthige Erinnerung, die man im 1ten Bande dieser Auszüge, p. 32. findet, zu verweisen. W.

# VI.

## De Puero XII. annorum anchyloblepharo laborante curato, Præside D. Carol. Frid. Kaltschmied, disserit Christ. Gotth. Barchewitz. Lusatus. Jen. 1764

Einem Knaben ward von einem andern im Spiele Pulver von ungelöschtem Kalch in das linke Auge geworfen. Man überwand, wiewohl mit vieler Mühe, das Fieber, den Schmerz, und die Entzündung des Auges; es wuchsen aber nicht nur die Augenlieder unter sich, sondern auch das obere Augenlied mit der Hornhaut ganz veste zusammen. Nach einem halben Jahre brachte man diesen Knaben zum Hrn. Präses. Die Zusammenwachsung sahe man ganz deutlich. Man war genöthigt, zur Operation zu schreiten. Der Hr. Präses brachte ein kleines krummes Messer in den innern Augenwinkel, führte solches bis zum äußern fort, und trennete auf diese Art die beyden Augenlieder aus einander. (*) Das obere Augenlied sonderte er von der Hornhaut des Auges mit einer Lancette ab. Der Kranke konnte sogleich das Augenlied und das Auge selbst bewegen, und in etwas sehen. Die Hornhaut hatte hin und wieder einige weisse Flecke.

Bey

(*) Sonsten bringt man eine kleine hohle Sonde unter die Augenlieder, da wo sie zusammen gewachsen sind, führet alsdann in dieser Sonde ein feines sehr scharfes Bistourie, und macht solchergestalt die Trennung, welches weit sicherer ist, weil man ohne Sonde mit der Spitze des Bistourie gar leicht das Auge verletzen kann. W.

Bey dieser Operation haben die Kranken viele Schmerzen, und halten daher nicht stille. Diese Schmerzen vermeidet man insgemein dadurch, wenn man die Zertrennung mehr durch den Druck mit der Lancette macht, als daß man mit derselben ziehet und schneidet. Die Operation geschiehet auch geschwinder und auf einmal, wenn man drückt als wenn man schneidet, und dadurch gleichsam jede Fiber abtrennt. Man ist auch nicht so leicht in Gefahr, das Auge zu verletzen.

Nun mußte man darauf sehen, daß diese Verwachsung nicht vom neuen geschehen möge. Man legte gleich nach der Operation sehr feine Carpie, die man mit Rosenwasser, worinn Zucker zerlassen worden, anfeuchtete, zwischen dem Augenliede und der Hornhaut, und zwischen den beyden Augenliedern. Ueber das Auge legte man gekochte Borsdorfer Aepfel. Gegen Abend gab man ein Pulwer, das aus der Hälfte von Marggrafen- und antispasmodischen Pulver bestand. (*) Der Kranke schlief zwar die Nacht geruhig, doch sahe man den andern Morgen einige Röthe, und der Kranke hatte auch Schmerzen. Zwischen dem Auge legte man Carpie, die in Rosenwasser, Tutia und Canarienzucker eingetaucht war, und darüber Säckgen aus der rad. valerian. herb. valerian. euphras. und Sem. fœnicul. die in halb Wein und halb Holunderblütwasser gekocht waren. Hierauf verloren sich Schmerzen und Röthe. Den folgenden Tag



(*) Wegen dieses unnützen Pulvers haben die Leser meine im 2ten Bande p. 281. gemachte Anmerkung nachzulesen, damit ich das nämliche hier nicht wiederholen darf. W.

klagte der Kranke, daß ihm die Carpie, ob sie gleich sehr fein war, empfindlich sey. Daher brachte der Hr. Präses zwischen dem Auge und dem Augenliede eine concave, aus Helfenbein gemachte gut polirte Platte. Diese Platte aber nahm man den Tag über einigemal eine Stunde lang heraus, und tröpfelte einige Tropfen vom vorgedachten Wasser hinein. Nach 14 Tagen fieng der Kranke an, die Farben zu unterscheiden, und die Heilung erfolgte nach 20 Tagen. Die Flecken auf der Hornhaut, die das Sehen hinderten, mußte man auch suchen wegzubringen. Man gab daher dann und wann Laxiermittel aus der Jalappe, mit dem Mercurio dulci, und antiscorbutische Mittel, und täglich wurden zwey Gran vom folgenden Pulver ins Auge gethan: Sacchar. canar. subtil. pulverisat. Drachm. I. Tutiæ ppt. Drachm. semis. Lapid. ardesiæ, Scrup. I. Vitriol. alb. gran. III. m. f. pulv. Wie dieses Pulver 3 Wochen lang war gebraucht worden, verloren sich theils die mehresten Flecke, theils wurden sie mehr durchsichtig. Weil der Knabe das Pulver nicht mehr gebrauchen lassen wollte, so ward folgendes Liniment verordnet: Pingued. viper. rec. Drachm. I. Sacchar. Canar. Tut. ppt. ana Drachm. semis. M. Dieses Liniment ward täglich dreymal innerlich auf die Ränder der Augenlieder gebraucht, und nach 3 Wochen konnte der Knabe völlig wieder sehen.

Der Kalch hat eine Entzündung und Eyterung verursacht, wodurch denn die Augenlieder so zusammen gewachsen sind. Diese Zusammenwachsung war eine der schwereſten, weil die Hornhaut zugleich mit dem Augenliede verwachsen war, und bey der Bewegung des Auges Schmerzen entstanden.

# VII.

D. Carol. Frid. Kaltschmied Programma de scirrho glandulæ axillaris sinistræ extirpatæ. Jen. 1764.

Die Krankheitsgeschichte und die Operation betrift den Hrn. Verf. selbsten. Zuvörderst sagt er, daß, ob er gleich mehr denn hundert scirrhöse Verhärtungen glücklich ausgeschnitten, er doch die Auflösung derselben möglichst versucht, und ein Mittel gewünscht habe, solche Verhärtungen ohne die fast grausame Operation zu heben. Die Belladonna hat nichts gewirket, ob sie gleich keinen Schaden gethan. Auch die Cicuta hat er unwirksam befunden. Er hätte ein solch Mittel um sovielmehr gewünscht, da er selbst ganzer acht Jahre unter der linken Achsel eine verhärtete Drüse getragen, und er also gerne gesehen hätte, sie ohne die Operation wegzubringen, deren Beschwerde er sich darum nicht geringe vorgestellet, weil er diesen Feind nur mit einer Hand angreifen, und mit den Augen nicht hinkommen können, und gleichwohl die Drüse den Achselgefäßen sehr nahe gesessen hätte. (Ist denn kein Mensch in der Welt gewesen, den sich der Hr. Prof. anvertrauen können?) Weil aber diese Drüse so groß wie zwo wälsche Nüsse geworden, und sie zu schmerzen angefangen, so war die Operation nothwendig. Im Jahre 1764. am 21. April unternahm der Hr. Verfass. dieselbe. Dieser Scirrhus hat seinen Ursprung von einer Entzündung genommen, die der Hr.

Verf. 1756. erlitten, da er den 2ten Jul. desselbigen Jahres ein durch Hunger gestorbenes Mägdchen seciret hat. Den 3ten Tag nach der Section bekam der Hr. Verf. nebst zween andern Gehülfen an der linken Hand einen so heftig brennenden Schmerz, daß der Arm und die linke Brust entzündet geworden. Auf dem Rücken der Hand erschienen Brandflecke, welche weggeschnitten werden mußten. Auf dem Gebrauch dienlicher Mittel verlor sich zwar die Entzündung, allein eine Achseldrüse blieb verhärtet, die anfänglich wie eine Erbse, nach und nach aber fast wie ein Hünerey groß ward, und in der Bewegung des Arms Beschwerlichkeiten verursachte. Am bemeldten Tage machte der Hr. Verf. einen Einschnitt von 3 Finger breit, extirpirte die Drüse mit Verlust 5 Unzen Bluts glücklich, und erhielt in 4 Wochen seine völlige Gesundheit wieder. Zuletzt sagt der Hr. Verfass. er glaube, es wäre ein rar Exempel, daß einer sich selbst auf eine so grausame Art helfe.

VIII

# VIII.

De tumoribus cysticis serosis differit Joann. Jacob. Risler, Mulhusino-Helvetus. Argent. 1766.

## Die erste Beobachtung, vom Hrn. D. Wille mitgetheilt.

Ein siebenzehnjähriger Jüngling, der von seiner zartesten Kindheit mit keiner andern Krankheit, als mit öftern Catarrhen auf der Brust behaftet gewesen, hatte an dem vordern Theile der Kehle, zwischen der glandula Myroidea und Thymo einen Tumorem, der anfänglich klein gewesen, in vier Jahren aber bis zur Größe eines Eyes angewachsen war. Dieser suchte bey dem Hrn. D. Hülfe, der ihm denn folgendes Pflaster auflegen ließ; R. Mercur. viv. unc. I. Therebinth. unc. VI. Axung. porcin. unc. IV. wenn dieses alles an einem kalten Ort wohl untereinander vermischt worden, so thue man dazu Empl. de Ammoniac. Styptic. Croll. ana unc. semis, de Cicuta, drachm. III. M. Dieses Pflaster that vortrefliche Wirkung, denn der Tumor ward um ein merkliches kleiner, daher man denn Hoffnung hatte, er würde allmählig vergehen. In dieser Hoffnung gab der Hr. D. ihm einen hinlänglichen Vorrath von diesem Pflaster mit, weil der Kranke verreisete. Allein der Schaden ward wider alles Verhoffen ärger. Er hatte das Pflaster nicht fortgesetzt, sondern

Morsellen wider die Kröpfe gebraucht, worauf das Uebel plötzlich größer geworden. Als er nach 2 Jahren wieder zurückkam, fand der Hr. D. den Tumorem schon größer wie eine Faust, der Patient holte mit Mühe Athem, besonders wenn er Treppen stieg, und hatte einen beschwerlichen Husten mit häufigem Auswurf. Der Hr. D. verordnete ihm behörige innerliche Mittel, und unter andern auch die Schierlingspillen mit den Molken. Die Zufälle wurden zwar hierauf gelinder, der Tumor aber blieb, wie er war. Man fühlte in demselben eine schwankende Feuchtigkeit. Der Hr. D. hielt das Messer für das einzige Hülfsmittel. Mit Zuziehung erfahrner Wundärzte extirpirte er diesen Tumor auf folgende Art. Den 26. April 1764. Vormittags um 9 Uhr brachte der Hr. D. ein Trocar, um zu erfahren, was für Art Feuchtigkeit in demselben seyn möchte, in den Tumor. Die herausflüssende Feuchtigkeit war dünne, und sahe aus wie Coffee oder Bier. Darauf legte er auf die Oeffnung, um sie zu vergrößern, den lapidem causticum. Nachmittags um 3 Uhr besuchte er den Kranken wieder, fand aber nichts verändert. Um 7 Uhr waren die äußern Decken sehr entzündet. Er ließ das Aetzmittel weg, und machte in den Tumor einen Einschnitt eines Daumen lang. Es schossen darauf etliche Pfund von vorgedachter Feuchtigkeit heraus. Die Ränder des Balgs waren einige Linien dicke. Als der Hr. D. die Höhle mit dem Finger untersuchte, fand er auf dem Grund noch einen Sack. Er machte die Oeffnung derselben mit der vorigen gleich, und verband die Wun-

de

de mit Carpie. Des andern Tages war eine so tiefe Entzündung an dem Vordertheil des Halses entstanden, daß man den Tumor ohne große Schmerzen des Kranken nicht anrühren, und der Patient nicht ohne Beschwerden schlucken konnte. Diese Zufälle verloren sich beym Gebrauch schicklicher Medicamente bald, aber nun sahe der Hr. D. mit Verwunderung, daß der Tumor von seiner Größe gar nicht abgenommen habe, sondern in eben dem Zustande, wie vor der Operation sey. Dies brachte den Hrn. D. auf den Gedanken, es müsse noch ein anderer Sack da seyn. Am 2ten May öffnete er auch wirklich denselben vom neuen, und erhielt eben soviel Feuchtigkeit, wie das erstemal. Nach einigen Tagen lief allemal beym Verbinden eine beträchtliche Menge heraus, welches fast bis zu Ende des Monats fortdauerte, nur mit dem Unterschiede, daß die Feuchtigkeit heßlich roch. Nach diesem erschien gutes Eyter, und nun nahm der Tumor allmählig ab. Die bis zu dieser Zeit vorgeschriebene Medicamente waren folgende: R. Rad. Scorzoner. Sarsaparill. Chin. ana unc. I. Rad. Cichor. unc. semis. Liquirit. drachm. III. Cort. lign. Sassafras. Sancti. ana drachm. VI. Sem. anisi. drachm. I. inc. contus. d. S. zur Ptisane. R. Herb. Sanicul. Pilosell. Agrimon. Scord. Virg. aur. Millefol. Flor. Hyper. ana pugill. II. Sem. Fœnicul. Drachm. ß I. concis. d. S. Species zum Thee. R. Rad. Aristoloch. unc. I. Herb. Scord. Manipul. I. Agrim. Abrotani. Hyperic. ana manipul. semis. incis. coque cum aqua calcis vivæ Mens. I. colaturæ adde Aqu. Vulnerar. Lemer. unc. III. Ess. Myrrh. Aloes, ana Drachm. I.

m. d.

m. d. ad Vitr. S. zur Injection. R. Therebinth. venet. unc. II. Vitell. ovor. II. Mel. rosat. drach. I. misc. affunde Aq. vulnerar. Lemer. unc. XII. Agitentur donec liquor lacteus evadat. S. zur Injection. Der Kranke nahm an Kräften ab, daher verordnete ihm der Hr. D. das Selzerwasser mit Milch, nach dessen 5wöchichen Gebrauch der Patient sich in allen Stücken besser befand, als jemals zuvor. Das Eyter nahm ab, es giengen ganze Stücke vom Balge heraus, die Höle ward mit gutem Fleische angefüllet, und alles versprach die glücklichste Heilung. Im Monat Nov. ward auf das Geschwür das ceratum Saturni Goulardi aufgelegt, und der liquor vegeto-mineralis desselben eingesprützt. Hierauf setzte sich der aufgetriebene Ort in Kurzem, und die Oeffnung ward ganz klein. Die Heilung wäre in wenig Tagen erfolgt, wenn er nicht aus Furcht der Eltern des Kranken für die Wiederkehr des Uebels, sich genöthiget gesehen hätte, die Oeffnung noch eine kurze Zeit durch eine Wiecke, und mit der radice gentianæ offen zu erhalten.

## Die zwote Beobachtung,
### von ebendemselben.

Ein angesehener Mann von 40 Jahren, und guter Leibesbeschaffenheit, suchte bey dem Hrn. W. wegen einer Geschwulst, die er auf der linken Seite des Halses an dem Winkel des Unterkinnbackens hatte, und nach und nach wie eine Faust groß geworden, auch ganz unschmerzhaft war, vor einigen

Jahren

Jahren Hülfe. Er ließ ihm das in voriger Beobachtung angeführte Mercurialpflaster auflegen, welches er zwey ganzer Jahre lang getragen. Es that keine Wirkung, und deswegen kam er wieder zu Hrn. W. Er bemerkte mit den Fingern ganz eigen eine Fluctuation in der Geschwulst, und versprach ihm einzig und allein von der Oeffnung Hülfe. Allein andere Aerzte, die der Patient zugleich mit consulirte, hielten sie nicht für eine Sackgeschwulst, sondern für eine kropfartige, und riethen nicht zur Oeffnung, sondern zur Ausrottung derselben. Allein Hr. W. gieng von seiner Meinung nicht ab, der Patient gab ihm Beyfall, und bat ihn, sie zu öffnen. Hr. W. machte daher einen Einschnitt, worauf ohngefähr ein halb Pfund wäßerigte, doch etwas zähe, gelbe Materie herausfloß, und sich die Geschwulst setzte. Er behandelte das Geschwür auf die in erster Beobachtung beschriebene Art, und heilte es in kurzer Zeit, ohne daß die geringste Fistel zurückblieb.

## Die dritte Beobachtung, vom Hrn. Wundarzt Böcler.

Eine Jungfer, 24 Jahr alt, hatte bereits acht Tage lang an der rechten Seite des Halses, zwischen dem Winkel des Unterkinnbackens und des Schlüsselbeins eine Geschwulst, wie ein Gänseey groß. Der hintere Seitentheil dieser Geschwulst hatte den musculum sterno-mastoideum und die arteriam carotidem externam aus ihrer natürlichen Lage geschoben. Nachdem Hr. B. viele Mittel

vergeb-

vergeblich angewandt hatte, entschloß er sich zur Operation, und verrichtete sie am 17. Sept. 1765. auf die Art, welche am Ende der 5ten Beobachtung angeführet werden soll. In der Geschwulst befand sich eine schwarzbraune dünne Feuchtigkeit, mehr, als ein Pfund. Ueberdies kamen aus derselben mancherley weißgelbe Körper, wie Bohnen gestaltet, heraus. Der Balg war anderthalb Linien dick. Aus dem Grunde der Geschwulst gieng eine Röhre, die einige Finger dick, und conischer Figur war, durch die Zwischenräume der Muskeln, bis zu den apophysibus transversis des dritten und vierten Halswirbelbeins durch. In 2 Monaten ward Patientin völlig wieder hergestellt.

## Die vierte Beobachtung,
von ebendemselben.

Ein Mägdchen von 23 Jahren hatte an ebendemselben Ort, wie die vorige Person, nur aber auf der linken Seite, eine noch größre Geschwulst, die sich schon in ihrem 12ten Jahre angefangen hatte. Nachdem der Hr. B. diese Geschwulst geöffnet hatte, lief eine gelbe scirrhöse Feuchtigkeit heraus. Der Balg derselben war knorpeligt, über einen halben Daumen dick, und erstreckte sich bis zu den Halswirbelbeinen. In einer Zeit von 9 Wochen ward sie wieder geheilet.

## Die fünfte Beobachtung,
von ebendemselben.

Eine Magd, 29 Jahr alt, von starker Leibes-Constitution, hatte an dem vordern Theil der Luftröhre

röhre einen harten, runden beweglichen Tumor der größer, als die stärkste Faust eines Menschen war. Sie erzählte folgenden Ursprung desselben. Als sie nämlich im 12ten Jahre eine Last auf dem Kopf getragen hätte, wäre jemand hinter ihr gekommen, und hätte ihr dieselbe mit so einer Heftigkeit abgerissen, und dabey den Kopf zurückgezogen, daß sie ein Geräusch in der Gegend der Halswirbelbeine, und eine Empfindung einer Wärme daselbst gespüret hätte. Etliche Tage wäre ihr der Hals forne in die Höhe getreten, wogegen sie sehr viele Mittel ohne allem Nutzen gebraucht hätte. — In dem Sacke der Geschwulst, welcher knorpeligt war, befand sich eine große Menge schwarzbrauner Feuchtigkeit. Wie diese heraus war, heilte die Wunde in 2 Monaten.

Diesen und die vorigen Tumores heilte Hr. B. auf folgende Art. Nachdem er nämlich die Haut über die Geschwulst angezogen, und kreuzweise durchschnitten hatte, lösete er sie behutsam von dem Sacke ab. Diesen durchschnitt er eben so, ließ die Materie heraus, und nahm von demselben soviel weg, als es sich ohne Schaden der benachbarten Theile thun ließ. Die Wunde füllte er mit Carpie an, beförderte mit dienlichen Mitteln die Eyterung, und verfuhr im übrigen auf gewöhnliche Weise.

## Die sechste Beobachtung,

### von ebendemselben.

Ein 40jähriger Geistlicher trug schon seit vielen

len Jahren an der linken Seite des Halses einen harten und runden Tumor, der sich von dem Winkel des Unterkinnbackens bis an das Schlüsselbein erstreckte. Er hatte viele Aerzte zu Rathe gezogen, doch von allen inn- und äußerlichen Mitteln keine Hülfe erlangt. Endlich schritt er zum letzten Mittel. Hr. B. schnitt die äußerlichen Decken kreuzweise von einander. Da er nun sahe, daß der Sack nicht tief zwischen den Muskeln hinabgieng, so lösete er ihn behutsam ab, und nahm ihn ganz heraus, damit die Heilung desto geschwinder von statten gehen möchte. Darauf füllete er die Wunde zuerst mit Carpie aus, und verband sie behörig. Die Haut des Sacks war einige Linien dick, und sehr veste, und inwendig waren verschiedene besondere Fächer. Sie hatten alle eine scirrhöse Feuchtigkeit, die ins gelblichte fiel, in sich. In 6 Wochen war alles aufs vollkommenste geheilt.

## Die siebende Beobachtung,

### vom Hrn. Wundarzt Ziegenhagen.

Ein junger, starker, und im übrigen gesunder Bauer, der stark auf der Trompete geblasen, hatte an der linken Seite des Halses unter dem Kinnbacken plötzlich eine kleine Erhabenheit bekommen. Sie war bald von selbsten wieder vergangen, aber auch nicht lange darauf an eben dem Ort wieder gekommen, und in kurzer Zeit wie ein Ey groß geworden. Der Patient hatte sehr viele Beschwerlichkeiten davon, und deswegen viele inn- und äusserliche Mittel, aber ohn allen Nutzen gebraucht.

End-

Endlich kam er zum Hrn. Z. Die Geschwulst war bereits größer, als eine Faust. Sie war hart und unter der Haut beweglich, daher Hr. Z. sie vor eine Balggeschwulst hielt. Die Operation, als das einzige Hülfsmittel, verrichtete er folgendermaßen. Er zog die Haut über der Geschwulst an, machte queer über derselben einen Einschnitt, und löfete sie von dem Balg ab, worauf er fast ganz zum Vorschein kam. Hr. Z. war zwar Willens, die ganze Geschwulst herauszunehmen, allein weil Patient wegen des ziemlich großen Blutverlustes in Ohnmacht fiel, und daher kraftlos ward, und weil aus dem Grunde der Geschwulst ein Fingers dicker Stiel durch die Halsmuskeln gieng, so änderte Hr. Z. seinen Vorsatz, und verband die Wunde behörig. Nach zween Tagen verband er sie wieder. Er öffnete den Balg, aus welchem eine schwarzrothe Materie herauslief, die etwa 12 Loth ausmachte. Diesen Balg, der knorpeligt, und einige Ellen dick war, nahm er, nachdem er dessen Stiel, der bis zu den Wirbelbeinen gieng, durchschnitten hatte, weg. Es gieng alles gut von statten, und Patient hatte keine andere Zufälle, außer daß er gleich nach dem ersten Schnitt einige Tage lang öfteres Erbrechen bekam. Allein am 5ten Tage stellte sich ein starkes Fieber ein, das mit einer gänzlichen Starrsucht, (tetanus universalis) verbunden war. Diese Zufälle ließen auf den Ausbruch eines Fiebers zwar nach, allein dies gieng zurück, worauf eine Entzündung in den Gedärmen mit Irrereden und Springen der Flechsen entstand, woran der Patient starb. Die Ursache dieser bösen

Zufälle

Zufälle setzt Hr. Z. in einer unreinen, ins Blut übergegangenen Materie, die die Nerven irritiret hat, und dies wird auch dadurch ganz wahrscheinlich, weil alle Zufälle nachließen, wie diese Materie durch einen frieselartigen Ausschlag auf die Haut geworfen war.

Alle diese hier erzählte Geschwülste gehören unter die Balggeschwülste, (tumores tunicati) die andere auch Hygromata nennen. Man könnte sie auch, wenn man wollte, hydatides heissen. Diese Geschwülste werden manchmal ungeheur groß, wovon verschiedene Autores merkwürdige Geschichten erzählen. Die mehresten sieht man an der Gegend des Halses.

Diese Geschwülste sind sowohl in Rücksicht auf ihre Häute, als auch ihrer in denselben enthaltenen Materien verschieden. Den Ursprung aller dieser Geschwülste setzt der Hr. Verf. in dem cellulösen Gewebe. Die Ursache liegt entweder in den Arterien, oder in der von ihnen abgesetzten Feuchtigkeit, oder in der verderbten Resorption in diesem Gewebe. Alle Arten von diesen Geschwülsten kann man unter diese 3 Ursachen bringen. Sie entstehen darum am öftersten am Halse, weil daselbst so viele lymphatische Gefäße sind, welche leicht können beschädiget werden, weil die Menschen gemeiniglich Lasten auf dem Kopfe und den Schultern tragen, und weil überdies der Hals auf mancherley Art herumgedrehet werden kann. Auch scheinet die große Menge Bluts, die zu den carotidibus geht, hierzu etwas beyzutragen, weil dadurch

in

in das cellulöse Gewebe des Halses viel exhaliret, und folglich die Resorption leicht unterdrückt wird.

Die hohlen Fortsätze, die aus dem Grunde des Balgs durch die Zwischenräume der Muskeln fortlaufen, (man sehe die 3. u. 4. Beobachtung) leitet der Hr. Verf. von dem Druck der Feuchtigkeit durch die muskulösen Zwischenräume her, die wegen ihres häufigen und lockern cellulösen Gewebes nicht sehr widerstehen. Er glaubt auch, es könnten zuweilen ausgedehnte lymphatische Gänge seyn.

Darauf redet der Hr. Verf. von der Farbe der in dem Balge befindlichen Feuchtigkeit, die, wie aus den Beobachtungen erhellet, verschieden ist. Die gelbe Farbe hat nichts besonders, denn sie kömmt dem Sero am nächsten. Aber woher entsteht die schwarzrothe Farbe? Wenn der Tumor vom ausgetretenen Geblüte entsprungen, wie in der siebenden Beobachtung, so könnte man die Sache leicht begreifen. Bey vielen aber hat die Feuchtigkeit eine solche Farbe erst mit der Zeit angenommen. Sollten etwa, fragt der Hr. Verf. die in den Seitenwänden des Balgs fortlaufende Gefäße von der Feuchtigkeit erweicht worden seyn, und endlich rothe Blutkügelchen, die die Feuchtigkeit färben, durchgelassen haben? Dies ist nicht wahrscheinlich, denn das stockende Serum pflegt gemeiniglich diese Farbe. Diese Verwandlung des Seri beweiset ganz artig der Saft der zusammengesetzten Drüsen, der glandulæ thymi; der capsularum atrabilariarum, der beym fœtu aschgrau,

bey Erwachsenen dunkelbraun, und bey alten Leuten schwarz ist. Wie dies aber zugehe, ist schwer, ja! unmöglich zu erklären. Die Erklärung der Farben ist noch dunkel. Nach der verschiedenen Beschaffenheit solcher Feuchtigkeiten, da sie nämlich krank oder gesund sind, ist diese Verwandlung verschieden, denn bald geschicht sie eher, bald langsamer. Der Autor der dritten Beobachtung hält die Bohnen ähnliche Körper, die in dem Balge befunden worden, für Drüsen. Allein die Menge derselben macht diese Muthmaßung unwahrscheinlich. Sollten es nicht vielmehr Fettklümpgen, die noch in ihren Cellen eingeschlossen, gewesen seyn.

Einige in den Beobachtungen angeführte Tumores sind weich, andere härter, und noch andere sehr hart, wie Scirrhi gewesen. Hieraus erhellet, wie trüglich die von den mehresten Schriftstellern zur Erkenntniß der Art dieser Geschwülste vestgesetzte Zeichen sind, denn nach ihrer Meinung soll der Tumor desto weicher seyn, je flüßiger die in demselben enthaltene Materie ist. Die Dichtigkeit und Stärke des Balges, die aus mancherley Ursachen verschieden seyn kann, macht den Tumor mehr oder weniger hart.

Da aus allen obenangeführten Beobachtungen erhellet, daß die in den Geschwülsten stockende Materie sehr lange sich in denselben aufhalten könne, ohne daß sie verderbe und scharf werde, und doch sonsten stockende Feuchtigkeiten leicht in Fäulung übergehen, so fragt der Hr. Verf. wie dies zugehe. Die Ursache scheint darinn zu liegen, daß die

die ergossene Feuchtigkeit gemeiniglich von gesunder Beschaffenheit ist, daß keine Luft hinzukömmt, daß beständig frische Feuchtigkeit hinzufließt, und vielleicht stets etwas von den stockenden Säften resorbiret wird; doch verhält es sich oft anders, wie man bey verschiedenen Schriftstellern Exempel findet.

Was die Cur dieser Geschwülste anbelangt, so lassen sie sich oft im Anfange heben. Man lobet in dieser Absicht die Cerata aus den Gummi-resinis, und andern resolvirenden Mitteln, den Mercurium und das Auflegen harter Körper auf die Geschwulst. Diese thun ihre Wirkung, indem sie die ergossene Feuchtigkeit verdünnen, die Gefäße zur Resorption reitzen, und die Ausdehnung des Balgs verhindern. Hat aber das Uebel schon tiefe Wurzeln gefaßt, so helfen diese Medicamente nichts, sondern schaden vielmehr, und das Uebel muß mit dem Messer ausgerottet werden. Hiezu werden vielerley Wege vorgeschlagen. Einige rathen, man solle solche Balggeschwülste, sie mögen sitzen, wo sie wollen, ausschneiden, andere, man solle sie nur öffnen, damit die Materie ausflüssen könne, und noch andere, man solle nur einen Theil des Balgs wegnehmen, und den übrigen mit ätzenden Mitteln wegschaffen. Die erste Methode erfordert gar viele Behutsamkeit, und ist deswegen sehr einzuschränken, besonders wenn der Tumor tief und am Halse sitzt, weil daselbst gar leicht ein Gefäß verletzt werden kann, wodurch eine gefährliche Verblutung entstehen würde; ist aber die Ge-

schwulst nicht groß, und sitzt sie nicht tief, und wird die Operation mit Vorsicht gemacht, so kann man sie oft mit gutem Erfolg verrichten. Die andere Methode ist die allersicherste, und ist allezeit glücklich ausgeschlagen. **Trioen** behauptet, man könne sie auch bey andern Geschwülsten, z. E. den Speckgeschwülsten vornehmen. Nun aber fragt es sich, ob man die Geschwulst mit dem Messer, oder mit einem Aetzmittel öffnen solle? Sind die Geschwülste am Halse, so müssen die Aetzmittel wegbleiben, weil daselbst gar leicht gefährliche Entzündungen darauf entstehen können, wie die erste Beobachtung lehret. Und wenn man auch lange Zeit diese Aetzmittel gebraucht, und den Kranken damit gequält hat, so muß man doch endlich noch das Messer zur Hand nehmen. Besser ist es daher, sogleich das Messer zu gebrauchen, in die Geschwulst eine so große Oeffnung, als es erforderlich ist, zu machen, und die Materie herauszulassen. Darauf muß der Wundarzt mit solchen Injectionen, die den Sack erweichen, ihn auflösen und Eyter machen, zu Hülfe kommen. Nachher muß er gelinde balsamische Mittel gebrauchen, wie in der ersten Beobachtung geschehen. Mit starken angreifenden Mitteln, die den Balg entzünden und zur Vereyterung bringen sollen, muß man sehr behutsam seyn. Sie geben gar oft zum Anwuchs von schwammigten Fleisch, das schwer zu tilgen ist, Gelegenheit. Die **Goulardischen** Mittel, die mit gutem Erfolg in der ersten Beobachtung gebraucht worden sind, scheinen am Ende und alsdann erst dienlich zu seyn, wenn vielleicht

die

die Gefäße in der Höhle des Geschwürs erschlafft sind, und zu viel Feuchtigkeit von sich geben, und die Haut sich von sich selbst nicht zusammenziehen kann. Die dritte Methode, da ein Theil von dem Balge mit weggenommen wird, ist alsdann zuträglich, wenn die Geschwülste nicht gar groß sind, nicht unter der Haut weglaufen, sondern mehr in der Runde hervorragen, und der Patient in der Kürze curirt seyn will.

Aus allen diesem erhellet, daß auch hier, wie bey allen chirurgischen Operationen, statt finde, daß man nicht immer einerley Curmethoden anwenden könne, sondern daß der Wundarzt allemal nach den besondern Umständen des Kranken bald diese, bald eine andere erwehlen müsse.

# IX.

De Fistula lacrymali, ejusque sanandi methodis, Præside Chr. Steph. Scheffelio, differit Jac. Christ. Vogel, Lubecens. Gryphiswald. 1756.

Weil diese lesungswürdige Probeschrift, die wegen ihrer Vorzüge im Jahre 1757. zum andernmal aufgeleget ward, nicht allein eine vollständige und mit kritischen Anmerkungen bereicherte Geschichte der Thränenfistel und ihre Heilarten, sondern auch eine auf Erfahrungen gegründete besondere Methode, nach welcher der Vater des Hrn. Verf. der berühmte Hr. D. Zacharias Vogel, in Lübeck, dieses Uebel verschiedenemal glücklich geheilt hat, in sich faßt, wir auch noch keine Schrift von dieser Materie haben, die dieser gleich kömmt, so werde ich nicht unrecht thun, wenn ich diese Dispüte, ob sie schon jetzt nicht mehr neu ist, in einem Auszuge hier mit einrücke, da sie einer gänzlichen Uebersetzung vollkommen würdig ist.

Diese Schrift ist in 2 Abschnitten abgetheilt, davon der erste, der 8 Kapitel hat, die Theorie der Thränenfistel, der andere, der 5 Kapitel in sich faßt, die Heilungsarten derselben. Das erste Kapitel des ersten Abschnitts handelt von der verschiedenen Bedeutung dieses Zufalls. Die alten und einige neuern Schriftsteller verwechseln verschiedene Zufälle, die sich an dem innern Augenwinkel hervorthun, mit der Thränenfistel, welchen Fehler

Marc.

Marc. Aur. Severinus, Gabr. Fallopius, Petrus Dionysius, Celsus, Galenus und andere mehr begangen haben. Um aber diesen Zufall von allen andern ähnlichen Krankheiten zu unterscheiden, führt der Hr. Verf. unterschiedliche Definitiones desselben, sowohl von alten, als neuern Schriftstellern an. Er selbst versteht unter einer Thränenfistel ein Geschwür des Thränensacks, welches mit einer Verstopfung desselben an seinem untern Theile verbunden ist. Das zweyte Kapitel handelt von den wesentlichen Stücken einer Thränenfistel. Zu diesen gehöret nichts, als ein Geschwür und eine Verstopfung des Thränensacks, und in Rücksicht auf dieses wesentliche Stücke ist die Benennung einer Fistel uneigentlich, denn der callöse Ueberzug ist in diesem Zufall nicht nothwendig. Das dritte Kapitel handelt von den zufälligen Stücken der Thränenfistel. Die Entzündung, die Eyterung, der Brand, der Beinfraß, fistulöse Geschwüre, mancherley Geschwülste und dergl. sind alle zufällige Dinge. Die Beschreibung einer Thränenfistel, die Heister, Platner und Foreest geben, werden in diesem Kapitel beleuchtet, und das Fehlerhafte in jeder wird deutlich und bescheiden gezeigt. Das vierte Kapitel handelt von dem Unterschiede der Thränenfistel. Um andere an dem innern Augenwinkel vorkommende Krankheiten von der Thränenfistel zu unterscheiden, so geht der Hr. Verf. dieselben durch. Unter anchylops versteht er eine jede mehrentheils entzündliche Geschwulst, die in dem innern Augenwinkel sich zeigt, und die dem Thränensack nahgelegene Theile einnimmt;

nimmt; unter ægilops ein offenes Geschwür in eben demselbigen Winkel, nahe an dem Thränensack, wobey aber dieser unbeschadet bleibt; unter hernia sacci lacrymalis eine widernatürliche Geschwulst des Thränensacks, die ihren Grund nicht, wie Platner meint, in einer Lähmung seiner Fasern, sondern in einer bald größern, bald kleinern Verstopfung des Nasenganges hat. Das fünfte Kapitel handelt von der Eintheilung der Thränenfistel. Hierinnen sind die Schriftsteller sehr verschieden. Einige machen zwo, wie Yves, Garengeot und Eschenbach; andere drey, wie Vilars, und noch andere sieben Classen derselben, wie Heister. Der Hr. Verf. erklärt die Arten, die Heister vestsetzt, besonders, er selbst aber geht von der gemeinen Eintheilung etwas ab. Das sechste Kapitel handelt von der Structur und dem Nutzen der Thränengänge. Weil die anatomische Kenntniß dieser Theile zur Cur der Thränenfistel ganz unentbehrlich, so ist der Hr. Verf. hier sehr genau und umständlich, welches ich aber übergehen muß. Das siebende Kapitel zeigt die Entstehungsarten und die Ursachen der Thränenfistel. Alles was die Ableitung und den Durchgang der Thränen verhindert, ist die erste Ursache der Thränenfistel. Zuweilen entsteht diese Fistel, wenn die Wurzel der Nase zu sehr niedergedrückt ist, von einer gar zu großen Zähigkeit der in der Nase abgesonderten Feuchtigkeit, von großer und langer Sonnenhitze. Die Ursache einer Verstopfung des Thränensacks ist von der Ursache der Vereyterung verschieden. Nachdem der Hr. Verf. diese verschiedene Ursachen aus einander

ander gesetzt, zeigt er, wie die Verstopfung, die Entzündung und die Eyterung in dem Sacke und Thränengange entstehe, und woher es komme, daß oft nach den Blattern eine Thränenfistel zurückbleibe. Sie entsteht, wenn nämlich an dem Thränensack oder in dem Thränengang eine Entzündung gewesen, die z. E. bey den Blattern am ganzen Körper ist. Er beweiset, daß eine Eyterung allein ohne Verstopfung keine Fistel zu Wege bringen könne. Das achte Kapitel handelt von den Zeichen der Thränenfistel. Zuerst redet der Hr. Verf. hier von der Diagnosis, und dann von der Prognosis der Thränenfistel, sowohl überhaupt, als besonders. Die Prognosis richtet sich nach den verschiedenen Graden des Uebels. Ist ein krebshaftes Geschwür dabey, so macht man es durch viele Versuche nur ärger.

Ich komme zum **zweyten Abschnitt.** Das erste Kapitel handelt von den Heilarten überhaupt. Zuerst redet der Hr. Verf. von der **Anellischen** Sprütze, welche er lieber von Gold, oder doch wenigstens überguldet haben will; dann von der Oeffnung des Thränenganges, darauf von der Art und Weise, wie man die Sonde in den Thränensack bringen solle, von der äußerlichen Zusammendrückung des ausgedehnten Thränensacks, und von der Durchbohrung des Thränenbeins, wovon der Hr. Verf. nichts hält. Im zweyten Kapitel handelt der Hr. Verf. von den Curarten der Alten und der Neuern. **Hippocrates** hat schon von der Thränenfistel gehandelt. **Galenus, Cel-**

sus, Aegineta und Guido de Cauliaco schlagen zwar ihre Curarten, aber sehr unbestimmt vor. Nach diesen hat Paräus zuerst von der Thränenfistel etwas genauer gehandelt, und besonders die Weise, den cariösen Knochen zu brennen, weitläuftig beschrieben, wie das letztere auch Fabricius ab Aquapendente, Hercules Saxonia, Severinus und Isaac Israelita vorschlagen. Der Hr. Verf. führt noch eine Menge alter und neuer Schriftsteller an, und beurtheilet solche. Die la Morierische Heilart hat vor der Ivesischen nichts vorzügliches; die Monroische aber zieht der Hr. Verf. allen andern vor. Die la Forestische füllt das dritte Kapitel an, worinnen er sie ausführlich beschreibt, und im vierten Kapitel macht er einige Einwendungen wider die la Forestische, die auch schon Hr. Cabanis und Louis gemacht haben. Im 5ten Kapitel erzählt er kürzlich die Methoden, nach welchen sein Hr. Vater die Thränenfisteln verschiedenemal geheilt hat. Er theilt folgende drey Krankengeschichte mit.

Ein Mägdchen von 14 Jahren, bekam nach den Blattern ein Nasengeschwür. Ueberdies hatte sie in dem großen Winkel des rechten Auges nahe an der Nase eine harte Geschwulst, die so dick wie eine Feder, und fast einen Daumen lang war. Wenn man mit dem Finger gelinde drauf drückte, floß eine dicke Feuchtigkeit aus den Thränenpuncten. Doch ward die Geschwulst weder geringer noch weicher. Die Thränendrüse der rechten Seite schien größer, als die linke zu seyn. Beyde Augen hatten eine seröse

Ent-

Entzündung. Der Thränensack war ausgedehnt, und mit einer serösen dicken Feuchtigkeit verstopft, und der Thränengang von dem Nasengeschwür angegriffen. Ein Wundarzt hatte die Patientin saliviren lassen. Weil ihr Zustand cacochymisch war, so ward ihr eine genaue Diät vorgeschrieben. Am ersten Tage der Cur ward eine Ader geöffnet. Darauf ward ihr Werlhofs reinigendes Electuarium verordnet. Das rechte Auge, welches früh allezeit zugeklebt war, mußte sie mit einem Schwam, der in warmer Milch eingetaucht war, auswaschen. Das Nasengeschwür ward mit zerlassenen Rinds- oder Kalbsmark, mit dem oleo hypericonis vermischt, bestrichen. Am 6ten Tage applicirte man an beyde Schläfe Blutigel, die währender Cur zweymal gebraucht wurden, worauf die Augenentzündung vergieng. Das Electuarium mußte sie noch fort gebrauchen, und früh und abends viel Wasser darauf trinken. Die Hitze und der Gestank in der Nase ließ nach, und es erzeugte sich in derselben eine Rinde. Die Geschwulst im Augenwinkel blieb, wie sie war, obschon täglich Materie ausgedrückt ward. Nach 14 Tagen heilte das Nasengeschwür etwas. Man sprützte daher ein Decoct aus Feigen, Honig, Oel und Wasser in die Nase, hernach mußte sie das Pulvis liliorum convallium in kleiner Quantität, als ein Niesepulver brauchen. Als nun durch den Gebrauch dieser Mittel der Thränengang wieder eröffnet, und die Absonderung des natürlichen Schleims wiederhergestellet worden, ließ der Hr. Vater des Hrn. Verf. einen Trichter machen, der 1 Pfund Wasser hielt.

Dieser

Dieser Trichter hatte unten ein klein Loch, woran ein Blech mit vielen kleinen Löchern gemacht war, wodurch das Wasser tropfenweise hinabfiel. Damit dieses Tröpfeln in der Ordnung fortgehen sollte, ward auf das Blech ein dünner seidener Lappen gelegt. Der Trichter ward 5 bis 6 Fuß hoch über die Patientin gestellet, darauf mußte sich die Patientin ins Bette legen, deren Kopf und Füsse vest gehalten wurden. Der Trichter ward mit Kalchwasser angefüllet, und so gestellet, daß die Tropfen just auf den aufgetretenen Thränensack und die harte Geschwulst fallen mußten. Dies geschah des Tages 3 bis 4mal mit vortreflichem Erfolg. Nach jedem Tropfbade ward ein Cataplasma aus der radice consolidæ majoris, mit Kalchwasser und Arqvebusade vermischt, kalt aufgelegt, und mit einer Binde bevestiget. Der Gestank und die Rinde in der Nase nahm täglich ab, dahero man Carpie in Kalchwasser eingetaucht, auflegte. Diese Methode ward bis in die 6te Woche fortgebraucht. Die Geschwulst ward immer kleiner, und der Thränensack war nur in etwas relaxiret. Den Thränengang fand man unten offen, daher denn die Thränen ihren natürlichen Lauf nehmen konnten. Doch sprützte man vermittelst der Anellischen Sprütze Zuckerwasser in den Thränensack ein, um ihn von Unreinigkeiten zu reinigen. Nach diesem comprimirte man den Thränensack mit einer kleinen graduirten Compresse und einer Binde, worauf die Patientin völlig wieder hergestellet ward.

Ein 10jähriges Mägdchen bekam nach den Blattern in dem innern Augenwinkel des linken

Auges

Auges eine anchylopem. Ein Wundarzt legte auf diese Geschwulst ein adstringirend und erweichend Pflaster, worauf äußerlich kleine Löcher, aus welchen und aus den Thränenpuncten eine eyterigte Materie ausfloß, entstanden. Der Thränensack war sehr erhaben, und der Thränengang verstopft, deswegen die Thränen über den Backen rannten. Die Augenlieder waren entzündet und zusammengezogen, das ganze Gesicht war sehr roth. Mit diesen allen war ein Stockschnupfen verbunden. Zuerst ward eine Aderlaß angestellt, und abführende Arzeneyen gegeben. Darauf wurden hinter den Ohren spanische Fliegen gelegt, und das Auge ward in den ersten Tagen der Cur etlichemal mit warmer Milch gebähet und ausgewaschen. Hierdurch verringerte sich die Congestion und der Catarrh, auch die Entzündung am Auge verlor sich. Die Augenlieder aber waren noch schlimm, welche man mit Urin von einem gesunden Menschen bähete, und wusch, wodurch sie sehr gut wurden. Hierauf ward die Materie fleißig aus den Thränenpuncten ausgedrückt, und den verstopften und verhärteten Thränensack fand man bereits weicher. Auf den Thränensack legte man einen Knopf von Löschpapier, den man mit warmen Urin, mit etwas Camphorspiritus vermischt, benäßte, und befestigte ihn mit einer graduirten Compresse, und einer schicklichen Bandage. So oft aber der Verband verneuert ward, so oft ward die Materie aus dem Thränensack gelinde ausgedrückt, und das Auge mit Urin ausgewaschen und gebähet, und darauf der Knopf wieder appliciret. Durch diesen

egalen

egalen Druck erhielt der Sack immer mehr und mehr seine vorige Stärke. Im übrigen mußte die Patientin während der Cur innerliche Medicamente gebrauchen, und eine genaue Diät halten. Ehe die Cur völlig geendigt ward, schröpfte man zweymal hinter den Ohren, auf die Schulterblätter und auf die Arme. In 6 Wochen war die Cur zu Stande. Die äußerlichen kleinen Löcher verschwanden, sobald der Thränensack wieder offen war. Die Thränen giengen ihren ordentlichen Gang. Endlich ward das Auge mit dem Spiritu salis ammoniaci, und salis volatilis oleosi Sylvii zu gleichen Theilen gestärkt, von welchem die Kranke 8 Tropfen in die Hand tröpfeln, und sodann über das Auge halten mußte.

Ein 30jähriger Mann hatte schon seit einigen Jahren eine sogenannte vollkommene Thränenfistel. Der Thränensack des linken Auges war sehr hart und aufgeschwollen. Die Fistel hatte von außen eine Oeffnung, und die Ränder derselben waren bereits callös. Es floß aus derselben eine jauchigte Materie. Die Thränendrüse war geschwollen und hart, und die Thränenpuncte verstopft. Die Augenlieder, welche durch eine zähe Materie zusammenklebten, imgleichen der Augapfel waren entzündet. Der Thränengang war verstopft, und mit einer Sonde verspürte man eine Caries. Auf das Auge ward ein erweichend und gelinde resolvirendes Cataplasma aufgelegt, und innerlich mußte der Kranke Laxiermittel mit dem Mercurio dulci nehmen. Darauf ward zur Ader gelassen, und hinter den Ohren ein Vesicatorium gesetzt.

ſetzt. Als nun hierauf das Auge von der Materie ün etwas befreyet war, ſtellte man folgende Cur an. Der Kranke ward auf einen Stuhl geſetzt, und ein Gehülfe mußte deſſen Kopf von hinten veſte halten, mit beyden Daumen aber die Augen und die Thränenpuncte bedecken. In die callöſe Oeffnung brachte man eine zarte Sonde, die ſo dirigirt ward, daß ſie bis an das Ende des Thränenſacks gelangte, welchen man aufſchnitt, und von der Materie reinigte. Allein auf dem Proceſſu maxillæ ſuperioris hatten ſich verſchiedene ſchwammigte Auswüchſe angeſetzt, unter welchen der Knochen cariös war. Dieſe Auswüchſe wurden weggenommen, und der Knochen radiret. Die gemachte Oeffnung ward nach unten mit Carpie, die in alcohol vini eingetaucht war, nach oben zu aber mit trockner Carpie angefüllt, und darauf mit einer Binde beveſtigt. Den andern Tag ward die Oeffnung verbunden, und die Caries radiret. Es ward war mit der Anelliſchen Spritze täglich eingeſpritzt, allein dies drang nicht bis zum Thränengang. Man krümmete dahero eine feine ſilberne Sonde, die an der Spitze ein Loch hatte, in Geſtalt eines Catheters. Durch dieſes Loch ward ein doppelter leinener Faden, der in Zukerwaſſer und Opobalſamum getaucht war, gezogen. Dieſe Sonde brachte man mit dem Faden in den Thränengang bis in die Naſe. Darauf brachte man einen ſtumpfen Hacken durch das Naſenloch bis an die Sonde und zu dem Faden, und zog denſelben vermittelſt des Hackens durch, und dann die Sonde wieder zurück. Dieſen Faden zog man täglich 2mal vorwärts und zurück, und befeuchtete ihn allemal mit dem erwähnten liquore. Durch dieſes Haarſeil bewerkſtelligte man in 6 Wochen die Reinigung, und heilte die cariem, wobey der Kranke öftere Laxiermittel nehmen, und eine ſtrenge Diät führen mußte.

X.

## X.

Lvdwigii Programma de cortice dentium. Lipſ. 1753.

Wenn die Zähne noch in ihren Höhlen liegen, ſiehet man kaum eine Rinde, betrachtet man ſie aber recht genau, ſo wird man auf der Oberfläche der Krone viele zarte Körnergen gewahr. Bricht aber der Zahn durch das Fleiſch, ſo fällt dieſe Rinde ſchon deutlicher in die Augen. Der Hr. Verf. hat verſchiedene Zähne im Vitriolgeiſt, der 3 Theile Waſſer und 1 Theil concentrirtes Vitriolöl in ſich enthält, geleget, und gefunden, daß die knöcherne Subſtanz der Zähne, wie andere Knochen ſich leichter auflöſen laſſe, als die marmorne Rinde, und daß ihre äußere Fläche weit dichter ſey, als die übrige Subſtanz, ſolche aber dennoch auch, nachdem er ſie noch länger in dem Vitriolgeiſt liegen laſſen, gänzlich aufgelöſet, und in eine kalchigte Materie, wie die übrigen Theile der Zähne verwandelt werde. Dieſe Rinde entſteht, indem die erdigten Theile, die ſich an dem obern Theile des Zahns anlegen, durch das Zahnfleiſch, welches ſie bedeckt, mehr zuſammengedrückt, und alſo zu einem dichtern Zuſammenhang gebracht werden, wodurch ſie denn eine weiſſe und glänzende harte Subſtanz vorſtellen. Die ſchleimigten Theile, als welche die erdigten verbinden, tragen zu dieſer Veſtigkeit ſehr viel bey. Die Luft, der die Krone der Zähne allezeit ausgeſetzt iſt, kann die Härte der Krone nicht vermehren, worüber der Hr. Verf. oft nachgedacht. Nesbits Meinung, daß die Zähne, wenn ſie aus ihrer Höhle hervorgedrungen, nicht mehr wachſen, pflichtet er nicht bey, ſondern iſt vielmehr geneigt, das Gegentheil zu glauben.

## XI.

# XI.

Kaltschmied, Programma de perverso in investigandis vulneribus specillorum usu. Jenæ, 1752.

Bey einem Verwundeten muß das die erste Sorge eines Wundarztes seyn, daß er untersuche, was für Theile verletzt sind. In gehauenen Wunden sind die verletzten Theile leicht zu erkennen; bey gestochenen und Schußwunden aber ist es schwerer. Denn wenn das verletzende Instrument in eine Höhle des Leibes gedrungen, so ist die Frage, ob ein ädles Eingeweide, ob Gefäße oder Nerven zugleich mit beschädiget sind; bey den Gliedmaßen, ob große Gefäße, oder Arterien, oder Nerven, oder Flechsen, oder die Beinhaut mit dem Knochen verletzt sind. Und da nun nach Verschiedenheit der verletzten Theile verschiedene Hülfsmittel erforderlich sind, so ist es nothwendig zu wissen, was für Theile eigentlich verletzt sind. Eine Wunde kann auf mancherley Art untersucht werden. Der größte Haufe der Wundärzte nimmt alsobald zu der Sonde seine Zuflucht. Diese Art aber, die Wunden zu untersuchen, schadet nicht allein dem verletzten Theil oft mehr, als das Instrument, mit welchem die Verletzung geschehen ist, sondern sie ist sehr oft so gar unnütz, weil man gemeiniglich dadurch doch nicht die Verletzung erkennen kann. Denn ist z. E. ein Degen in den Bauch gedrungen, so wird man durch die Sonde nichts untersuchen können. Eben so geht es bey den Brustwunden. Durch die Sonde kann man

nicht erfahren, ob die Lunge, das Pericardium, das Herz, die großen Gefäße, u. s. w. verletzt sind. Hingegen kann durch die unvorsichtig angebrachte Sonde der verletzte Theil gereitzet, ein größerer Blutfluß erreget, und die Heilung schwerer gemacht werden. Eben so geht es auch bey Wunden des Unterleibes. Hierbey vergießt Hr. Kaltschmied nicht zu sagen, daß von denen vielen hundert Verwundeten, die zu ihm gebracht worden, niemand gestorben, wenn er sie gleich nach der Verwundung, und allein unter die Hände bekommen, daß er hingegen gesehen habe, daß die mehresten, die zuerst bey den Wundärzten Hülfe gesucht, durch das Sondiren in üblere Zufälle gerathen, als durch die Wunde geschehen. Wenn z. E. ein Degen tief in den Arm gedrungen, und es ist eine Flechse oder eine Nerve nur leicht verletzt, so entsteht ein empfindlicher Schmerz; berührt man aber nun diesen empfindlichen Theil mit der Sonde, so wird derselbe so heftig irritiret, daß mit Vergrößerung der Schmerzen der Entzündung kaum Einhalt zu thun ist. Daher muß man die Sonde fast niemals gebrauchen, außer wenn es ohne andere Theile zu berühren, geschehen kann, und wenn man untersuchen will, ob die Knochen mit verletzt sind. In allen andern Fällen muß man das Sondiren unterlassen. Ein in der Anatomie geschickter Chirurgus muß die Verletzung der edlen Theile, wenn er sie auch nicht mit Augen sehen kann, aus andern Zeichen zu erkennen, im Stande seyn, wovon der Hr. Verf. hier nicht handeln kann.

XII.

# XII.

Hiſtoriam pericranii ſua ſponte regenerati deſcribit GVSTAVVS PHILIPPVS ZWINGER, Norimbergenſ. Altorff. 1758.

Eine Bettelfrau, 21 Jahr alt, die übrigens geſund und von kleiner Statur war, fiel von dem dritten Stockwerk einer Scheune auf den geviehlten Boden gerade auf den Kopf. Sie bekam nicht nur auf der Achſel und dem einen Schienbein eine Contuſion, ſondern die Decken des Haupts waren auf der Mitte des Scheitels nach der Länge der Pfeilnath, und zwar mehr nach der rechten Seite derſelben, in Geſtalt eines Kreuzes, ganz zerriſſen. Die Wunde gieng von dem oberſten Theil des Stirnbeins bis zum Hinterhaupt, deren Länge faſt von 6 Daumen war, und drang bis aufs Pericranium. Die andere Queerwunde befand ſich auf dem oberſten Theil des Scheitels, war 4 Daumen lang, und erſtreckte ſich mehr nach dem rechten, als linken Seitenbeine. Im Anfange ſchien die Hirnſchale mit einer ſehr zarten Haut noch bedeckt zu ſeyn, die aber bald zu vergehen, das Anſehen hatte. Die Patientin lag gleich nach dem Fall unbeweglich, und war von allen Sinnen. Die Wunde blutete nicht nur ſtark, ſondern es floß auch Blut aus der Naſe, dem Munde und den Ohren, welches einige Stunden dauerte. Auch den andern und dritten Tag warf ſie noch Blut aus. Sie brach auch Blut aus, und röchelte. In manchen Orten waren die Haare zerriſſen und

getrennt. Die Sinnlosigkeit dauerte bis zum vierten Tage Vormittags fort. Der Stuhlgang und Urin gieng ohne Gefühl ab. Drey Stunden nach dem Fall ward sie von dem nahgelegenen Dorfe auf einem Wagen halbtodt in die Stadt gebracht. Sie röchelte, schluckfete, und erbrach sich. Man ließ ihr, ob sie gleich schon viel Blut verloren hatte, sogleich am Arme zur Ader, die Haare wurden abgeschoren, auf den Kopf legte man Säckgen aus Hauptkräutern gemacht, und in Wein gekocht. Das Blut wusch man mit warmen Wein ab. In die Wunde legte der erste Stadtwundarzt, Hr. Richter, Plumaceux, mit der Digestivsalbe, die Lefzen derselben zog er mit klebenden Pflastern zusammen, und oben drüber das Betonienpflaster. Der Schlaf dauerte zwar bis zum dritten Tage fort, doch konnte man sie dann und wann durch Hülfe der reitzenden Mittel erwecken, und ihr einige Nahrungsmittel reichen. Allein sie klagte über Schmerzen und Dummheit im Kopfe, und fiel immer wieder in Schlaf. Inzwischen bekam gleich in den ersten Tagen das dünne Häutchen des Pericranii eine bloße gelbe Farbe, am vierten Tage verlor sie sich völlig, und nun war die Hirnschale in Größe eines Thalers ganz bloß, doch war sie ganz, und weder gebrochen, noch gesplittert. Sie hatte die gewöhnliche natürliche Farbe, die sie auch behielt, ob sie gleich entblößt war. Daher fand man weder das Radiren noch das Trepaniren zur Zeit nöthig. Man legte deswegen trockne Carpie auf die Hirnschale. Der übrige Theil der Wunde schloß sich durch den Ge-

brauch

brauch der Digestivsalbe, der man die essentia balsami Peruviani beygemischt hatte. Allein 3 Tage darauf ward die Hirnschale etwas röthlich, und am 4ten Tage kamen aus derselben hin und wieder kleine Fasern zum Vorschein. Diese Fasern waren anfänglich blaß, wurden hernach etwas röthlich, vermehrten sich täglich, vereinigten sich ganz wunderbar unter einander, und bedeckten darauf in den 4 folgenden Tagen die Hirnschale dergestalt, daß nichts davon mehr zu sehen war. Dieses neue Pericranium verwuchs mit dem neuen Fleische der Haut zugleich, so, daß die Wunde in 3 Wochen geheilt war, und die Frau aus dem Hospital wieder herausgieng. Das Fieber hörte am 7den, die Schlafsucht am 9ten, und der Schmerz im Kopfe am 16ten Tage auf. Wegen ihrer Unreinigkeit mußte sie auf Stroh liegen, und ward in ihren zerrissenen Kleidern mit starker Leinwand zugedeckt. Anfänglich aß sie wegen des Schlafs nichts, doch trank sie zuweilen Wasser. Als sie erwachte, stellte sich der Appetit wieder ein. Der Hr. Verf. hat diese Patientin nach einer Jahresfrist wieder gesehen. Sie ist gesund und stark gewesen, und hat bloß über einen stumpfen Schmerz im Haupte bey Veränderung der Witterung geklaget.

Der Hr. Verf. will sich nicht in alles das einlassen, was diese Geschichte in sich enthält, sondern nur über die geschehene Wiedererzeugung der Hirnschädelshaut seine Betrachtung anstellen. Zuvörderst betrachtet er den Fall, und die durch denselben zugeschehene Wirkung auf die weichen und harten

Theile des Kopfs. Da die Hirnschale nicht gebrochen, und also der Härte des Bodens nicht gewichen ist, so sind die Decken des Haupts zwischen zweyen harten Körpern heftig gequetscht, und die Hirnschalenhaut ist zerrieben worden. Es geschieht zuweilen, daß diese Haut durch eine heftige Contusion, oder durch einen Hieb von der Hirnschale zwar abgesondert, aber nicht verdorben worden, sondern mit der Hirnschale wieder zusammen gewachsen ist, wenn sie nämlich auf der andern Seite mit der Haut zusammen gehangen, und davon ihre Nahrung erhalten hat. In der erzählten Geschichte aber mußte die Hirnschalenhaut platterdings verlohren gehen. Bey der anatomischen Beschreibung, die der 3te §. in sich faßt, halte ich mich nicht auf. Im 4. und 5ten §. redet der Hr. Verf. von der Wiedererzeugung eines verlohren gegangenen Theils überhaupt. Sie ist entweder vollkommen, wenn nämlich die wiedererzeugten Theile in allen Stücken den verlohrnen gleich sind, wie z. E. bey den Haaren, Nägeln und der Oberhaut (cuticula) geschiehet; oder sie ist unvollkommen, wenn nämlich die wiedererzeugten Theile den verlohren gegangenen nicht ganz gleich sind, sondern nur ihre Stelle vertreten, wie man bey einer Narbe und dem Callo eines gebrochenen Beins siehet. Die Art und Weise der Wiedererzeugung der Theile deutlich zu erklären, und ins helle Licht zu setzen, ist fast unmöglich. Sie ist ein Geheimniß der Natur, das wir nicht ganz einsehen können. Bloß von der Wirkung und den damit verbundenen Ursachen kann man etwas erklären. Weil

wir

wir sehen, sagt der Hr. Verf. daß die Haare, Nägel und Oberhaupt bald wieder ganz ersetzet werden, wenn die untergelegenen und benachbarten Theile nicht tief und breit verletzt, oder sonsten verdorben, sondern noch gesund und mit guten Säften angefüllet sind, so ist daraus zu schlüssen, daß die untengelegenen und benachbarten Theile, die der Oberhaut und den Nägeln beständig Nahrung geben, die herbeygeführten Säfte so zubereiten, daß sie zur Wiederersetzung eine schickliche Materie abgeben, wenn jene verlohren gegangene Theile einen allmähligen Ersatz erfordern. Wenn also eine ordentliche Wiedererzeugung der Theile geschieht, so muß man nach dem Urtheil des Hrn. Verf. solches der guten Beschaffenheit der flüßigen, und der Unschadhaftigkeit der besten nahgelegenen Theile zuschreiben; geschieht aber eine solche Wiedererzeugung nicht, so liegt der Fehler entweder in der Mischung der Säfte, oder auch in einer starken Verletzung und Veränderung der benachbarten Theile. Alles dieses beweisen die großen, tiefen, scorbutische, bösartige, krebshafte, und mit einem Beinfraß verbundene Geschwüre, als welche sich schwer schlüssen, und wegen der langsamen, unordentlichen und schweren Heilung eine Grube und eine unegale Narbe zurücklassen, dahingegen bey denen, welche von Blasenpflastern oder leichtern Verbrennen entstanden, die Haut ihre vorige Beschaffenheit wieder erhält. Hieraus läßt sich, wie der 6te §. lehret, abnehmen, daß das Pericranium, wenn es von den obern, unsern und benachbarten Theilen getrennet und ver-

dorben ist, sehr schwer wieder erzeugt werde, denn mit den oberhalb demselben gelegenen Häuten hängt es nur locker zusammen, und kann von denselben nicht wieder hergestellet werden, wie man denn auch kein Exempel hat, daß es aus den Bedeckungen, sondern allein aus der Hirnschale wieder entstanden sey. Ueberdies verdirbt auch die entblößte Hirnschale leicht, wie andre entblößte und der Luft ausgesetzte Knochen, sie wird schwarz, blättert sich ab, es erzeugt sich eine Jauche, und es entstehen Auswüchse, daher denn aus so einem verdorbenen Grunde, und bey solchen bösen Säften unmöglich neue Fibern zu einem Pericranio entspringen können, (§. 7.) Im 8ten §. erzählt der Hr. Verf. diejenigen Hülfsmittel, wodurch sowohl die alten, als neuern Aerzte und Wundärzte die Wiedererzeugung eines Pericranii wieder bewerkstelligen wollen, und solche noch jetzt anrathen. Sie sind nämlich das Radiren, das Durchbohren, (perforatio) die caustischen Mittel, das Brennen, und die Trepanation. Im 9ten §. zeigt der Hr. Verf. daß Hippocrates, Vidus Vidius, Aetius, Galenus, Fabricius ab Aquapendente, Vesalius und Purmann das Radiren, wenn die Hirnschale vom Pericranio entblößt worden, als ein nothwendiges Hülfsmittel anrathen, welchen viele alte und neuere beypflichten. Botallus, Bellofte, Heister, van Swieten, Juncker, Delius und Plattner preisen in diesem Falle nach dem 10ten §. das Durchbohren der Hirnschale an. Die übrigen Autores, die die Trepanation und die Abblätterung anrathen, übergeht der Hr. Verfass. und sagt im

11ten

11ten §. daß diese Hülfsmittel nicht allemal nothwendig, sondern oft überflüßig, ja zuweilen schädlich sind, und daß bloß die Macht der Vorurtheile sie oft nothwendig macht, obgleich nicht zu läugnen, daß sie zuweilen nützlich und nothwendig sind. Daß diese Hülfsmittel nicht allemal nothwendig sind, und daß das Pericranium ohne dieselben sich wieder erzeugen könne, bezeuget nicht nur die erzählte Krankheitsgeschichte, sondern der Hr. Verf. bestätiget solches auch im 12ten §. mit andern Erfahrungen. Ruysch erzählt eine merkwürdige Geschichte, da nämlich die Knochen des Kopfs entblößt gewesen und schwarz geworden, und sich doch von denselben nichts separiret habe, dergleichen auch Hildanus, Peyranie und Rouhault anführen. Doch sind alle diese Geschichte nicht von dem Werthe und von der Wichtigkeit, wie die vorhin erzählte. Im 13ten §. thut der Hr. Verf. seine Meinung noch mit andern Zeugnissen dar, wie denn Fabr. Hildanus, Felix Würtz, und Plattner ausdrücklich sagen, daß weder das Radiren, noch die Durchbohrung, noch die Abblätterung allemal nöthig sey, und noch andre Schriftsteller thun von diesen Operationen gar keine Erwähnung, sondern bezeugen, sie hätten die Cur bloß mit Medicamenten verrichtet. Im 14ten §. zeigt der Hr. Verf. die Gründe an, warum man alle vorhinbenannte Operationes bey gedachter Patientin unterlassen, und die Wiedererseßung des Pericranii allein der Natur anheim gestellet. I. Weil das entblößte Cranium noch nicht die natürliche Farbe verlohren hatte. Dies gab Hoffnung, daß

das Bein von den herzuflüssenden Säften ferner werde ernähret, und daher neues Fleisch entstehen werde. II. Weil man theils aus der natürlichen Farbe des Cranii, theils aus den übrigen Zufällen muthmaßen konnte, daß die harte Hirnhaut, (dura mater) noch nicht vom Cranio ganz abgerissen, noch ausgetretenes Blut unter der Hirnschale befindlich sey, und dieses ward dadurch noch mehr bestätiget, weil III. das Cranium röthlich war. Diese Röthe, glaubt der Hr. Verf. wäre aus den poris des Cranii hervorgeschienen. IV. Weil das Cranium von der Luft noch nicht war ausgetrocknet, sondern von dem gutartigen Eyter hinlänglich befeuchtet worden. V. Weil das Fleisch der Decken, das um die Ränder herum hervor wuchs, sich glücklich mit dem Cranio verband, und die äußern Lefzen der Wunde sich bald genug zusammen geschlossen hatten. VI. Weil die Patientin jung, gesund, und von solcher Leibesbeschaffenheit war, daß man sich eine baldige Heilung und Erzeugung des Fleisches versprechen konnte. VII. Weil keine Anzeigen einiger Abblätterung gegenwärtig waren. VIII. Weil sich inwendig kein Eyter gesammlet, und keine Fißur und Bruch oder Splitter zu finden. IX. Weil das Fieber, das Deliriren, der Schlaf, und andere böse Zufälle sich täglich verminderten. X. Weil man wegen des Blutflusses, der aus den Ohren, der Nase und dem Halse entstanden, und woraus man eine Contrafißur in dem Grunde des Cranii muthmaßen können, welchen Blutabgang aber der Hr. Verf. etlichemal in solchen Fällen heilsam befunden, andere widrige Zufälle dennoch nicht

zu befürchten hatte. XI. Weil die aus dem vorher entblößt gewesenen Cranio hervorgekommene Fibern von Tage zu Tage größer wurden, und zu einem neuen Pericranio Hoffnung machten. XII. Weil man andere Exempel von der Wiedererzeugung dieser Membern vor sich hatte. Darauf zeigt der Hr. Verf. im 15ten §. in welchen Fällen die erwähnten Operationes anzustellen. Sie sind vorzunehmen, wenn das entblößte Cranium ausgetrocknet, bleyfarbig oder gar schwarz, wenn es gänzlich cariös, und vom Eyter angefressen; wenn es gespalten, gebrochen, zersplittert und tief eingedrückt ist; wenn viel Blut zwischen der harten Hirnhaut und dem Gehirn befindlich; wenn die Wunde entweder geschossen oder gehauen ist, und die äußere Tafel erhaben, und die Splitter sich exfoliiren; wenn die Lefzen der Wunde blos aufgeschwollen, und sonsten von übler Beschaffenheit sind, oder wenn das Fleisch mit der Hirnschale nicht zusammen wachsen will, und aus der Wunde eine unreine Jauche flüßt; wenn das Fieber, das Irrereden, der Schlaf, Fühllosigkeit, Schmerz und andere schwere Zufälle sich vermehren; wenn der Körper alt, cachectisch, scorbutisch, und die Hirnschalenhaut entweder sehr verdorben und bleyfarbig, oder gänzlich verlohren gegangen ist, oder wenn sie zwar noch ganz zusammenhängt, aber doch nicht mehr mit der Hirnschale verbunden, wenn sie erhaben, von den unter derselben sich ergossenen und verdorbenen Feuchtigkeiten aufgetrieben ist, und anfängt abzusterben. In diesen Fällen muß nach Beschaffenheit derer Umstände eine von den

vorher-

vorherbenannten Operationen erwählet werden. Hingegen, sagt der 16. §. sind gedachte Operationes nicht zu eilig vorzunehmen, sondern man hat vielmehr die Wiedererzeugung der Hirnschalenhaut abzuwarten, wie Vernunft und Erfahrung bestätigt, wenn die Hirnschale nicht gar zu sehr von der Hirnschalenhaut entblößt, wenn erstere noch ganz, nicht von der Luft ausgetrocknet, oder sonst verdorben ist, sondern ihre natürliche röthliche Farbe hat; wenn die Hirnschalenhaut entweder noch mit den Decken zusammenhängt, und noch nicht verdorben, oder, wenn sie gleich zerqvetscht und abgerissen, doch die Lefzen der Wunde mit reinem und neuen Fleische angefüllet worden, und im Umfange herum mit der Hirnschale wieder verwächst; wenn die Zufälle abnehmen; wenn der Körper jung, gesund, und mit nicht gar zu vielen Säften angefüllet ist; wenn aus den offenen Suturen sowohl, als aus den kleinen Löchern der Hirnschale allmählig kleine Fibern hervorkommen, und sich zusammen vereinigen. Im 17ten §. wirft der Hr. Verf. die Frage auf: ob, und wie die gänzliche Wiedererseßung der Hirnschalenhaut zu hoffen sey? Er getrauet sich zwar nicht zu behaupten, daß die Hirnschalenhaut, wenn sie gänzlich verdorben und verloren gegangen, vollkommen und dergestalt könne wieder ersetzt werden, daß zwischen der neuen wieder erzeugten, und der alten gar kein Unterschied sey, wie bey der Cuticula den Nägeln und Haaren geschieht; dennoch aber ist er aus guten Gründen der Meinung, daß die Hirnschalenhaut durch ihre eigene Wiedererzeugung eher vollkommen und tüchtig werde, als eine solche,

die

die durch die obenangezeigten Operationen mit einigem Verlust der Hirnschale wieder entstanden ist. Denn durch die letztere Arten geht theils die äußere Tafel der Hirnschale verlohren, theils wird sie verändert, die Blutgefäße aber, aus welchen die neue Haut ihre Wurzeln und Zweige erhält, verrichten ihr gewöhnliches Geschäfte nicht, und das aus den Löchern und dem radirten Theile der Hirnschale hervorflüssende Blut verdickt sich zwar in diejenige Haut, die die Hirnschale bedeckt, allein sie wird doch nicht so regelmäßig, und von so ordentlichen Fibern, als wenn sie von sich selbsten und aus den unverletzten Gefäßen und der unbeschädigten Hirnschale zu entstehen pflegt. Im 18. §. nennt der Hr. Verf. diejenigen inn- und äußerlichen Mittel, die bey vorgedachter Patientin gebraucht worden. Innerlich ward ihr eine Portion, die aus 5erley destillirten Wassern, aus dem Syrup. cort. citri, Liq. C. C. succinat. pulv. temp. und, (ich schäme mich fast, es hinzuschreiben,) aus dem Spec. cephalic. Michael. den Spec. diaxyloal. und dianth. bestand, und nach diesem ein Pulver aus dem pulv. temp. contra casum. Aug. (*) (welch elend Zeug!) und Lap. cancror. citrat. gegeben. Dies letztere Pulver

(*) Wenn im Jahre 1771. große und sich aufblähende Aerzte das pulv. pannon. rubr. und die Mandibul. lucii piscis, als besonders wirkende Mittel in beträchtlichen Krankheiten, wie ich zu meinem größten Erstaunen gesehen habe, noch verschreiben, welches ganz und gar keiner Verzeihung würdig ist, so steht es noch einigermaßen zu entschuldigen, wenn im Jahre 1756. als in welchem diese Dispüte geschrieben worden, solcher Quark verordnet ist. W.

Pulver hat der Hr. D. Weiß, um die Fieberhitze zu lindern, das stockende Blut zu resolviren, und die Heilung der Wunde zu befördern, länger, als acht Tage täglich zu sechs Messerspitzen gereicht. Aeußerlich brauchte man folgendes recht gutes Unguent: Rec. Unguent. digestiv. Unc. semis. Ess. Balsam. Peruvian. gtt. XV. Succin. ppt. Pulv. mastich. elect. aa. Scrup. semis. Myrrh. gr. IV. Dann und wann hat man diesem Unguente etwas gebrannten Alaun zugemischt, um mit selbigen diejenigen Stellen, die es nöthig hatten, gelinde zu beitzen. Hin und wieder wurden die Lefzen der Wunde mit dem empl. styptic. Croll. zusammen gezogen, und auf dem Kopf ward wechselsweise das empl. de betonica, und warme, in Wein gekochte Säckgen aus Haupt- und zertheilenden Kräutern gelegt, und mit einer schicklichen Bandage verbunden.

XIII.

# XIII.

Casum de excrescentia adiposa glandulis scirrhosis conferta proponit JOANN. SAMVEL a GREYERS, Helveto-Bernas. Argentorat. 1767.

Am 7ten des Monats Jun. im Jahre 1762. ward ein Mägdchen, das 24 Jahr alt, kurz von Statur, und im übrigen ganz gesund war, in das Krankenhaus zu Bern aufgenommen. Diese Person trug an der Schaamgegend eine Geschwulst von erschröcklicher Größe, welche die Geburtstheile derselben dergestalt bedeckte, daß sie den ganzen Venusberg und dessen Seitentheile, nebst dem Perinæo einnahm, und sogar bis an den Hintern reichte. Sie hieng bis an den Ort, wo sich die gemeinschaftliche Flechse derer musculorum extensorum tibiæ inseriret, herunter. Ihre Länge war 16, der Umfang, da wo er am größten, 25, und der Durchmesser 8$\frac{1}{3}$ Zoll. Fast die ganze Oberfläche war voller Blutgefäße, die ganze Excrescenz aber unschmerzhaft. Die Farbe war dunkelbraun, und dem Gefühl nach schien diese Excrescenz scirrhös zu seyn. Sie war von einem kleinen Hügelgen, das sich auf der rechten Schaamlefze befunden, entstanden, und hatte in einer Zeit von [illegible] Jahren so zugenommen. Auf der linken Seite war eine kleine Spalte, in welcher sich die Harnröhre und die Mutterscheide öffnete, die aber nicht zu sehen war, außer wenn Patientin die Geschwulst zurück-

zurückbiegte. Der Hospitalarzt, Hr. Kühn, unternahm am 13ten desselbigen Monats die Operation. Weil die Haut so sehr ausgedehnt war, so machte Hr. K. um die Wurzel der Geschwulst eine solche Incision, daß das eine Ende derselben gegen den anum, das andere gegen den rechten Bauchring gerichtet war. Wie dies geschehen, so unterband er, um einem gar zu heftigen Blutverlust zuvorzukommen, fast 30 Arterien und Venen. Die vagina uteri war fast eine Hand breit von der Schwere der Geschwulst hervorgezogen. Wie die Geschwulst herausgeschnitten war, wurden die Lefzen der Wunde durch verschiedene von dem Ano bis an die Nabelgegend sich erstreckende Nähte vereiniget, und oben darüber her der Balsam des Arcäus und resolvirende Umschläge gelegt. Hierdurch allein gieng die Heilung so gut von statten, daß die Kranke den 5ten August vollkommen gesund das Krankenhaus verlassen, und in ihren vorigen Dienst gehen konnte.

In der ausgeschnittenen Geschwulst fand man scirrhöse mit Fett umgebene Drüsen, wovon etliche in der Mitte knorpeligt waren. Als man alles Blut aus derselben ausgedrückt hatte, wog sie noch 15 Pfund, und sie wird in dem Krankenhause zu Bern aufbewahret.

Als der Hr. Verf. mit Ausarbeitung dieser Schrift beschäftiget gewesen, ist in den anatomischen Hörsaal zu Strasburg ein Cadaver vom weiblichen Geschlecht gebracht worden, welches unter

der

der linken Achsel einen ziemlich großen Tumorem hatte, der weich anzufühlen war. Es ward ihm vergönnet, diese Geschwulst zu untersuchen. Wegen der Kälte konnte man nicht bemerken, ob sie beweglich sey oder nicht, oder woher sie ihren Ursprung hatte. Denn wenn der Körper todt ist, und die Kälte ihn starr gemacht, so ist das Fett veste, und die Haut, die sonsten schlaf, schließt veste an, daher man denn im Fühlen betrogen wird. Als die Haut, die die gewöhnliche Farbe hatte, durchschnitten war, fand man ein Fett, das die ganze Achsel einnahm, und sich nach oben zu gegen den musculum pectoralem und deltoidem erstreckte. Eine zarte Lamelle, die aus dem fächerförmigen Gewebe entstanden, umgab das Fett. Ein Balg war aber nicht da. Dieses Fett ließ sich ganz bequem von den erwähnten Muskeln und der Achselhöhle absondern, und hatte das Ansehen einer fremden hieher versammleten Substanz. Glandeln waren gar nicht dabey. Die Gefäße, sowohl die Arterien, als die Venen, die in diese Excrescenz liefen, entstanden von den Achselgefäßen, und einige kleine Venen entsprungen von der cephalica. Alle diese Gefäße liefen durch das Fett. Die Haut, die dieses Fett einschloß, hatte von außen die natürliche Farbe, und man sahe auf derselben wegen der Kälte keine Gefäße, inwendig aber waren sie ungewöhnlich groß und ausgedehnt. Aus dieser Beschreibung erhellet, daß diese Geschwulst ohne Gefahr hätte ausgeschnitten, und die Gefäße unterbunden werden können. Der Hr. Verf. will auch durch diese Bemerkungen erweisen, daß zwi-

schen einem tumore cystico, und dieser Excrescenz, ein Unterschied sey, der von großen Schriftstellern aus der Acht gelassen, und daß diese Art von Geschwülsten mit Recht Fettexcrescenze genannt werden müssen.

Der Hr. Verf. macht einen Unterschied unter ein Steatoma und Fettexcrescenz, (excrescentia adiposa) obgleich alle Schriftsteller, den Blasius ausgenommen, beyde unter einem Namen begriffen haben. Unter einer Fettexcrescenz versteht der Hr. Verf. eine aus der Fetthaut, (membrana adiposa) hervorragende Geschwulst, die wahres Fett in sich enthält, und in keiner besondern Haut oder Balg eingeschlossen ist. Einige Schriftsteller haben diese Art Excrescenzen Fleischgewächse (Sarcoma) genennet, welches aber falsch ist. Der Hr. Verf. führt eine Menge alter und neuer bewährter Schriftsteller und deren Beobachtungen von solchen Excrescenzen an, und beweiset dadurch, daß allen diesen Männern bis auf unsere Zeiten die Fettexcrescenzen unbekannt gewesen sind. So erwähnet, damit ich nur einen von denen allen anführe, Plattner in seiner Chirurgie einer Geschwulst auf dem Schulterblatt von ungeheurer Größe, und ist der Meinung, sie wäre aus einem atheroma und steatoma zusammen gesetzt. Die Ursache dieser Excrescenzen setzt der Hr. Verf. in einer Schwäche der natürlichen Kraft der Haut und in einer darauf erfolgenden Erschlaffung derselben; denn wird die Haut relaxiret, so geschieht eben dieses dem fächerförmigen Gewebe, und den

in den Fächern enthaltenen Fette, und hierzu können sehr viele äußerliche Umstände und Zufälle Gelegenheit geben, z. E. ein Stoß, ein Schlag, äusserlich aufgelegte erschlaffende Mittel und dergleichen. Darauf erklärt der Hr. Verf. die Entstehungsart solcher Excrescenzen von innen, und gründet sich dabey auf das, was er bey denen, die von äußerlichen Ursachen entstehen, gesaget hat. Besonders sind diejenigen Oerter dazu bequem, an welchen die Haut von Natur schon schlaf ist, und gar leicht auf irgend eine Art Stockungen derer Säfte vorgehen. Dann wirft der Hr. Verfass. die Frage auf: ob die scirrhösen Drüsen die Excrescenz der erzählten Geschichte verursacht, oder ob diese entstanden, als die Excrescenz schon da gewesen. Er ist der Meinung, daß die Excrescenz, wie mag nun entstanden seyn, aus welcher Ursache es wolle, die Drüsen, die an den Schaamlefzen häufig sind, mit sich genommen, und daß dieselben mit der Zeit hart und dicke geworden, weil keine Secretion in denselben mehr hat vor sich gehen können. Wäre ein Fehler in den Säften und die Ursache in den Drüsen gewesen, so hätte man an andern Drüsen auch dergleichen Verstopfungen wahrnehmen müssen, dergleichen man aber bey der Patientin nicht vorgefunden. Durch das Gefühl kann man diese Art Excrescenzen von den Balggeschwülsten in etwas unterscheiden. Das fächerförmige Gewebe, und ob es veste oder beweglich ist, läßt sich leicht fühlen, welches letztere, wenn es nämlich beweglich ist, eine Balggeschwulst besonders anzeiget. Eine Fettexcrescenz ist überdies

weich anzufühlen, läßt durch den Druck der Finger keine Gruben nach, iſt unſchmerzhaft, äuſſerlich ſind Blutgefäße zu ſehen, und dergl. (Dies alles findet ſich aber auch gemeiniglich bey Balggeſchwülſten.) Bey der angeſtellten Operation legt es ſich klärer am Tage. Aus dem Ort, welchen eine ſolche Excreſcenz einnimmt, läßt ſich die Prognoſtick beſtimmen.

Was die Cur dieſer Fettexcreſcenzen anlangt, ſo iſt die Anlegung einer ſchicklichen Bandage, wofern es der Ort zuläßt, im Anfange des Uebels eins der beſten äußerlichen Mittel. Zertheilende oder zuſammenziehende Pflaſter ſind nichts nütze; ſie vermehren vielmehr das Uebel. Das Brennen und die cauſtiſchen Mittel taugen ebenfalls nichts. Das Meſſer iſt das einzigſte und beſte Mittel. Wenn die Excreſcenz an einem Stiel hängt, und die Haut um dieſelbe herum nicht relaxiret iſt, ſo hat man nicht nöthig, viel von derſelben wegzunehmen, denn weil man mit der Hand oder einer Bandage die Excreſcenz, und folglich auch die Haut an ſich ziehet, ſo nimmt man von derſelben mehr weg, als um den Stiel befindlich iſt, und hat man ſolchergeſtalt die Excreſcenz weggeſchnitten, ſo zieht ſich die Haut zurück, und daher wird die Wunde weit und groß genung. Iſt aber die Haut relaxiret, ſo muß man dieſelbe zugleich mit faſſen, und, damit das Uebel nicht wiederkömmt, mit dem darunter liegenden Fette wegnehmen. Sind aber große Gefäße in der Nähe, ſo muß man ſich ſehr in Acht nehmen, daß man ſie nicht

verletze,

verletze, sondern lieber von der Haut etwas zurück lassen, welches hernach durch die Vereyterung fortgeht. Hat aber der Tumor einen breiten Grund, so muß man denselben mit wiederholten Schnitten wegnehmen, und zugleich alle Haut wegschneiden. Diese letztere Methode hält der Hr. Verfasser in den Fettgeschwülsten für die beste, und zieht sie derjenigen vor, da man einen Kreuzschnitt macht.

# XIV.

Obſervationem anatomico-chirurgicam de epiploo-oſcheocele, cujus receptaculum peritonæi mentiebatur proceſſum, teſtem et epididymidem ſimul continentem ſub auſpiciis muneris Anatomiam & Chirurgiam docendi proponit JOANNES ERNESTVS NEVBAVER, Med. Doctor, Anat. Chirurg. & Art. Obſt. P. P. O. cum Fig. æneis. Jenæ, 1770.

Der gelehrte Hr. Profeſſor Neubauer, der dieſe kleine Schrift bey dem Antritte ſeines Lehramtes auf der Akademie zu Jena verfertiget, und in derſelben einen überzeugenden Beweiß ſeiner Stärke in der Zergliederung gegeben, erzählet hier umſtändlich eine merkwürdige Beobachtung, die ihm auf der Univerſität zu Strasburg vorgekommen. Ich muß dieſe vorzügliche und leſenswürdige Schrift hier nur kurz anzeigen, weil ein weitläuftiger Auszug, und eine umſtändliche Beſchreibung der ganzen Beobachtung doch nur unverſtändlich werden würde, denn der Hr. Verfaſſ. bezieht ſich bey jedem Umſtande auf die in der angehängten Kupfertafel befindlichen Figuren, die die Sache in helles Licht ſetzen. Bey der anatomiſchen Zerlegung eines Leichnams fand der Hr. Verfaſſer einen Bruchſack im Hodenſack. Der untere Theil des Bruchſacks war veſt auf die Scheidenhaut des Hodens angewachſen. Wie der Hr. Verfaſſer in den Bruchſack Luft bließ, trat nicht allein

llein dieser, sondern auch die Scheidenhaut des
oodens, die im natürlichen Stande ihren eigenen
Sack formiret, zu gleicher Zeit mit auf. Beyde
höhlen machten äußerlich einen einzigen, langen,
ben engern, unten aber allmählig weitern Sack
us. Als der Hr. Verfasser den Bruchsack geöff-
et, fand er an dem untern Theile desselben eine
Oeffnung, die in die Scheidenhaut des Hoden
ieng, und durch welche sich eine Portion vom
Netze, die im Bruchsacke befindlich war, in diese
Scheidenhaut gedrungen hatte. Der Hr. Verf.
t der Meinung, daß die Verwachsung dieser bey-
en Säcke durch eine Entzündung, und die Oeff-
ung in denselben durch eine Vereyterung ent-
tanden sey.

XV.

# XV.

## Historia literario-chirurgica Lithotomiae mulierum proposita ab Ernesto Platnero Prof. Medicinæ Extraordinar. Lipsi. 1770.

Mit diesem Program kündigte der Hr. Verf. ein würdiger Sohn des sel. großen Platners, seine den 28. März zu haltende Antrittsrede bey erhaltener Stelle eines außerordentlichen Lehrers der Arzneywissenschaft auf der Akademie zu Leipzig an. Daß auch bey Weibspersonen sich große Steine in der Blase erzeugen können, beweiset der gelehrte Hr. Verf. mit tüchtigen Beyspielen, nach welchen sie 14, ja 33 Unzen gewogen haben. Den Schnitt macht man doch schon selten bey ihnen, weil ihre Harnröhre entweder durch die Natur, oder durch gelinde chirurgische Handgriffe sich dermaßen ausdehnen lässet, daß oft Steine von beträchtlicher Größe beqvem durchgehen können. Die Beobachtung, die Morand erzählt, ist sonderbar, da nämlich von einer 22jährigen unverheyratheten Frauensperson, nach vorhergegangener Erweiterung der Harnröhre, durch Hülfe eines heftigen Hustens, ein Stein, der 4 Unzen schwer gewesen, abgegangen ist. Bey der Ausdehnung der Harnröhre muß man sehr behutsam seyn, damit, wenn der Stein etwa sehr groß, die Harnröhre durch die gar zu heftige Ausdehnung nicht verletzt, und die Kranke nicht entkräftet werde. Diese Ausdehnung zu bewerkstelligen, haben die Wundärzte viele Instrumente erdacht, deren aller

der

der Hr. Prof. Erwähnung thut. Die Egyptier gebrauchten sowohl bey Manns- als Weibspersonen hölzerne Röhren, durch welche sie Luft einblieſen. **Douglas** bediente sich einer Wicke aus der Enzianwurzel und präparirten Spongia, von welcher Methode der italiänische berühmte Wundarzt, **Bertrandi**, etlichemal guten Erfolg gesehen hat. So gedenkt der Hr. Verf. der Celsischen Zange, und verschiedener von neuern Wundärzten, als von **Hilden**, **Jannot** und **Nuck** erfundener Werkzeuge, welche andere theils beybehalten, theils auf verschiedene Art geändert haben. Weil aber alle diese Werkzeuge die Unbeqvemlichkeit mit sich führen, daß sie die Harnröhre nur auf zweyen Seiten erweitern, so glaubte **Mazotti**, diesem Uebel abzuhelfen, und erfand ein Werkzeug, das nach allen Seiten zu ausdähnt. Vor allen andern aber gefällt dem Hrn. Prof. doch die Erfindung des le **Dran**, da er eine grade Sonde, die eine krumme Spitze hat, (sonde a femme) in die Harnröhre bringt, dann durch Hülfe dieser Sonde ein Gongeret, und nachdem er die Sonde darauf wieder heraus gezogen, eine kleine Zange einführt. (Auf diese ganz beqveme Weise habe ich einmal ein zartes Frauenzimmer von einem ziemlich groſen Stein, den ich noch aufbewahre, befreyet.)

Ob nun schon auf diese Art oft groſe Steine weggenommen worden, so ist doch der Schnitt zuweilen nothwendig. Es hat immer berühmte Männer gegeben, die den Schnitt bey Weibsper-

sonen als unnütz, ja gar als schädlich gehalten haben, dahin gehören Rodericus a Fonseca, Theod. a Craanen, Jannot, Tolet und andere. Daß de la Faye, der ehemalige Lehrer des Hrn. Prof. auch darwider gewesen, ist ihm bekannt. Hingegen hat man auch andere, die die Ausdehnung ganz verachten, und alle Hülfe einzig und allein auf den Schnitt setzen. Am meisten aber ist in Ansehung des Orts, an welchem der Schnitt zu machen, gestritten worden. Von allen bisher üblichen Methoden, nämlich der Celsischen, dem Schnitt über den Schaamknochen, der großen Zurüstung, dem Schnitt durch die Scheide, und dem Seitenschnitt handelt der Hr. Prof. nach einander, und beschreibt sie genau. Im Jahre 1659. verrichtete Mencken diese Operation nach der Celsischen Art glücklich. Diese Methode hat der Bruder Jacob bey jungen Mägdchen verrichtet, sie ist aber verwegen, indem dadurch nicht nur viele Theile zerschnitten, sondern durch das gewaltsame Herausziehen des Steins die Blase sehr verletzt wird, und daher könnte man sie zur großen Zurüstung rechnen. Die Methode, den Schnitt über den Schaamknochen zu machen, hat Franco nicht zuerst erfunden, sondern sie ist ihm zufälliger Weise vorgekommen. Rosset, dessen Buch 20 Jahr nach des Franco Schrift herausgekommen, und welcher diese Methode besonders bey Frauenspersonen anpreiset, will zwar von des letztern Buch und Methode nichts wissen, allein es kommt dem Hrn. Prof. unwahrscheinlich vor, daß ihm diese Methode, da Franco so berühmt gewesen, sollte unbekannt

annt geblieben seyn. Inzwischen hat **Rosset** sie uerst am besten und genauesten beschrieben. Doch hat weder er, noch sonst jemand zu der Zeit sie versucht. **Bonnet** allein hat diese Methode im 17. Jahrhundert ausgeübt und dadurch Weibspersonen vom Stein geheilet. **Proby** hat auf diese Art eine Jungfer curirt. **Pietre** und v. **Solingen** lobten diese Methode, welcher letztere sie mit Erfindungen vermehrte. **Dionis** lobte sie vorzüglich bey Weibspersonen. Zu Anfange dieses Jahrhunderts machte Jo. **Douglas** in England, und nach diesem **Morand** in Frankreich, und **Sermasius** in Holland diese Methode wieder rege. Die Methode des Bruder **Come** ist dieser in vielen Stücken gleich, der sie bey Weibspersonen empfiehlt. Der Hr. Verf. hat diese verrichten gesehen, er glaubt aber, daß diese Methode nichts nütze, außer, was das Aufheben der Blase anbelangt, welches mit einem besondern in die geöffnete Blase gebrachtem Werkzeuge geschiehet.

Die Methode mit der großen Zurüstung ist nicht vom **Marian** herzuleiten, sondern man muß ihn eher für den Erfinder des Seitenschnitts bey Frauenspersonen, als der großen Zurüstung halten. **Stephan Gourmelin** aber hat sie zuerst bey dem weiblichen Geschlecht verrichtet. Darauf erzählt der Hr. Verf. die Patrone und Gegner derselben, und ist der Meinung, sie sey sicherer bey Weibs- als Mannspersonen zu machen.

Den

Den Schnitt durch die Scheide hat zuerst Hildanus gelehret und verrichtet. Der Hr. Prof. erzählt hier ebenfalls diejenigen Männer, die sie nach diesem ausgeübet und verbessert, oder verändert, als den Mery, Martin Lister, Bußiere. Noch neulich hat Levret dieser Methode seinen Beyfall gegeben.

Darauf geht der Hr. Prof. zum Seitenschnitt, bey dem er sich am längsten aufhält. Man irret sehr, wenn man dem Bruder Jacob die Ehre der Erfindung derselben zuschreibet. Dem Franco gebühret sie, der schon in seinem Buche von derselben gedenket. In besondern Paragraphen zeigt der Hr. Verf. die verschiedenen Veränderungen an, die diese Methode durch den Bruder Jacob, Rau, le Dran, le Cat, Louis, le Blanc und Bruder Come erlitten. Im letzten Paragraph beschreibt der Hr. Professor das Instrument des Wundarztes Flürant, welches ihm aber doch wegen der zu befürchtenden Verletzung des Blasenhalses nicht anstehet, sagt aber auch frey, daß er diese Art des Steinschneidens niemals weder bey einem Cadaver versucht, noch sonsten von jemand verrichten gesehen habe. Zuletzt gedenkt der Hr. Professor, der Bruder Come hätte noch eine besondere Art, den Stein bey Weibspersonen herauszunehmen, die noch nicht beschrieben worden, welche er aber in einer besondern Schrift bald bekannt machen würde. Der ehrliche Greiß habe sie zwar dem Hrn. Professor erzählt, das mehreste davon ist ihm aber wieder entfallen. Das

erinnere

rinnere er sich aber noch, daß er gesagt habe, er hätte diese seine noch unbekannte Methode bey mehr, als dreyßig Weibspersonen mit gutem Erfolg angewendet.

Noch muß ich anmerken, daß der vortrefliche Heuermann im zweytem Bande seiner Chirurgie im vierzehnten Kapitel, besonders von dem Blasenschnitt bey dem zweyten Geschlechte handelt, und seine eigene wohlgegründete Meinung von den verschiedenen Operationen und Handgriffen hinzufüget, welchen der Hr. Professor in seiner ganzen Schrift nicht anführet.

# XVI.

Cystotomia lateralis Moreauina nova eademque receptis longe præstantior, quia omnino tutior, Præside Georg. Frid. Siegwart, Autore Carol. Lvdov. Frid. Breyer, Ludovicopolitanus, Medicus Aulicus Würtembergensis. Tubing. 1764.

Der Hr. Verf. macht hier die besondere Art des Hrn. **Moreau**, berühmten Wundarztes zu Paris, nach welcher er den Seitenschnitt bey der Operation des Blasensteins verrichtet, bekannt. Er hat nicht nur den Hrn. **Moreau** diese Operation verrichten gesehen, sondern Hr. **Moreau** ist auch so geneigt gewesen, dem Hrn. Verf. die Handgriffe mündlich zu erklären. Niemals ist bey der Methode des Hrn. **Moreau** ein großer Blutverlust gewesen, auch der Patient nie in Lebensgefahr gerathen. Auch bey Leichnamen hat Hr. **Moreau** Versuche gemacht, und durch Ausspritzungen der Gefäße mit Wachs erwiesen, daß bey seiner Methode die aus der pudenda media entspringende Arterie niemals verletzt, und also das Bluten verhindert werde. Zuvor beschreibt der Hr. Verf. mit ziemlicher Genauigkeit die verschiedenen Methoden, den Stein zu schneiden, in historischer Ordnung, nämlich die kleine Zurüstung, die große Zurüstung und den Seitenschnitt, womit er das mehreste dieser Schrift anfüllet. Um das vorzügliche des Moreauischen Seitenschnitts einleuchtend zu zeigen, ist er in Erzählung des gewöhnlichen Seitenschnitts

tenschnitts ganz ausführlich, welches aber ich hier weglasse, und meine Leser auf Heister, Plattner, Heuermann und andere verweise. Des Hrn. Moreau Methode ist diese. Er bedient sich hiezu eines zweyschneidigen Scalpels, das 3 Daumen lang, und am vordern Theil kaum 6 Linien breit ist. In der Mitte aber ist es am stärksten, um sicher zu seyn, daß es, wenn es bis auf den membranösen Theil der Urethra und den Blasenhals kommt, nicht zerbreche. Den Patienten legt er, wie gewöhnlich, bringt einen stählernen Catheder in die Blase, und hält denselben mit der linken Hand veste. Ein Gehülfe steht auf der rechten Seite des Kranken, und hält das Scrotum in die Höhe. Er selbst leget sich aufs linke Knie, und nachdem er die in dem Catheder befindliche Rinne gesucht, so nimmt er das mit Leinwand bis an die Spitze umwickelte Scalpel in die rechte Hand, wie eine Schreibfeder, und macht mit demselben einen Schnitt im Perinæo, der gemeiniglich $2\frac{1}{2}$ Daumen lang ist, von der Mitte des Perinæi bis an die linke Protuberosität des ossis ischii reicht, und durch die Haut und das cellulöse Gewebe geht. Hierauf sucht er abermal die Rinne des Catheters, um die Spitze des Scalpels in den membranösen Theil über den bulbum hineinzubringen. Wenn das Scalpel so weit hineingebracht, so drückt er den Handgrif des Catheters vorwärts, und führet mit der rechten Hand das Scalpel in der Rinne des Catheters, bis er an das Ende derselben, und an den Hals der Blase kommt. Bis hieher ist diese Methode von dem schon bekannten Seitenschnitt

nicht

nicht viel unterschieden, außer, daß Hr. Moreau ein längeres und schmäleres Scalpel hat. Das besondere in dem Handgriffe des Hrn. M. läuft dahin aus. Wenn das, was jetzt beschrieben, gethan worden, so schneidet er mit einem Lithotom den linken Seitentheil der Prostatæ durch, bis er aus dem geringen Widerstande merkt, daß der Blasenhals genugsam geöffnet sey. Darauf setzt er die Spitze des Lithotoms wieder in die Rinne des Catheders, und schneidet das äußere Gewebe durch. Ein paar Figuren, die auf einer dieser Schrift angehängten Kupfertafel abgebildet sind, machen dieses etwas deutlicher. Hierdurch eben, daß Hr. Moreau, wenn er den Blasenhals geöffnet, das Lithotom wieder in die Rinne des Catheters einsetzt, ist es nicht möglich, sagt der Hr. Verf. daß er die Schaampulsader treffen könne. Funfzigmal hat der Hr. Verf. diese Operation auf solche Art, ohne heftiges Bluten, machen gesehen, und er glaubt, dieses würde nie entstehen, es wäre denn, daß die Arterie wider den gewöhnlichen Lauf zu dem Bulbo der Urethræ gienge. Meine Leser werden wohl thun, wenn sie auch von dem Seitenschnitt den Heuermann nachlesen.

XVII.

# XVII.

Palpebrarum tumores cystici, casusque specialis magni tumoris steatomatico-scirrhosi e palpebra superiore et orbita feliciter extirpati, Præside Burcard David. Mauchart, Respondente Christ. Theoph. Weber, Mioro-Botvv. Tubing. 1750.

In dieser Disputation finde ich zu meiner Absicht nichts weiter, was ich hier in Auszug bringen kann, als diese Beobachtung.

Eine Magd von 24 Jahren, und im übrigen gesunder Leibesbeschaffenheit bekam vor 10 oder 12 Jahren unvermuthet auf das obere Augenlied des rechten Auges eine Erhabenheit, einer Erbse groß. Nach 5 Jahren hatte sie die Größe einer welschen Nuß. Ein Dorfbalbier öffnete sie, erhielt aber nichts als Blut. Darauf nahm der Tumor allmählig dergestalt nach innen zu, daß er den Augapfel aus seiner Höhle herauspreßte, welcher endlich zerplatzte. Der Tumor ward darauf plötzlich ungeheuer groß. In diesen Umständen kam die Patientin in die Cur des Hrn. Prof. Mauchart. Der Tumor war uneben, die Haut ganz natürlich, hatte hin und wieder starke Adern, war ohne Schmerzen, und hart anzufühlen. Er nahm nicht allein die ganze Augenhöhle ein, sondern gieng unter der Haut durch die Wurzel der Nase bis zu dem andern gesunden Auge, und bedeckte solches größtentheils. In der Mitte, wo er am dicksten, war er größer, als eine geballte Mannsfaust. Der Hr. Prof.

entschloß sich, die Extirpation vorzunehmen, die er, nachdem er die Patientin gehörig präpariret den 27ten Jul. folgendermaßen verrichtete. Er machte von dem äußern bis zum innern Augenwinkel, und über die Wurzel der Nase bis zum Winkel des andern gesunden Auges einen Schnitt durch die Haut, und darauf einen dergleichen von oben nach unten, der sich mit dem ersten in der Mitte kreuzete. Dann sonderte er die vier Winkel der Haut von der Geschwulst, und die Wurzeln derselben von der Wurzel der Nase, dem Augapfel, dessen Muskeln und dem Rande der Augenhöhle ab. Hierauf erfolgte ein starkes Bluten, welches gestillt wurde, und nachdem dieses geschehen, schnitt er die ganze Geschwulst aus. Der Grund war allenthalben rein, und die Knochen waren gesund. Die Augenhöhle füllte er darauf mit Carpie an, die in geschlagenes Eyweiß getaucht war, verband sie mit Compressen, die mit Weingeist benäßt waren, und einer Binde, und ließ die Kranke ins Bette legen. Während der Operation hatte die Patientin ohngefähr 2 Pfund Blut verloren, daher sie denn auch fast ohnmächtig geworden. Der ausgeschnittene Tumor wog 5 Unzen. Seine Farbe war weiß, von harter und fetter Substanz. Auf der einen Seite nach unten zu, war er knorpeligt, es giengen auch einige weisse leere Gefäße durch, die hart und ziemlich dick waren. Den andern Tag nach der Operation gegen Abend ward Patientin zum erstenmale verbunden. Man fand alles in gutem Zustande, nur neben dem innern Augenwinkel fühlte man einen kleinen harten Körper, den der Hr. Profess. etliche

liche Tage nach der Operation mit einem gelinden eitzmittel wegzubringen suchte, welches aber die atientin nicht erleiden konnte. Weil dieser klei- Körper größer ward, so mußte der Hr. Prof. n ganz wegschneiden, welche Operation aber we- n einer dazu schlagenden Rose im Gesichte drey Wochen lang aufgeschoben werden mußte. End- h ward nicht nur dieser Tumor mit dem Messer ggenommen, sondern der Hr. Prof. war auch möthiget, das untere Augenlied, das sehr ge- wollen war, aufzuschneiden, worinn er sehr viel wammigt Fleisch fand, welches er ausschnitt. er ganze Schade ward mit Digestiv und balsa- ischen Mitteln verbunden, und er ließ sich ganz t zur Heilung an, allein das schwammigte Fleisch uchs wieder, daher denn der Hr. Prof. eine neue d tiefe Oeffnung machte, alles Schwammigte sschnitt, und den Grund mit glühendem Eisen ennte, worauf die Oeffnung in 3 Wochen zu- ilte. Allmählig ward die Augenhöhle mit gutem leisch angefüllet. Den 18. Oct. ward die Pa- ntin vollkommen wiederhergestellet. Die Thrä- ngänge sind im natürlichen Zustande geblieben. uf die Höhle mußte Patientin noch eine Zeitlang, n die Luft abzuhalten, ein Pflaster legen.

# XVIII.

De Curatione Cancri occulti & apert per aquam Calcis vivae potam præstit Præside D. Rvd. Avgvstin. Vogel, disser Gottfr. Mich. Herrm. Bavmbach, Me ningens. Gœtting. 1769.

Was der Hr. Verf. der vor diesem die Wund arzneykunst ausgeübet hat, von den Bestand theilen und dem innerlichen Gebrauch des lebend gen Kalchs, von den Bestandtheilen, den allg meinen und besondern Wirkungen des Kalchwa sers, von den Haupturſachen und Zeichen des Sci rhi und des Krebses in den ersten Paragraphe sagt, übergehe ich, und nehme die beyden Beob achtungen, in welchen das Kalchwasser einmal be einem exulcerirten Krebse an der Oberlippe, un das anderemal bey einem bösartigen Scirrhus a der Brust, innerlich gebraucht, vortrefliche Dien ste geleistet hat.

Ein Mann von ohngefähr 56 Jahren, truc seit verschiedenen Jahren einen sehr bösen exulcerir ten Krebs an der Oberlippe, welche fast ganz vor der Jauche weggefressen, und gleichsam in 2 Theil getheilet war. Auch die eine Seite der Unterlipp war angegriffen, beyde Lippen waren sehr hart Aus den Geschwüren floß eine erschröckliche bös Jauche heraus. Nahe am linken Winkel befand sich ein unebener scirrhöser Tumor, einer welschen Nuß groß. Die Speicheldrüsen auf der linken

Seite

zite waren aufgelaufen. Weil die Ausrottung
m Hrn. Verf. nicht sicher zu seyn schien, so fieng
mit innerlichen Mitteln an. Er gab dem Kran-
anfänglich einige Tage lang ein laxierendes In-
um, nachher verordnete er eine Aderlaß. Dar-
f ein blutreinigendes Decoct, zu welchem Pa-
nt täglich 10 Gran von Schierlingsextract neh-
n mußte, und ein absorbirend und resolvirend
lver. Die Geschwüre reinigte er mit Kalch-
sser, in welchem Myrrhen aufgelöset, und etwas
felkrautspiritus zugemischt war. Den scirrhö-
Tumor bedeckte er mit dem Unguento basilico,
s mit dem empl. diachylo gummoso vermischt
rden. Allein alles dieses hatte keine Wirkung.
enn der Hr. Verf. das Oleum tartari per deli-
um applicirte, so vermerkte er ein schäumigtes
ausen, und hieraus schloß er, daß die alcalini-
n Mittel hier gute Dienste thun müßten. Er
ß daher dem Kranken täglich 6 Unzen Kalchwas-
die mit einem Maaß des obigen Decocts ver-
cht wurden, trinken. Als Patient ohngefähr
se tägliche Portion einen Monat lang getrunken
te, verminderten sich schon die Schmerzen, und
starke Ausfluß der Jauche, die sich in gutes
ter verwandelten, die Härte der Lippen, der
mor an dem linken Winkel, und die Speichel-
isen vergiengen, und Patient ward in 6 Wo-
n, ohne daß andere äußerliche Mittel, als die
hinbenannten gebraucht wurden, völlig wieder
gestellet. Es blieb auch nicht die geringste Spur
r Narbe zurück.

Eine Frau, ohngefähr 40 Jahr alt, hatte se
2 Jahren eine verhärtete Brust, gegen welche al
bisher gebrauchte innerliche Mittel nichts verfa
gen wollten, sondern sie ward vielmehr schlimme
deswegen man ihr die Operation vorgeschlag
hatte, wozu sie sich aber nicht bequemen wolle
Sie kam zum Hrn. Verfasser. Die Brust w
aschgrau und röthlicht. Patientin hatte stechen
Schmerzen in derselben. Der Tumor war
groß, als ein Gänseey. Der Appetit war ve
dorben, und die monatliche Reinigung in Unor
nung. Der Hr. Verfasser gab zum Anfange
nige Tage lang die Becherischen Pillen, und da
auf verordnete er eine Aderlaß. Alsdann ließ
4 Unzen Sarsaparillwurzel, die eine Nacht hi
durch mit Wasser besprengt waren, in einem Mö
ser zerstoßen, und in 2 Maaß Wasser unter b
ständigen Umrühren so lange kochen, bis die Hä
te davon abgedampft war. Als dieses kalt, u
durchgeseiget war, mischte er ein Pfund Kalc
wasser darzu. Dieses ließ er wieder mit eine
Maaß des obenangeführten Decocts vermische
und hiervon früh und Abends 8 Unzen der P
tientin trinken. Aeußerlich applicirte er gar ke
ne Mittel, nur ließ er den Schaden mit eine
Maulwurfsfell bedecken. Wegen des verdorb
nen Appetits gab er das balsamische Hofmannisc
Elixier, und ließ dabey allenthalben eine gena
Diät beobachten. Als sie dieses einige Mona
hindurch gethan, besserte sich der ganze Zustan
der Kranken, und endlich spürte man eine Fluct
ation in der Mitte des Scirrhus. Nach einig

Ze

eit öffnete er diesen Ort, aus welchem Eyter
it schwarzem Blute floß. Obenbesagte Mittel
ußte Patientin fort gebrauchen, worauf sie
ngefähr in fünf Monaten völlig wieder herge-
ellet ward.

Der Herr Verfasser zieht das Kalchwasser
m Stramonio, der Bella donnae und der Cicutae
or, und leitet von der alcalinischen Eigenschaft
s Kalchwassers alle die guten geleisteten Wir-
ungen her.

# XIX.

De labio leporino differit JACOBVS BIDERMANN, Helveto-Vitoduranus. Argent. 1770.

Der Hr. Verf. hält die Meinung des Hrn. v. Haller, daß die Hasenscharten, wie alle Misgeburten, von einer fehlerhaften Nutrition, wodurch entweder ein gewisser Mangel entsteht, oder die Theile mit einander nicht sattsam verbunden werden, ihren Ursprung nehmen, für die richtigste, und verwirft alle übrige Erklärungsarten. Eben so tritt er der Meinung des Hrn. Louis bey, welcher dafür hält, und erwiesen hat, daß bey den Hasenscharten eine bloße Trennung der Lippen, und nicht ein Mangel der Substanz sey, welches bey der Cur und bey der Vereinigung der Nähte ein wichtiger Umstand ist. Er hat bey allen Hasenscharten, die ihm vorgekommen, die Meinung des Louis als wahr befunden. Wegen der vielen Unbequemlichkeiten, die die Kinder durch ein solch Uebel mit Schaden ihrer Gesundheit und Gefahr des Lebens erleiden, müssen dieselben ohne Verschub operiret werden. Er zeigt ferner die Gründe an, aus welchen flüßt, daß diese Operation bey den zartesten Kindern vorzunehmen sey, und entkräftet die gegenseitige Meinung. Besonders schickt sich die Methode des Hrn. Louis für die kleinsten Kinder. Das Scalpel hält er mit dem Louis vor das beste Instrument zur Operation, und verwirft die Scheere. Die bisher üblichen Suturen mit Nadeln und Faden bey der operirten

operirten Hasenscharte, um die Ränder zu vereinigen, verwirft er mit dem Louis ebenfalls, und zeigt, daß sie schädlich und unnütz sind. Weil der Hr. Verf. durchgehends die Methode des Hrn. Louis empfiehlt, und diese, so viel ich weiß, noch in keinem deutschen Buche ausführlich beschrieben worden, so will ich dieselbe hieher setzen. Man findet sie in den Memoires de l'Academie Royale de Chirurgie, Tom. IV. 1768.

Man setzt das Kind auf den Schooß einer erwachsenen Person, oder, wenn Patient selbst erwachsen ist, auf einen Stuhl. Auf jede Backe desselben legt ein Gehülfe, der hinter demselben steht, eine Hand, und drücket dieselben mit den Fingerspitzen nach vorne zu, damit die Ränder der Hasenscharte so nahe als möglich an einander kommen. Darauf bringt der Wundarzt unter die Oberlippe, so hoch als möglich, ein Stückchen Pappe, welches 1 Linie dick, $1\frac{1}{2}$ Zoll lang, 12 bis 15 Linien breit, und am obern Rande rundlich zugeschnitten ist. Auf diese Pappe breitet man die Lippe aus, und zieht sie gelinde unterwärts, damit sie etwas angespannt ist. Den rechten Theil der Lippe hält der Wundarzt mit dem Daumen und Zeigefinger seiner linken Hand auf die Pappe, den linken Theil aber ein Gehülfe. Dann schneidet er mit zween Schnitten, vermittelst des Bistourie alles ab, was abgesondert werden muß, so daß die Hasenscharte die Figur eines spitzigen gleichfüßigen Winkels bekömmt. Der Wundarzt muß nicht zu wenig wegschneiden, sondern den ganzen Rand der

Hasenscharte, so weit er roth ist, und zuweilen noch etwas mehr, wegnehmen; denn zuweilen ist der untere Theil des Randes der Hasenscharte rund, roth und dick, den man daher ganz wegschneiden muß. Beobachtet man diese Regeln nicht, so wird die Narbe ungleich, und in der Mitte derselben bleibt ein rother Strich, der eine Unförmlichkeit, die man doch hätte vermeiden können, verursacht. Dieses ist zwar den Vorschriften der mehresten Schriftsteller entgegen, weil sie glauben, daß bey jeder Hasenscharte etwas von der Substanz mangele, und deswegen, um diesen Mangel nicht zu vermehren, von jedem Rande der Hasenscharte so wenig, als möglich, abschneiden; da aber, wie oben schon gesagt, Hr. Louis behauptet, daß kein Mangel der Substanz, weswegen der Wundarzt nicht so sparsam mit diesen Theilen umzugehen, nöthig hat, auch keine Callosität da sey, vielmehr der Rand der Hasenscharte eben so, wie der Rand der Lippe weich, roth, und mit einer zarten Epidermis überzogen, so sieht man die Nothwendigkeit und Richtigkeit der Vorschriften des Hrn. Louis. Die Ränder der Hasenscharte zu vereinigen, wozu Hr. Louis keine Nadeln gebraucht, ist er auf verschiedene Mittel bedacht gewesen. Er hat einen stählernen platten Halbzirkel verfertigen lassen, an dessen jedem Ende ein Küssen bevestiget ist, welches, wenn dieser Zirkel um den Nacken angeleget wird, die Backen zusammen und vorwärts drückt. An die Mitte dieses Zirkels wird eine Binde bevestiget, die man von dem Ende des Zirkels bis an den Rand der Wunde mit Heftpflastern bestreichet. An der

Wunde

Wunde ist das eine Ende der Binde gespalten, damit man das andere durchziehen kann. Er bediente sich zwar einmal dieses Verbandes, allein sie that ihm nicht die gewünschten Dienste. Die vereinigende Binde, deren sich Hr. Louis allezeit bedienet, und der er vor allen andern den Vorzug giebt, ist 3 Ellen lang, und 1 Zoll breit. Zuerst legt er sie auf die Stirn, führt beyde Enden über die Ohren nach dem Nacken, allwo er sie kreuzt, dann über die Backen, auf deren jeden eine Compresse gelegt worden, nach den Lippen, und daselbst zieht er das eine Ende der Binde durch den Spalt des andern. Alsdann führt er beyde Enden unter den Ohren nach dem Nacken, und macht mit dem übrigen Theil der Binde Zirkeltouren um den Kopf herum. Darauf legt er eine Bandelette von der Stirn nach dem Nacken zu über den Kopf, deren beyde Enden er mit Nadeln an die Zirkeltouren der vereinigenden Binde veststeckt. Eine andere Bandelette legt er so über den Kopf, daß sie die erste kreuzt, mithin ein jedes Ende derselben über ein Ohr geht. Diese beyden Ende bevestigt er an denjenigen Theil der vereinigenden Binde, unter welchen die beyden Compressen liegen, die dadurch zugleich mit bevestiget werden. Gemeiniglich hält man die Operation einer doppelten Hasenscharte für schwer; sie ist es aber nicht, wenn man nur nicht beyde Spalten zugleich operiret. Hr. Louis hat ein Kind gehabt, bey welchem beyde Spalten so nahe an einander gewesen, daß die Portion des Fleisches zwischen beyden nur sehr dünne war. Zuerst operirte er die eine, und 14 Tage darauf die

andere

andere Spalte, und erhielt die kleine Portion Fleisch, und heilte sowohl die eine, als die andere Spalte an dieselbe.

Ich gehe nun wieder zu dem Uebrigen der Dissertation. Bey der Methode des Hrn. Louis ist es einerley, ob die Lippe dünn oder dick sey, dahingegen, wenn man die Heftung mit Nadeln macht, eine dicke besser ist, daher auch aus diesem Grunde jene Methode dieser vorzuziehen. Zuweilen hat sich einige Jahre nach der Operation die zugleich mit der Hasenscharte verbunden gewesene Spaltung des Gaumens geschlossen oder verengert. Da dieses aber nicht allezeit geschiehet, so ersetzt man diesen Fehler durch einen künstlichen Gaum. Herr Busch, ein geschickter Practicus in Straßburg, bringt in der Fistel, die zuweilen nach der Operation, wenn die Ränder nicht genau genug zusammen gehalten worden, zurückbleibt, etwas vom Spanischfliegenpflaster hinein, zerstört dadurch die Cuticula, und heilt sie solchergestalt durch Heftpflaster zusammen. Zu diesem Heftpflaster schickt sich vorzüglich das englische Klebpflaster, dessen Zubereitung ich im dritten Bande dieser Auszüge, p. 578. mitgetheilt habe.

XX.

# XX.

## De Polypo feliciter ex Utero extirpato

disputat JOANN. JACOB. TANNER, St. Gallo-Helvetus, Argent. 1771.

Eine 25jährige Weibsperson kam mit einem todten Kinde von 8 Monaten darnieder. Ein Jahr darauf verlor sie ihre menses, und klagte von der Zeit an über Kopf- und Magenschmerzen und Kneipen im Leibe. Drey Jahre darauf erlitt sie plötzlich einen heftigen Blutsturz aus der Gebärmutter, worauf bald darnach ein gutartiger weißer Fluß entstand. Sieben Jahre hindurch gieng bald Blut, bald eine seröse Feuchtigkeit wechselsweise von ihr. Nach Verlauf dieser Jahre spürte sie, daß der Leib dicke ward, auch empfand sie in der Gegend des Uterus eine Schwere, daher sie denn auch schwanger zu seyn glaubte. Weil ihre Umstände sich verschlimmerten, und sie von neuem einen gefährlichen Blutsturz aus der Mutter erlitt, so ward der Hr. D. **Weigen** zu Rathe gezogen. Das Orificium uteri fand er fast verschlossen. Er fühlte aber dennoch einen harten Körper. Er verschob sein Urtheil darüber, bis das Orificium sich würde geöffnet haben. Ein Jahr darauf bekam diese Frau Schmerzen, die den Wehen ähnlich waren. Das Orificium öffnete sich gänzlich, und es senkte sich ein fremder Körper durch die Vagina bis zu ihrer Oeffnung, und fast außer derselben herunter. Die herbeygerufene Hebamme glaubte, es sey ein wahrer Vorfall des Uterus, deswegen

der

der Hr. D. Weigen gerufen ward, um denselben zurück zu bringen. Als er eine Untersuchung anstellte, fand er sogleich, daß es ein Polypus sey, der an einer dünnen Wurzel hange. Er schlug die Ausrottung, als das einzige Hülfsmittel, vor, die er folgendergestalt verrichtete. Er zog vermittelst der Hand den Tumor, so weit als möglich, hervor, legte zwischen den Nagel und das Fleisch des Zeigefingers einen gewächsten etwas zusammengedreheten Faden, so daß beyde Enden des Fadens herabhängten, und brachte denselben durch Hülfe des Mittelfingers in die Vagina, bis zur Wurzel des Polypus. Die eine Portion des Fadens schlung er um den Stiel desselben, und zog ihn darauf wieder zur Vagina heraus, um mit den beyden Enden einen Knoten außerhalb derselben zu knüpfen. Wie dieser Knoten gemacht, schob er denselben mit dem Zeigefinger nach und nach bis an den Stiel, und zog darauf den Knoten so zusammen, daß keine Hämorrhagie zu besorgen stand. Alsdann schnitt er mit einem Scalpell unter dem Faden ab. Hierauf ließ er die Patientin zu Bette bringen. Nach 5 Tagen fiel der Faden nebst dem zurückgebliebenen Theil des Stiels, ohne, daß er weder Injectiones, noch sonst einige Medicamente gebraucht hatte, heraus. Die Frau ist bis jetzt gesund, von allen Zufällen frey, und bekömmt zur rechten Zeit ohne alle Beschwerde ihre menses. Der abgeschnittene Polypus wog fast 2 Pf. Die Substanz desselben war nicht ganz schwammigt, sondern etwas veste, die Farbe röthlich. Man fand inwendig

wendig gar keine Höhlichkeit, äußerlich war er mit einer ziemlich vesten Membran umzogen.

Das übrige, was der Hr. Verfasser von der Entstehungsart, von der Diagnosis, Prognosis und der Cur solcher Gewächse hinzuthut, und wovon das mehreste aus dem **Puzas** und **Levret** genommen, kann ich hier nicht im Auszuge bringen, besonders weil solches mehr zur Hebammenkunst gehöret, dergleichen dahin einschlagende Dissertationen ich besonders im Auszuge liefern werde.

Am Ende dieser Dissertation findet man eine Kupfertafel, die den Polypus vorstellt.

# Anzeige einiger neuen chirurgischen Bücher.

## I.

Memoires et Obſervations de Chirurgie par Mſr. Trecovrt, Docteur en Medecine, Chirurgien-Major de l'Hopital militaire de Rocroy, et Correſpondent de l'Academie Royale de Chirurgie de Paris, a Bouillon et a Paris chez Vincent & Lacombe, 1769. 8. auf 456 Seiten.

In dieſem Werke findet man die Sprache der Erfahrung. Die mehreſten Abhandlungen und Wahrnehmungen ſind merkwürdig und lehrreich. Die erſte Abhandlung: von den Eytergeſchwüren, hat der Hr. Verf. eigentlich bey Gelegenheit der von der Akademie der Chirurgie zu Paris vor etlichen Jahren aufgegebenen Preißfrage: wie muß ein Abſceß geöffnet, und nach denen verſchiedenen Theilen des Körpers, an denen er befindlich iſt, behandelt werden, geſchrieben. Er handelt zuerſt von den Abſceſſen überhaupt, und darauf von den Abſceſſen eines jeden beſondern Theils beſonders. Einen jeden Abſceß, einige wenige ausgenommen, muß man ſo bald, als möglich öffnen; denn das Eyter in demſelben verdirbt die Theile, die es berührt, theils geht es ins Blut über. Ein Abſceß wird theils mit Aetzmitteln, theils mit Inſtrumenten geöffnet. Mit dem Meſſer

: ist es sicherer, denn das Messer macht eine reine
nfache Wunde. Das Aetzmittel verursacht vie-
rley Beschwerden und oft Gefährlichkeiten. Ist
r Abscess hart und trocken, so muß man die Bin-
locker, ist er aber schlaf, und eytert er zu stark,
ster anlegen.

In dem Abschnitte, der von den Abscessen in
r Brusthöhle handelt, wird eine Geschichte von
nem Manne erzählt, in dessen Brust man, wenn
an sie stark schüttelte, ein Geräusch hörte, das
m gleich war, das man hört, wenn man eine
it Wasser halbvollgefüllte Bouteille stark schüt-
t. Sonsten war kein anderes bekanntes Zeichen
ner Ergießung in der Brusthöhle da. Nach dem
ode des Kranken fand man eine Menge eines mit
yter vermischten Wassers in der Brusthöhle.
icht allezeit sind die Abscesse auf der hohlen Seite
r Leber tödtlich. Man hat Erfahrungen, daß
n solcher Abscess das nahe anliegende Colon durch-
essen, und sich in dasselbe ausgeleeret habe. Oft
rursachen Abscesse auf der Ueberfläche der Leber
ußerlich auf der Gegend der kurzen Rippen eine
eschwulst, in der man eine Fluctuation bemerkt.
iese kann ein Wundarzt oft glücklich heilen, wenn
die Bedeckungen des Unterleibes an der Ge-
wulst durch einen Schnitt öffnet, und dem Ey-
r einen freyen Ausfluß verschaft, er muß aber
viel als möglich versichert seyn, daß die Geschwulst
irklich durch einen Abscess, und nicht etwa durch
e zuweilen sehr stark ausgedehnte Gallenblase ent-
ehe, auch daß das Bauchfell an dem Orte, an
elchen der Abscess ist, mit der Leber verwachsen

sey. Der Hr. Verfasser hat diese Operation ver richtet, und den Kranken in drey Wochen wiede hergestellet.

Bey Frauenspersonen trift man öfterer, al bey Mannspersonen Eytergeschwüre in den Bede ckungen des Unterleibes an; wahrscheinlich au der Ursache, weil sie sehr oft von Verstopfung de monatlichen Reinigung entstehen, wovon der Hr Verf. verschiedene Wahrnehmungen hat. Die von einem solchen Eytergeschwüre entstehend Schmerzen kann man zuweilen leicht für Colic schmerzen halten, denn oft sitzt es so sehr von de Haut entfernt, und so nahe am Darmfell, da man äußerlich an der Haut keine Zeichen davo wahrnimmt. Eytergeschwüre unter der linea alb sind schmerzhaft, geben ein böses Eyter von sich und müssen nach aller Möglichkeit seitwärts geöff net werden, denn Wunden an diesem Orte verur sachen gemeiniglich einen Bruch. Außer eben dieser Ursache muß man bey Oeffnung eines Ey tergeschwüres an diesen Theilen die Muskelfiber nie qveer durchschneiden, sondern nur der läng nach von einander absondern. Tiefe und nahe an Darmfelle liegende Eytergeschwüre sind gefährlich theils, weil man sie äußerlich nicht leicht entdeckt theils weil sie schwer zu öffnen sind, theils, wei das in denselben befindliche Eyter leicht das Darm fell und die an dasselbe angewachsene Theile, als z. E. die Därme, die Leber, die Urinblase durchfrißt.

Die zwote Abhandlung enthält einige Bemerkungen über einige Krankheiten der Haut. Obgleich die Krätze gemeiniglich eine

Krank-

rankheit ist, die an sich nie gefährlich, hingegen
ilsam ist, so wird sie dennoch gefährlich, ja tödt-
h, wenn man sie unvorsichtig behandelt. Der
r. Verf. hat nach zurückgetriebener Krätze die
weresten Krankheiten entstehen gesehen, die er
oß durch einen neuen Ausschlag der Krätze hat
ben können. Die Folgen einer übel curirten
rätze zeigen sich selten sogleich, sondern mehren-
eils erst nach einigen Monaten, wenn man an
e Krätze nicht mehr denkt, und die Ursache der ge-
nwärtigen Krankheit nicht leicht in derselben sucht.

Eben das gilt auch von den Flechten und
chwinden. Sind diese unvorsichtiger Weise
getrocknet worden, so muß man sie entweder
ieder hervorzubringen, oder durch Haarseile, Fon-
nelle und spanische Fliegenpflaster wieder zu er-
tzen suchen. Bey einer Dame hob der Hr. Verf.
n schwarzen Staar, der nach Zurücktreibung
nes solchen Ausschlags im Nacken entstanden
ar, durch ein spanisch Fliegenpflaster zwischen
e Schultern, und zwey Fontanellen hinter die
hren. Bey einem andern Patienten kam der
usschlag nach der Chinarinde wieder zum Vor-
hein. Einem Mägdchen von 20 Jahren hatte
an Schwinden am Kinn zurückgetrieben, worauf
z 6 Monate nachher einen Krebs an der Nase be-
im. Man hatte 4 Jahr lang viele Mittel ohne
llen Nutzen gebraucht, dabey aber nie an den zu-
ückgetriebenen Ausschlag gedacht. Endlich fragte
an den Hrn. Verf. um Rath. Er legte sogleich
n spanisch Fliegenpflaster zwischen die Schultern

und setzte hinter jedes Ohr ein Fontanell, und zwar mit so guter Wirkung, daß der Krebs innerhalb zwey Monaten heilete.

Die Flechten heilt der Hr. Verf. nachdem er den Körper hinreichend vorbereitet, durch den äuß serlichen Gebrauch des Goulardischen Bleyextracts.

Bemerkungen über die Amputation. Nach der allgemeinen Weise amputirt man den Fuß allezeit, wenn sich auch gleich der Schaden der die Amputation erfodert, nicht über die Knöchel erstreckt, 3 Queerfinger unter dem Knie, weil man in der Einbildung steht, man könne an dem Stumpf keinen künstlichen Fuß anlegen, und der Stumpf sey daher desto unbeqvemer, je länger er ist. (*) Den Ungrund dieser Meinung beweisen der

(*) Im verwichenen Jahre zerbrach ein hieselbst wohlbekannter Mann, E. die Tibiam und Fibulam ohngefähr 3 Finger breit über die Knöchel. Es war mit dem Bruch eine Wunde der äußerlichen Decken verbunden. Durch falsche Behandlung entstand gar bald der heiße und kalte Brand. Nun flohen die Wundärzte von dem Patienten. Ich ward geholt, und fand den Kranken in den erbärmlichsten Umständen. Der Fuß war gänzlich abgestorben, und der Brand hatte das ganze Bein bis ans Knie, und sonderlich die Wade eingenommen, und diese schon verzehret. Der hiesige Haufe der Wundärzte glaubte, ich würde das Bein unter dem Knie absetzen, und man war gar so unbedachtsam, daß man mich tadelte, weil ich es nicht that, denn ich nahm nur den abgestorbenen Fuß, der nicht zu retten war, da, wo die Tibia und Fibula, zerbrochen war, weg. Den übrigen Theil des Beins erhielt ich, und ich habe jetzt die Freude, daß ich den Patien-

er Hr. Verf. durch einen Fall, in welchem er einen
uß 4 Queer Finger über dem Knöchel ablöfete.
Nach vollbrachter Heilung legte er einen künstlichen
uß nach dem Ravatonschen Model an den Stumpf
r dem Kranken weit beqvemer war, als ein höl-
rner ans Knie beveſtigter Fuß.

Eben so löset man die Hand lieber über dem
elenke als in dem Gelenke ab. Der Hr. Verf.
er hält die Amputation der Hand im Gelenke für
rzer, und für nicht so schmerzhaft. Ueberdies
y die Cur leichter und geschwinder, man brauche
ne kleinere und weniger fürchterliche Geräthschaft,
r Stumpf werde länger und beqvemer, eine
nstliche Hand anzulegen, als wenn man die Hand
er dem Gelenke amputire. Er erzählt hiervon
ne Geschichte.

**Bemerkungen über die Brüche des Schulterknochens.** Beym **Petit** findet man
e Anmerkung, daß sich der Schulterknochen, wenn
zerbrochen, seltner der Länge nach verschiebe, als
dre Knochen, weil das Gewicht des Arms der
Wirkung der Muskeln, die diese Verschiebung ver-
rsacht, Widerstand thut. Der Hr. Verf. hat
ch bemerkt, daß zuweilen sich die 2 Stücken des
rbrochenen Knochens der Länge nach von einander
ntfernen, und der Arm widernatürlich lang wird.
n solchen Fällen muß man also, um den Kno-



Patienten am Ende der Cur sehe. Ich habe ihn, da ich dieses schreibe, im 4. Monat unter meinen Händen. Künftig werde ich eine ausführliche Nachricht von diesem Casu mittheilen, und Rechenschaft von meiner Behandlung geben. W.

chen einzurichten und aneinander zu bringen, das Glied nicht ausdehnen, sondern verkürzen. Ein solcher besonderer Umstand kann sich zutragen wenn die Gewalt, durch welche der Knochen zerbrochen wird, die Muskeln zugleich so heftig erschüttert und zerquetscht, daß sie ihre Kraft verlieren und sich durch die Schwere des Arms verlängern lassen. Der Verband muß so angelegt werden daß er die Knochen zusammenhält, und sie verhindert, sich von einander zu entfernen. Der Hr. Verf. hat eine besondere Maschine erfunden, die zu dieser Absicht sehr bequem ist.

**Von einem Eytergeschwüre unter dem Hirnschädel.** Ein Trommelschläger empfand so oft er die Trommel rührte, Schmerzen im Kopfe, welche zuletzt anhaltend wurden, und sich auf der rechten Seite in der Gegend des innern Ohrs vestsetzten. Der Kranke vernachläßigte sich auf mancherley Art, und fuhr fort, die Trommel zu schlagen. Endlich merkte er, daß ihm ohngefähr ein halbes Weinglaß voll Eyter aus dem rechten Ohre geflossen war, und daß die Schmerzen nachgelassen hatten. Einige Monate nach diesem Zufall wurden die Schmerzen wieder so heftig, daß der Kranke oft Willens war, sich umzubringen. Man tröpfelte süsses Mandelöl ins Ohr, und öffnete eine Ader, worauf sich die Schmerzen legten. Die Nacht darauf floß Eyter, und ein hellrothes Blut aus dem Ohre. Man stillte zwar das Bluten nach einer Aderlaß, es kam aber nach 48 Stunden zum andernmale wieder, und war so heftig, daß der Kranke in Ohnmacht fiel, und man ihn für

tod

odt hielt. Als er wieder zu sich kam, sprützte man m, um eine neue Hämorrhagie zu verhüten, eine bkochung von Eichenschwamm ins Ohr. Diese inspritzungen wiederholte man täglich 14 Tage ng. Es floß darauf nie weder Blut noch Eyter us dem Ohre, die Kopfschmerzen verlohren sich, r Kranke ward völlig wieder gesund, und die rankheit ließ nichts, als ein schwaches Gedächtniß rück. Zehn Tage, nachdem der Ausfluß des Eyrs aus dem Ohre aufgehöret hatte, fieng der ranke an, Eyter auszuhusten. Auch gieng ihm yter durch den Urin ab. Der Hr. Verf. ist der Meinung, das starke Geräusch der Trommel habe e Entzündung im Gehirn verursacht; der Abscess y wirklich in der Höhle des Gehirns gewesen; e Hämorrhagie sey von einer Pulsader der harn Hirnhaut entstanden; die Einspritzungen wärn wirklich bis in die Höhle des Eytergeschwüres drungen, und das Eyter dieses Abscesses habe ch auf die Lunge und Nieren geworfen.

**Bemerkungen über den Mißbrauch der zusammenziehenden Mittel bey äußerlichen Entzündungen.** Diese übergehe ich, weil sie nichts merkwürdiges in sich enthalten.

**Abhandlung über die Diät in chirurgischen Krankheiten.** Eine genaue Diät ist bey den mehresten chirurgischen Krankheiten anfangs nöthig, sie kann aber auch in der Folge schädlich werden, wenn sie allzulange fortgesetzt wird. Eine allzustrenge Diät verursacht scharfe Säfte im Magen und im ganzen Körper, und daher sehr oft ein

Fieber. Der Hr. Verf. gedenkt eines Mannes, dem man einen Fuß abgenommen hatte, und der wider den Willen seines Arztes, einen ganzen Monat lang eine strenge Diät beobachtete. Er ward dadurch sehr entkräftet, es erfolgte ein faules Fieber, der kalte Brand und der Tod. Eine solche Diät kann destomehr schädlich werden, je mehr der Kranke an veste und nahrhafte Speisen gewöhnt ist. Oft heilen Beinbrüche nicht eher, als bis man den Kranken nahrhafte Speisen genüssen läßt.

**Vom Mißbrauche der Haarseile.** Die mehresten Schriftsteller rathen alsdenn, wenn eine Kugel, oder ein anderer ähnlicher stumpfer Körper durch einen Theil durch und durch gegangen ist, Haarseile an. Wenn ein Wundarzt wegen einer nahen Pulsader oder eines Nerven gehindert wird, die Oeffnungen der Wunde durch Einschnitte zu erweitern, so könnte man allenfals, um den Eingang und Ausgang der Wunde hinlänglich offen zu erhalten, ein Haarseil machen, aber eben diese Absicht erreicht man durch viel einfachere und gelindere Mittel. Es ist viel daran gelegen, wie man ein Haarseil macht. Sind die in der Wunde befindlichen fremden Körper näher am Ausgange, als am Eingange, so muß man bey jedem Verbande das Haarseil vom Ausgange der Wunde nach dem Eingange, das ist, durch den Ausgang herein, und den Eingang herausziehen, denn man sieht leicht ein, daß man, wenn man das Gegentheil thut, den fremden Körper nur noch tiefer in die Wunde hinein zieht. Wenn man nicht gewiß

weiß,

weiß, an welchem Orte die fremden Körper sind, und wenn die eine Oeffnung der Wunde niedriger, als die andere, oder größer, als die andere ist, so muß man das Haarseil bey jedem Verbande von der engern nach der weitern, oder von der obern nach der niedern Oeffnung ziehen. Den Nutzen des Haarseils, daß es nämlich den Ausgang der fremden Körper aus der Wunde befördern soll, erhebt man zu hoch, denn oft wirkt es in der That das Gegentheil, welches der Hr. Verf. erweiset.

## Bemerkungen von den Nabelbrüchen.

Ein Nabelbruch ist nicht so leicht durch ein Bruchband zurück zu halten, als ein Leistenbruch. Weil die gemeinen Nabelbruchbänder einen stark ausgestopften und gewölbten Kopf, den man auf den Nabelring legt, haben, wodurch zwar im Anfange der Ring verstopft, und der Bruch zurück gehalten wird, der aber nach und nach in denselben dringet, ihn erweitert, und die Krankheit verschlimmert, so verwirft der Hr. Verf. dieselben, und schlägt ein von ihm selbst erfundenes Bruchband vor, welches aus einem Riemen besteht, an dessen 2 Enden 2 länglichte wohl ausgestopfte Köpfe befindlich sind. Den Riemen legt man um den Rücken, den einen Kopf auf die eine, den andern auf die andere Seite des Nabelringes, und zieht vermittelst eines kleinen Riemens, der an dem einen, und einer Schnalle, die am andern Kopfe bevestigt ist, beyde Köpfe ein wenig zusammen. Durch diese Bandage wird der Nabelring von beyden Seiten zusammengedrückt, und gleichsam eingeschlossen.

**Von den Wirkungen des Schierlings in scrophulösen Zufällen.** Das Extract vom Schierling hat dem Hrn. Verf. in scrophulösen, bösartigen und krebsartigen Geschwüren und geschwollenen Drüsen am Halse vortrefliche Dienste gethan.

**Von einer Verwundung des Hodensacks.** Ein Stück Holz, das vom Pulver getrieben ward, schlug einen Menschen gegen den Hodensack, und riß die Hälfte davon ab. Die eine Hode ward aus dem Sacke herausgerissen, und hieng an der Saamenschnur vier Zoll tiefer, als der Hodensack. Dem ohnerachtet ward die Hode erhalten, nahm nach und nach ihren Platz wieder ein, und ward mit einem neuen Sacke überzogen. Im ersten Bande dieser Auszüge, p. 34. in der Anmerkung habe ich eine fast ähnliche Geschichte erzählet.

**Von einer Wasserscheue, die nach einer Erschütterung des Gehirns entstanden.** Eine Mannsperson stürzte von einer Höhe von 8 Fuß auf den Kopf, und war sogleich ohne alle Empfindung. Nach einer Aderlaß kam er wieder zu sich, und befand sich wohl, daher man denn auch weiter keine Sorge für ihn hatte. Nach 13 Tagen, in welcher Zeit er schlechte Speisen und hitzige Getränke genossen hatte, brachte man ihn ins Hospital. Er hatte ein starkes Fieber bekommen, klagte über starke Kopfschmerzen, und über ein Drücken in der Gegend der Herzgrube. Als man ihm zu trinken geben wollte, bezeigte er vielen Abscheu darwi-

der,

der, und bekam am ganzen Körper Zuckungen. Man wußte gewiß, daß ihm kein rasend Thier gebissen hatte. Die Wasserscheu hielt mit ihren Zufällen an, der Kranke hatte beständig seinen Verstand, und starb nach 2 Tagen. Die innere Haut des Magens war brandig, im Magen selbst aber war eine schwarze und stinkende Materie, und unter der Hirnschale ausgetretenes Blut. Hieraus ersieht man, daß die Wasserscheue auch ohne Raserey seyn, und von mancherley Ursachen entstehen könne.

**Bemerkungen über eine besondere Krankheit.** Im Jahre 1746. gieng unter der Besatzung zu Rocroy ein hitziges Fieber herum. Es war mit einem schweren Othem, starkem Durst, und Zufällen der Wasserscheue vergesellschaftet. Die Patienten klagten über einen heftigen und steten Schmerz in der Gegend des Herzens, und über beständige Uebelkeiten. Das Blut war inflammatorisch, und die Krankheit steckte an. Die Patienten sturben vor dem siebenden Tage. Das Herz fand man exulcerirt, bey einigen war der Herzbeutel ans Herz angewachsen, und in andern die Lunge brandig. Aderlässe und Brechmittel thaten die besten Dienste.

2.

**Ambrosens Bertrandi, Wundarztes Seiner Majestät des Königs von Sardinien, der ausübenden Wundarzneykunst, auf der Königl.**

Königl. hohen Schule zu Turin, Mitgliedes der Königl. Akademie der Wundärzte zu Paris, **Abhandlung von den chirurgischen Operationen.** Aus dem Italiänischen übersetzt. Mit Kupfern. Wien, bey R. Gräffer, 1770. in 8. 1 Alph. 11 Bogen.

Von der französischen Uebersetzung dieses vorzüglichen Buches habe ich bereits im zweyten Bande dieser Auszüge p. 325. Erwähnung gethan. Schade ist es, daß dieses Werk bey der deutschen Uebersetzung nicht in eben so gute Hände gerathen, als bey der französischen. Diese jetzige Uebersetzung verunstaltet das ganze Buch. Sie ist eckelhaft zu lesen, oft ganz unverständlich, voller Fehler und Irrthümer. Das Original ist bereits vor 10 Jahren geschrieben worden, und daher wäre es zu wünschen gewesen, daß ein tüchtiger Mann sich an die deutsche Uebersetzung gemacht, und die Verbesserungen und Vermehrungen, die in der Zeit die Chirurgie erlitten, hinzugefügt hätte. Man sieht in diesem Buche fast durchgehends, daß der Hr. Verf. das mehreste, wovon er schreibt, gesehen und erfahren habe. Das Werk selbst ist in 2 Theile abgetheilet, und beyde Theile bestehen mit fortlaufenden Zahlen aus 24 Kapiteln. Das 1te Kapitel handelt von den Näthen; das 2te von der Bauch- und Darmnath; das 3te von der Operation der Leistenbrüche; das 4te von der Bauchanzapfung, paracenthesis abdominis); das 5te vom Kayserschnitte; das 6te von der Einführung des Katheters in die Urinblase; das 7de von der Durch-

stechung

stechung des Mittelfleisches, (perinæum); das 8te von unterschiedlichen Arten, den Stein aus der Blase zu ziehen. Dieses Kapitel hat 6 Abschnitte. Das 9te Kap. von der Herausziehung des Steines, welcher sich in der Harnröhre befindet; das 10te von der Operation des Wasserbruchs; das 11te von der Castration; das 12te von der Operation der Sinus und Fisteln am After; das 13te, wie der spanische Kragen und die Verengerung der Vorhaut zu behandeln. Hier schließt sich der erste Theil. Das 14te Kap. von der Paracenthesis der Brust; (warum auch nicht hier: die Brustanzapfung?) das 15te von der Trepanation; das 16te von der Thränenfistel; das 17te vom Staarstechen; das 18te von der Operation der Polypen; das 19te von der Hasenschartennath; das 20te von dem Luftröhrenschnitte. Hier muß ich mich wundern, daß der Hr. Uebersetzer die italiänische Verstümmelung des deutschen Namens Detharding, in de Tarding, von Tarding übersetzt, wie ich p. 384. und an mehrern Orten solche Beweise der Kenntnisse des Uebersetzers finde. Das 21te Kap. handelt von der Operation der Schlagadergeschwulst; das 22te von der Ausrottung des Arms von der Schulter; das 23te von Abnehmung der Glieder; das 24te von Ausrottung der Geschwulsten. Vor diesem Werke lieset man eine Lobrede des Hrn. Bertrandi, vom Hrn. Louis gehalten, die eine kurze Lebensbeschreibung desselben in sich enthält, und eine Rede auf das Studium der Wundarzneykunst vom Hrn. Bertrandi selbsten.

3.

Avgvsti Gottlieb Richteri, D. Medicinæ Professoris Gottingensis, *Observationum chirurgicarum Fasciculus primus*, continens de Cataractæ extractione Observationes, Regiæ Scientiarum Societ. Gotting. exhibitas. Gottingæ. Sumptibus J. C. Dieterich. 1770. in 8vo, auf 158 Seiten, nebst einer Kupfertafel.

Diese kleine Schrift macht sich schätzbar, weil sie eine Frucht einer aufmerksamen Erfahrung des Hrn. Prof. R. ist. Daß die Methode, den Staar auszuziehen, die der Hr. Verf. ausübet, und die er hier lehret, vor der alten Methode, den Staar niederzudrücken, weit vorzuziehen sey, darinn hat der Hr. Verf. meinen, so wie der ganzen vernünftigen medicinischen Welt, Beyfall. Die Gründe darzu sind zu bekannt, als daß ich mir die Mühe nehmen kann, sie aus dem Vorbericht herauszuzeichnen. Die ganze Schrift hat 13 Kapitel. Im 1ten Kap. trägt er die Methode, die Operation zu verrichten, vor, welches ich ganz übergehe. Das 2te Kap. zeigt die Hülfsmittel an, wodurch man das Auge währender Operation bevestigen könne. Wegen der Furcht des Kranken bewegt sich das Auge gemeiniglich heftig, und hier hilft kein Zureden und Zwang, den der Kranke sich anthun will. Man darf sich aber für diesen Bewegungen nicht so sehr fürchten, als man gemeiniglich glaubt. Denn wenn man die Hand

mit

mit dem Messer ans Auge gebracht hat, muß man nur ein wenig warten, und alsdenn wird man erfahren, daß das Auge einen Augenblick ruhig seyn wird. In diesem Augenblick muß man das Messer geschwind, aber doch mit aller Behutsamkeit ins Auge stoßen, worauf das Auge gemeiniglich unbeweglich seyn wird, und sollte es sich auch bewegen wollen, so kann man es doch mit dem ins Auge gebrachten Messer veste halten. Diese willkührlichen Bewegungen des Auges zu hemmen, kann man aller dazu erfundenen Werkzeuche entübriget seyn.

Diejenige nicht willkührliche Bewegung, die das Auge durch den Eindrang des Messers erleidet, hat weit mehr auf sich. Denn das Auge weicht aus, wenn man das Messer durch die vordere Kammer stoßt, und bewegt sich mit dem Messer nach dem innern Augenwinkel zu, welches nicht zu bewundern, wenn man bedenkt, wie stark die Hornhaut ist. Der Handgrif des la Faye, das Auge zu halten, ist nicht hinlänglich, und der Hacken des Berangers, die Zange des le Cat, und die Methode des Poyets gefallen dem Hrn. Prof. auch nicht. Am schicklichsten hiezu ist der Spieß des Pamarts, von welchem man eine Abbildung findet. Mit diesem Instrumente, dessen Spitze der Hr. Prof. mit einem Schwamm umwickelt, damit dieselbe nur ein wenig hervorraget, und nicht zu tief ins Auge dringen kann, hält Hr. R. das Auge von der Nase ab. Der Gebrauch dieses Instruments ist ganz sicher. Der Schmerz ist geringe, und die darauf erfolgende Hämorrhagie hält

die

die Entzündung ab. Der Hr. Verf. gebraucht zwar dieses Instrument selten, doch ist es rathsam, es stets in Bereitschaft zu haben. Das 3te Kap. beschreibt die Figur und den Gebrauch des Messers. Auf den Schnitt in der Hornhaut beruhet das mehreste der Operation. Man muß ihn mit einem einzigen Instrumente machen. Macht man ihn mit verschiedenen Instrumenten zu verschiedener Zeit bey den Bewegungen des Auges, so wird der Schnitt nicht egal, er heilt schwerer, und läßt eine häßliche Narbe zurück. Deswegen gefällt dem Hrn. R. die Sigwartsche und die Davielsche Methode nicht. So ist auch das Messer besser, als eine Scheere. Das Messer, das Hr. R. gebraucht, ist sehr einfach, und am bequemsten. Es ist bey dem Schnitt ein Hauptumstand, daß die wässerichte Feuchtigkeit nicht eher, als nach völlig gemachten Schnitt in die Hornhaut herausflüsse, denn flüßt diese Feuchtigkeit eher aus, so fällt die vordere Kammer zusammen, durch welche das Messer durchgehen soll, die Regenbogenhaut fällt an die Hornhaut, und es kann ein spitziges und schneidendes Instrument, nicht ohne Gefahr, diese beyden Häute zu verletzen, durchkommen. Das Messer, welches der Hr. Prof. braucht, und auch im Kupfer abgebildet worden, übertrift alle andere, und man kann es als ein verbessertes Berangerisches ansehen. Es ist $1\frac{1}{2}$ Zoll lang, der Stiel 4 Zoll lang. Beyde Seiten sind etwas conver. An der Spitze ist es bis 1 oder $\frac{1}{2}$ Linie zweyschneidig, der Rücken stumpf; er muß aber nicht dick, sondern dünne seyn, und dabey gerade. Die Messer

des

es Scharp, Warner und la Faye taugen dar-
m nicht, weil ihr Rücken gebogen ist. Man ist
it solchen Messern in Gefahr, daß die Spitze des-
lben an einem Orte aus der Hornhaut, der nie-
iger ist, als der, in welchen man sie eingestochen
at, wieder herauskomme, und daß die Oeffnung
klein werde. Man muß das Messer eine halbe
nie weit von der albuginea hineinbringen, und in
en dieser Entfernung muß es auf der entgegen
setzten Seite aus der Hornhaut wieder heraus,
, daß die Wunde der Hornhaut einen halben Zir-
l vorstellet, der in allen Puncten eine halbe Linie
eit von der albuginea entfernt ist. Denn sticht
an das Messer zu nahe an der Sclerotica ins Au-
, so verletzt man mit dem Messer die Regenbo-
nhaut, welche gemeiniglich alsdann nahe an der
ornhaut ist. Um diese gleich weite Entfernung
treffen, muß das Messer gerade, und nicht auf
ner Seite gebogen seyn. Daher ist die Opera-
on mit dem Messer des la Faye, das gekrümmt
, weit schwerer zu machen. Das Messer muß
an zuerst perpendiculair ins Auge stechen; ge-
ieht es schräge, so ist man in Gefahr, daß man
ischen den Lamellen der Hornhaut sticht, und
cht in die vordere Kammer kommt. Diese Di-
ction des Messers muß man nicht eher ändern,
s bis die Spitze desselben wirklich in die vordere
ammer gedrungen ist. Wenn dies wirklich ge-
ehen, (und man muß sich sehr in Acht nehmen,
elches leicht geschiehet, daß man sich nicht irre,)
muß man das Messer parallel nach der Regen-
genhaut lenken, und die Spitze desselben muß

an den Ort der Hornhaut gerichtet seyn, an welcher sie wieder herausgehen soll. Darauf muß man die Schneide des Messers ein wenig von der Regenbogenhaut ablenken, damit man sie nicht verletze und alsdann die Hornhaut durchschneiden. Am besten ist es, man löset die Hälfte der Hornhaut ab, welches der Hr. Verfass. allemal thut. Eine größere oder kleinere Oeffnung in derselben zu machen, hat viele Unbeqvemlichkeiten. Das Messer muß überaus scharf seyn. Die Augenlieder müssen gehörig von einander gehalten werden, welches aber mit keinem Instrumente geschehen muß. Ein Gehülfe muß das obere Augenlied in die Höhe heben, und dafür sorgen, daß ihm dasselbe nicht entfähret, welches den Operateur sehr stöhret. Auch muß er den Augapfel mit den Fingern nicht drücken, sonsten preßt er die Regenbogenhaut und die gläserne Feuchtigkeit hervor. Das 4te Kapitel lehret, wie man die Crystallenhaut öffnen solle. Diese Haut muß allemal, so bald die Hornhaut durchschnitten ist, geöffnet werden. Der Hr. Verf. zeigt die Nothwendigkeit und den Nutzen davon, und widerleget die, welche das Gegentheil vorschlagen. Es ist aber nicht genug, daß man sie durchschneide, sondern man muß sie mit wiederholten Stichen zerreissen und destruiren. Sollte aber, wenn man dieses gethan, etwas undurchsichtiges zurückbleiben, so kann man es gar leicht mit dem Davielschen Löffel herausnehmen. Das beste Instrument, die Crystallenhaut zu öffnen, ist das Instrument des la Faye, welches er das Cystitom nennt. Es muß aber überhaupt möglichst dünn

und

und zart, und etwas gekrümmt seyn. Der Hr. Prof. gebraucht dies Instrument auf folgende Art. Nachdem er die Hornhaut gelöset, drückt er mit dem Mittelfinger derjenigen Hand, mit welcher er das untere Augenlied heruntergezogen hat, den Augapfel unterwärts ein wenig zusammen, damit die Crystalllinse an die Pupille kommt, und diese dadurch erweitert werde, und solchergestalt das Instrumeut sicher und leicht hingebracht werden könne. Darauf nimmt er das Instrument in der rechten Hand, hebt mit dessen Scheide die Hornhaut in die Höhe, bringt es in die Pupille hinein, und zerreißt mit wiederholten Stichen die Crystallenhaut. Man muß aber das Instrument nicht mit großer Gewalt hineinstoßen, damit man nicht die Crystalllinse zurückdrücke, die processus ciliares zerreisse, oder den humorem vitreum herausdrücke. Das 5te Kapitel giebt Unterricht, wie man die Crystalllinse herausziehen solle. Wenn man vorbeschriebenermaßen mit der Crystallenhaut verfahren, so kommt gemeiniglich die Crystalllinse von selbsten, oder doch durch einen gelinden Druck zum Vorschein, und fällt, wenn die Pupille sich allmählig erweitert, hervor. Man muß aber hier nichts mit Gewalt thun, sondern die Crystalllinse nach und nach aus dem Auge drücken. Je langsamer und sanfter die Pupille ausgedehnet wird, desto glücklicher wird der Erfolg seyn; geschieht sie aber jählings, so wird sie entweder zerrissen oder gelähmt. Man trift zuweilen eine sehr enge Pupille an; man hat aber nicht Ursache, sich so sehr dafür zu fürchten. Sie wird oft bald wieder weit.

Nach der Operation muß man das Auge wohl untersuchen. Bleibt noch etwas zurück, welches gemeiniglich ein weisser Schleim, oder ein Stückchen von der Crystalllinse ist, so nimmt man es mit dem Davielschen Löffel heraus. Dies ist oft mit vieler Mühe verknüpft, und daher thut man wohl, wenn man es im Auge läßt, und durch Versuche, es herauszuhohlen, das Auge nicht zu sehr irritiret. Der Hr. Verf. hat Erfahrungen, daß dieser Rest mit der Zeit verschwindet, und daher muß man den Muth nicht sinken lassen, wenn der Kranke einige Tage nach der Operation nicht recht sehen kann. Das 6te Kapitel handelt vom angewachsenen Staar. Die Sigwartische und Davielsche Methode, den angewachsenen Staar zu lösen, gefallen dem Hrn. Verf. nicht. Er selbst verrichtet es folgendergestalt. Er bringt eine runde spitzige Nadel in die Pupille, und sticht sie in die Crystalllinse. Dann hebt er sie mit dieser Nadel aufwärts, drückt sie niederwärts, und zu beyden Seiten. Durch diese Bewegungen löset er sie. Dies alles aber muß sehr behutsam geschehen. Darauf zieht er die Nadel gelinde wieder heraus, worauf die Crystalllinse gemeiniglich erfolgt. Fällt sie aber nach einem gelinden Druck des Auges nicht hervor, so wiederholt er den nämlichen Handgriff. Doch ist sie zuweilen so veste angewachsen, daß man sie auf diese Art nicht lösen kann, in welchem Fall es besser ist, daß man sie im Auge läßt, als daß man das Auge durch andere Gewalt entzündet und beschädigt. Das 7de Kap. handelt von dem Vorfalle der gläsernen Feuchtigkeit. Nur selten fällt

sie

ße während der Operation hervor, und wenn es geschieht, so ist gemeiniglich der Operateur Schuld daran. Oefterer aber geschiehet es einige Stunden, auch wohl einige Tage nach der Operation. Durch die Zusammenziehung des Auges, oder durch einen gelinden Druck des Auges, geht diese hervorgefallene Feuchtigkeit leicht wieder zurück. Das 8te Kap. handelt von den Zufällen der Pupille. Die Verletzungen der Regenbogenhaut sind lange nicht so gefährlich, als man glaubt. Dem geschicktesten Operateur kann dies begegnen. Zuweilen verändert auch die Pupille nach der Operation ihre Figur und Stelle. Der Vorfall der Regenbogenhaut ist die Haupturſache davon. Selten leidet von der Veränderung der Pupille das Sehen. Durch die Beobachtung der Regeln bey der Operation kann der Operateur diese Fehler der Pupille verhüten. Das 9te Kapitel handelt vom häutigen Staar. Diese Art des Staars hat der Hr. Prof. nur einmal wahrgenommen. Er entsteht durch die Verdunkelung der Crystallenhaut, oder der gläsernen Haut. Vor der Operation läßt sich diese Krankheit nicht wohl erkennen. Die Verdunkelung der Crystallenhaut dürfen diejenigen nicht fürchten, die nach der Vorschrift des Hrn. Verf. die Crystallenhaut zerreissen und destruiren. Diejenige Gattung des häutigen Staars, die ihren Sitz in der gläsernen Haut hat, ist sehr selten, schwer zu entdecken und zu heben. Der Hr. Verf. meint, man thäte am besten, wenn man, nachdem die Crystalllinse hervorgefallen, mit einer spitzigen zweyschneidigen Nadel, oder mit dem Cystitom des

la Faye, die gläserne Haut zerschneide, damit sie entweder gleich destruiret, oder allmählig verzehret werde. Das 10te Kapitel handelt vom reifen und unreifen Staar. Das, was man von dem reifen und unreifen Staar bisher geschrieben, ist noch sehr zweifelhaft. Milchstaare sind oft hart, und perlenfarbige sind oft weich; neue sind zuweilen hart, und alte weich. Einen 10jährigen Staar hat der Hr. Prof. ganz weich gefunden. Weiche Staare sind eben so leicht, als harte auszuziehen. Ein Freund des Hrn. Prof. zog einen Staar aus, der einen kleinen Sack vorstellte, in welchem eine milchigte Feuchtigkeit enthalten war. Das 11te Kap. lehret die Cur der Zufälle, die nach der Operation erfolgen. Die Entzündung ist der erste schlimmste Zufall. Man muß suchen dieselbe vorzubeugen, weil sie so schwer zu heben ist. Alle Zufälle, als die Ermattung, Traurigkeit, Beängstigung, das Erbrechen, das Fieber, und andere dergleichen Beschwerden kommen daher, weil das Nervensystem mit leidet. Daher sieht man auch, daß diese Zufälle bey furchtsamen und schwächlichen Personen schwerer sind, als bey starken, gelassenen und sonst gesunden. Eine gehörige Vorbereitung zur Operation durch Aderlassen, gelinde Abführungen und andere dergleichen Hülfsmittel beuget diesen Zufällen vor. Bey blassen, matten und sehr empfindlichen Personen aber muß die Aderlaß wegbleiben. Um die Empfindlichkeit und Reizbarkeit des ganzen Körpers zu vermindern, verordnet der Hr. Verf. eine wässerichte Diät aus Vegetabilien, verbietet Fleisch, Wein, Gewürze und alles, was

Wal-

Wallungen im Geblüte macht, verordnet Fußbä-
er, erweichende Clystiere, und 2mal vor der Ope-
ation wiederhohlt er die Fußbäder, die Clystiere
nd das Oel, und gegen Abend giebt er 1 Gran
pium. Diese Verfahrungsart ist bey dieser Ope-
ation nicht allein, sondern auch bey andern von
ortreflichem Nutzen. Bey der Entzündung thun
Blasenpflaster die besten Dienste, sie müssen aber
roß seyn, und im Nacken, hinter den Ohren,
der auf die Schläfe gelegt werden. Wenn die
Entzündung fast vorüber, so thut die peruvianische
Rinde gute Dienste. Dies Kapitel ist von so wich-
gen Lehren und Erinnerungen so reich, daß ich
eklage, daß mir der Platz fehlt, es ganz zu über-
tzen. Das 12te Kapitel handelt vom Hypopio.
Dieses entsteht, wenn im übrigen die Operation
ut gemacht, selten. Am besten ist, man macht
aldigst in der Hornhaut, an dem Orte, an wel-
hem der Staar herausgezogen, mit dem gewöhn-
chen Messer eine Oeffnung. Das 13te Kapitel
nthält 10 Beobachtungen. Der Hr. Verf. erzählt
ier glückliche und mißlungene Erfahrungen auf
ine so lehrreiche und aufrichtige Art, daß andere
aher eine Richtschnur, wie sie sich in ähnlichen
Fällen zu verhalten haben, nehmen können. Der
Hr. Verf. verspricht jedes Jahr einen Band von
einen Beobachtungen heraus zu geben. Ich wün-
che, daß er sein Wort halten möge.

4.

Joseph Jakob Plenks, der Wundarzney und der Geburtshülfe Meisters, Sammlung von

**Beobachtungen über einige Gegenstände der Wundarzneykunst. Zweyter Theil.** Wien, bey R. Gräffer, 1770. 8. auf 16 Bog.

Den ersten Theil dieser Sammlung habe ich im vorhergehenden 3ten Bande dieser Auszüge angezeigt. Ich wiederhole mein damaliges Urtheil auch bey diesem Theile. Er enthält sieben Aufsätze, von welchen einige von dem Hrn. Prof. Leber, dem Hrn. Plenk mitgetheilet worden sind.

Der erste Aufsatz enthält eine Sammlung von Beobachtungen über die Verschiedenheit der Schlagadergeschwülste. In dem ersten Abschnitte liefert Hr. Pl. 8 Beobachtungen über die wahren Schlagadergeschwülste, denen er seine Bemerkungen beyfüget. Der 2te Abschnitt hat 5 Beobachtungen über die falschen Schlagadergeschwülste, die alle der Hr. Prof. Leber geheilt hat. In einer Kupfertafel werden die Werkzeuge, deren sich der Hr. Prof. bey diesen Beobachtungen bedient hat, in ihrer natürlichen Größe vorgestellet.

Der andere Aufsatz handelt von der Art, ergoßnes Geblüt aus der Brusthöhle zu saugen. Hier wird das Instrument des Hrn. Prof. Ludwigs, wovon er in einem Programm das meine Leser in dem 3ten Theil dieser Auszüge p. 396. finden, gehandelt hat, gedacht. Herr Prof. Leber hat ein fast ähnliches und noch bequemeres Instrument zu dieser Absicht erfunden, dessen Abbildung und Beschreibung Hr. Pl. hier mittheilet. (Sollte man nicht aller dieser Instrumente

nente entbehren können, wenn man die Wunde gehörig erweitert, und den Kranken in eine gute Lage bringt?)

Der dritte Aufsatz ist eine **Beobachtung über eine Verletzung der Rippenschlagader.** Dieser hat viel merkwürdiges. Die Verletzung der Rippenschlagader ist bis auf unser Jahrhundert jederzeit vor tödtlich gehalten worden. **Gerard** und **Goulard** waren die ersten, die zu diesem Zufalle Nadeln erfunden, um diese Ader zu unterbinden. Dieser Handgrif aber war theils schädlich, theils unbeqvem, und daher erfanden **Lotteri** und **Bellocq** Maschinen zur Compression. Weil aber diese Maschinen sich leicht verrücken, sie auch eine Erweiterung der Wunde erfordern, die Wunde sehr quetschen, die Heilung verhindern, dem in die Brusthöhle ergossenen Geblüte den Ausgang verstopfen, und noch nicht durch wiederholte Erfahrungen sind versuchet worden, so zieht der Hr. Verf. die Unterbindung der Compression vor, besonders da Hr. Prof. **Leber** in solchem Falle folgendermaßen verfahren hat. Er ward nämlich zu einem jungen Menschen gerufen, der mit einem Messer zwischen die 4te und 5te wahre Rippe auf der rechten Seite in die Brust war gestochen worden, aus welcher Wunde beständig Blut floß. Als der Hr. Prof. war gewahr worden, daß die Rippenschlagader verletzt sey, machte er nahe am obern Rande der nämlichen Rippe mit einem Bistourie eine neue Oeffnung, und zog mit einer biegsamen und mit einem Oehre versehenen Sonde, welche er durch die Wunde unter der Rippe hineinbrachte, und

durch die über der Rippe gemachte Oeffnung wieder herauszog, einen vierfachen Faden um die Rippe, schob eine kleine Compresse, die am Faden bevestigt war, auf die verletzte Ader, und band den Faden veste zu, worauf das Blut stand. Am 26ten Tage schnitt er den Faden ab, und den 11ten Tag darauf war die Wunde vollkommen geheilt. Die Instrumente sind auch in Kupfer abgebildet.

Der **vierte Aufsatz** ist ein **Schreiben** des Wundarztes **Brambilla, von einem neuen Werkzeuge zur Operation der Mastdarmfistel.** Vielleicht sehe ich den Nutzen dieses Werkzeuges nicht ein, weil ich es noch nicht zur Ausübung gebracht habe, ohne welcher es, wie Hr. B. selbst sagt, unmöglich ist, sich einen wahren Begrif davon zu machen. In der Kupfertafel sieht man das Instrument ganz, und in seine Theile zerlegt.

Der **fünfte Aufsatz** ist eine **Untersuchung der gebräuchlichsten Methoden, das Queckfilber in der Lustseuche zu geben, von dem Hrn. = = Ch.** Der Hr. Verf. redet hier zuweilen in einem sehr hitzigen Tone. Der äußere Gebrauch des Queckfilbers in der Schmiercur gefällt ihm nicht. Des Hrn. **Plenks** Methode ist ihm die beste. Den Gebrauch des Sublimats vertheidiget der Hr. Verf. sehr. Auf Hrn. **Pibrac**, der üble Wirkungen auf den Gebrauch des Sublimats gesehen, schmält er heftig, und Hr. **Hirschel**, der wider die Plenkische Methode war, bekommt auch seine Abfertigung. Zwo Wahrnehmungen werden angeführet, in welchen diese Methode heilsam gewesen,

zwesen, da das Qveckſilber, nach andern Metho-
den gebraucht, ohne Nutzen war gegeben worden.

Der ſechſte Aufſatz enthält Beobachtun-
gen über den Tetanus, der von den Ver-
wundungen entſteht. Der Hr. Verf. führet
aus dem Hippocrates 6 Krankengeſchichte an, in
welchen dieſer Krampf allemal tödtlich geweſen.
In einer 18jährigen Praxis hat der Hr. Verfaſſ.
denſelben 5mal auf Gelenkwunden, 3mal nach der
Amputation des Schienbeins, einmal bey einer
gequetſchten Geſichtswunde, und zweymal nach
der Unterbindung des Saamenſtranges erfolgen
geſehen, von welchen er 8 Beobachtungen erzählt.
Aus 11 Kranken erhielt er nur 2. Vom Herrn
Sylveſter, Clephane, Charleswhite, Hoock,
Bajou und Wagner theilt er ſehr merkwürdige
Beobachtungen mit. Darauf handelt er von der
Natur, den Urſachen und der Heilung. Dieſer
Aufſatz verdient, aufmerkſam geleſen zu werden.

Der ſiebende Aufſatz handelt vom Ge-
brauche des Weingeiſtes in den chirurgi-
ſchen Krankheiten. Hier zeigt der Hr. Verf.
kürzlich beydes, den Nutzen und den Schaden die-
ſes Mittels, der entweder auf den rechten Gebrauch
oder Mißbrauch in chirurgiſchen Krankheiten er-
folgt. Man mißbraucht ihn bey Entzündungen,
Verhärtungen, Verbrennungen, Schuß- und
Gehirnwunden, Qvetſchungen, u. a. m. In der
Materia chirurgica will Hr. Pl. von dieſem Mittel
weitläuftiger handeln. Dies Buch iſt bereits er-
ſchienen, und ich werde es im künftigen Bande an-
zeigen.

5. Auf-

5.

Aufrichtiger Unterricht vor neuangehende Aerzte und Wundärzte, wie sie sich vor, in und nach den legalen Besichtigungen todter Körper zu verhalten, und die Besichtigungsscheine nach beygefügter Betrachtung von der Tödtlichkeit der Wunden einzurichten haben, nebst 62 von gehabten Besichtigungen todter Körper, und gehaltener Untersuchung verschiedener Sachen denen Judiciis ertheilten Besichtigungsscheinen und Zeugnissen herausgegeben von **Christoph Gottlieb Büttner**, Med. Doct. & Prof. ord. Physico Samb. Colleg. Sanitatis Membro & h. t. Facult. Medic. Decano. Königsberg und Leipz. 1769. bey J. D. Zeisens Wittwe, und J. H. Hartungs Erben, auf 208 Quartseiten, ohne die Vorreden und Register.

Dies ist das Buch, das ich meinen Lesern im 3ten Bande dieser Auszüge p. 313. versprochen habe. Dem Hrn. Verf. kann man eine große Erfahrung in der gerichtlichen Arzneygelahrheit nicht absprechen, und neuangehende Aerzte und Wundärzte, besonders die, welche das Amt eines Physici zu führen gedenken, können aus diesem Buche vielen Nutzen schöpfen. Der Vorbericht giebt den Unterricht, wie bey Sectionen zu verfahren, und die Obductionsscheine zu verfertigen sind. Der 1te Abschnitt des Werkes selbsten handelt von der Tödtlichkeit der Wunden überhaupt, und hier

geht

eht der Hr. Verf. alle Theile des menschlichen Kör-
ers durch. Der 2te Abschnitt handelt von denen
n und vor sich selbst tödtlichen Wunden, per se
ethalia genannt. Der 3te Abschnitt, von zufälli-
er Weise, oder per accidens tödtlich gewordenen
Wunden. Der 4te Abschnitt, von Todesfällen,
ie zwar von Schlägen, Stößen und anderer Ge-
walt zu seyn vermuthet, aber durch die Besichti-
ungen falsch befunden worden. Der 5te Abschnitt
on vermutheten Vergiftungen und Abtreibung
er Frucht, auch von andern innern gegebenen
Mitteln theils erfolgten Schlaf, theils wirklich
eschehenen Todesfällen. Die angehängten 62
bductionsscheine erläutern alles dieses, sind man-
igfaltig, lehrreich und merkwürdig.

## 6.

Seltene Wahrnehmung eines an der Zunge seit 24 Jahren aus dem Munde hervorgegangenen Fleischgewächses von $8\frac{1}{2}$ Loth, welches glücklich abgenommen und geheilet worden, beschrieben und erkläret von **Christoph Gottlieb Büttner**, der Arzneygelahrheit Doctor und ordentlicher Prof. u. s. w. Königsberg, 1770. bey Zeisens Wittwe und Hartungs Erben, 4. auf 55 Seiten.

Eine unverheyrathete Weibsperson von 27 Jahren hatte schon im 4ten Jahre ihres Alters eine Geschwulst an der Zunge bemerkt, die sich nach und nach in ein Gewächs auf derselben verwandelt hatte.

hatte, so daß es ihr aus dem Mund hervor gekommen. Es war 3 Zoll lang, 3 Zoll breit, und fast 2 Zoll dick. Im übrigen war die Patientin gesund und stark, und hatte ihre monatliche Reinigung ordentlich. Der Regimentschirurgus, Hr. Gerlach, verrichtete die Operation. Um eine heftige Hämorrhagie zu verhüten, leget er hinter dem Gewächse eine Mundschraube an, und lösete in einer Minute das Gewächs mit einem Bistourie ab. Es erfolgte ein ziemlich starkes Bluten, das aber mit Alcoholvini gestillet wurde. Der Hr. Verf. theilt hier ein Tagebuch, das während der Cur gehalten worden, mit. Ohngefähr 3 Wochen nach der ersten Operation nahm er ein zurückgebliebenes Stück des Gewächses weg. In 10 Wochen war die Kranke völlig geheilt. Sie spricht alles deutlich, doch ein wenig lispelnd. Die anatomische und physiologische Beschreibung der Zunge, und die Erzählung der Krankheiten, die an der Zunge vorkommen, und womit 34 Seiten angefüllet werden, hätten wir gar füglich entbehren können.

## 7.

**Joachim Friedrich Henckels**, Med. & Chir. Doct. Pract. Berol. Professor Chirurg. Prim. &c. **Abhandlung der chirurgischen Operationen**, 1tes Stück, vom grauen Staar, mit Kupf. Berlin, 1770. bey G. J. Decker, und G. L. Winter, in 8. auf 95 Seiten.

Der Hr. Prof. Henckel will nach und nach auf diese Art alle chirurgische Operationes abhandeln.

handeln. Er geht hier die mehresten bisher üblichen Methoden, sowohl den Staar nieder zu drükken, als auch ihn herauszunehmen, durch, wobey er sich aber sehr kurz fasset, und auf die Schriftsteller selbst verweiset. Die Kupfertafel stellt verschiedene Instrumente, die sowohl zum Niederdrükken, als auch zum Herausziehen des Staars gebraucht werden, vor. Das neue Instrument des Hrn. Guerins, den Staar auszuziehen, findet man hier auch. Meiner Einsicht nach aber taugt es nicht. Das Auge macht die Operation zu delikat, als daß man ein Instrument ohne große Gefahr gebrauchen könne, das man nicht ganz in seiner Gewalt hat. Dies wissen nur diejenigen am besten, die am Auge operiret, oder andere feine Operationes verrichtet haben.

8.

Chirurgische Geschichte mit theoretischen und praktischen Anmerkungen, entworfen von Leberecht Ehregott Schneidern, Wundarzt in Mittweyda, 5ter Theil, mit Kupf. Chemnitz, 1771. bey J. C. Stößel, auf 10 Bog. in Octav.

Der Hr. Verfass. läßt die Zahl der Geschichten stets fortlaufen. Die 25te Geschichte handelt von einem, an beyden Knöcheln des rechten Fusses von innerlichen Ursachen entstandenen Beinfras. Die Ursache war ein zurückgebliebener Abgang des monatlichen Blutes bey einem 14jährigen Mägdchen.

Die

Die 26te, von einem Beinfraß an der untern Maxilla, welcher durch Ausnehmung derer zwey hintersten Backenzähne entdecket, und in kurzer Zeit vollkommen geheilet worden ist.

Die 27te, von einem, durch die Vereyterung abgestoßenen, und durch den Hintern abgegangenen Blinddarm bey einem 7jährigen Mägdchen, welches nach einem so widernatürlichen Abgange noch 4 Wochen gelebet hat. Diese Geschichte ist sehr merkwürdig. Die Gedärme fand man in einer ganz widernatürlichen Lage. Die Abbildungen auf den 4 Kupfertafeln geben mehrere Erläuterung.

Die 28te, von einem an dem rechten Schenkel 22 Jahre lang gehabten fistulösen Geschwüre, mit einer außerordentlichen Geschwulst, welche von einem eben so lange daselbst verhaltenen Steine verursacht worden ist. Ein kleiner eckigter Stein war dem Mägdchen in ihrem 7den Jahre, vermittelst einer Schleuder, 3 qveer Finger über der Kniescheibe durch die äußerlichen Bedeckungen in den Schenkel hineingeworfen worden. Ein Pfuscher hatte denselben nicht wieder herausgeholet, sondern bloß die Oeffnung zugeheilt.

Die Geschichte, nebst den beygefügten Anmerkungen sind den Wundärzten sehr nützlich. Es scheint, dem Hrn. Verf. schwer zu seyn, sich kürzer zu fassen, welches ich schon bey dem vorhergehenden vierten Theile erinnert habe.

9. Chri-

## 9.

Christian Löbers, der Weltweisheit, Arzneygelahrheit und Wundarzneykunst Doctors, und der medicinischen Facultät Prosectors auf der Emmerichsacademie zu Erfurt, Anfangsgründe der Wundarzneykunst, nebst einer Vorrede von den Vortheilen des Aderlassens bey Kindern, Langensalza, bey J. C. Martini, 1770. 8. 332 Seiten.

Ein elendes Werk, das sogar für die allerersten Anfänger in der Chirurgie völlig unbrauchbar ist. Der Hr. Verf. muß sichs selber bewußt seyn, daß er dieses Buch ängstlich zusammen gestoppelt habe. Allenthalben, wo man hinsiehet, ist lauter Mangel, Unvollständigkeit, Irrthum und altmodische Verfahrungsart. „Ein wahres Anevrysma, heißt es p. 201. muß man entweder öffnen, das darinnen befindliche Blut herausnehmen, und die Wunde zuheilen, oder man bindet die Ader über und unter dem Anevrysma, schneidet es heraus, und heilet es zu.

„Eine falsche Pulsadergeschwulst wird nach Beschaffenheit der Umstände mit gemachten Einschnitten der Haut, mit zusammenziehenden Mitteln, besonders durch gekäuetes Löschpapier, (ist das auch ein zusammenziehend Mittel?) oder durch Unterbindung der Ader geheilt.„ Nach diesem Schlage werden alle Krankheiten curiret.

Das allerklügste in diesem Buche, daß man dem Hrn. Verf. hoch anrechnen muß, ist, daß er p. 209. seine Leser bittet, daß sie sein Sendschreiben vom Wiederkommen der Blattern nach geschehener Einimpfung, ja wegwerfen, indem er dieses selbst thut. Ja, ja, Herr Löber, Sie sollen keine Fehlbitte thun; es soll geschehen, und diese Anfangsgründe sollen zuverläßig gleiches Schicksal auch ohne Ihr Bitten, erfahren.

## 10.

Herrn Joseph Jacob Plenks, berühmten Wundarztes und Hebammenmeisters in Wien, **neues Lehrgebäude von Geschwülsten**, worinnen dieselben in ihre Geschlechter und Gattungen gebracht worden. Aus dem Lateinischen übersetzt. Dresden und Leipz. bey M. Gröll, 1769. 8. auf 204 Seiten.

Die Lehre von den Geschwülsten ist allerdings sehr weitläuftig, besonders für die Anfänger der Wundarzneykunst, die dem Hrn. Verf. Dank schuldig sind, daß er ihnen diese Lehre auf eine ungemein faßliche und beqveme Art vorgetragen, wodurch es ihnen leicht werden wird, die so gar verschiedenen Geschwülste gehörig zu erkennen, von einander zu unterscheiden, und vernünftig zu handhaben. Dieses Lehrgebäude enthält 16 Geschlechter, welche nach den, in den Geschwülsten befindlichen Säften oder kranken Materien gemacht worden. Jedes Geschlecht hat wieder seine Gattungen.

n. Ich will die Geschlechter hersetzen. I. Ge-
lecht enthält die Entzündungsgeschwülste. II.
e eyterichten Geschwülste. III. die brandartigen
eschwülste. IV die verhärteten Geschwül-
. V. die wässerichten Geschwülste. VI. Blut-
schwülste. VII. Sackgeschwülste. VIII. die
eischauswuchsgeschwülste. IX. die Knochenaus-
uchsgeschwülste. X. Erdartige Theile enthalten-
Geschwülste. XI. Luft enthaltende Geschwülste.
I. Speichelgeschwülste. XIII. Gallengeschwül-
. XIV. Milchgeschwülste. XV. falsche Bruch-
schwülste. XVI. organische Geschwülste, oder
eschwülste der Eingeweyde. Der Hr. Verfasser
t sich einer kurzen aphoristischen Schreibart be-
nt, und allenthalben die Quellen nachgewiesen,
o man weitläuftigern Unterricht findet. Diejen-
gen Geschwülste, welche nur die äußere Haut,
er die Augen allein angehen, hat der Hr. Verf.
r weggelassen, weil sie mit mehrerm Rechte zu
nen Hautkrankheiten oder unter die Augenkrank-
iten zu rechnen sind. Die wahren Brüche will
im 2ten Theile dieses Buchs abhandeln, allwo
sie weitläuftiger untersuchen will. Der Ueber-
zer dieses Buchs ist der Churfürstlich-Sächsische
of-Chirurgus, Hr. Rumpelt. Die Uebersе-
ng ist gut gerathen, und hin und wieder hat Hr.
. seine eigenen Anmerkungen unter dem Text
ygefüget.

# Auszüge
## der chirurgischen Materien aus den neuesten medicinischen Büchern und andern Schriften.

### I.

Aus dem vierten Theile der neuen Sammlungen auserlesener Wahrnehmungen, aus allen Theilen der Arzneywissenschaft, Strasburg, 1769.

**1.) Wahrnehmung von einer vertilgten Geschwulst an der Höhle des Gaumens, nebst einer Beschreibung eines besondern Verbandes, um die Blutung zu stillen; durch Herrn Anselin, Wundarzt zu Amiens.**

Eine Mannsperson hatte seit 15 Jahren an der Höhle des Gaumens ein Gewächs, in Größe eines Hünereyes. Hr. A. fürchtete sich vor die Verblutung. Er gedachte daher eine Maschine zu verfertigen, um die Gefäße mit derselben comprimiren zu können. Diese Maschine bestehet in einer Platte, die mit einem Stückchen Lerchenschwamm überzogen ist, von der Platte geht ein Stiel gekrümmt aus dem Munde über die Oberlippe weg, alsdann theilt er sich um eine Oeffnung die Nase durchzulassen, zu formiren, in 2 Theile über die Nase läuft er über der Stirn nach dem

Kop

opf hinauf, allwo er vermittelst einer Schnüre der Mütze bevestiget wird. Die Maschine selbst steht aus Eisenblech, und ist in einer Kupfertafel gebildet worden. Dieses Gewächs schnitt Hr. ab, verletzte aber dabey an dem hintern Theile s Gaumens eine Pulsader, wobey die Hämorragie heftig war. Seine Maschine that hier sehr tte Dienste, er stillte mit derselben das Blut sorich. Der Patient ward in 7 Wochen wieder hergestellt, nachdem sich einige Stücke von dem Oberinbacken und Gaumenknochen abgeblättert hatn. Das Gewächs war von fleischigter Substanz.

### 2.) Wahrnehmung von einer vollmmnen Heilung eines Netzdarmbruches, obey sich Fäulung und Verlust eines Theis der Gedärme eingefunden; durch Hrn. eart, Wundarzt zu Massac en Querey.

Ein 50jähriger Mann trug schon lange einen ruch ohne Unbeqvemlichkeit, ward aber durch ftiges Bemühen eingeklemmt. Der Bruch war rr groß, hart, entzündet, und Patient hatte ein rkes Fieber dabey. Der Wundarzt versuchte es mögliche, aber ohne Nutzen. Der Theil ng in Fäulung über. Den 4ten Tag der Krankt ward Hr. J. herbeygerufen, der den Patien in schlechten Umständen fand. Er schlug die eration vor. Den in Brand gerathenen Grim, und ein Stück vom Netze nahm Hr. J. weg. s der Oeffnung gieng eine Menge stinkenden raths und 2 Würmer. Den Tag darauf ließ

das Schluchzen und Erbrechen nach, die Eyterun gieng häufig, aber stinkend und von schlechter Far be. Der Kranke ward täglich 2mal mit einem au Therbentin, Eyerdotter, Myrrhen und Aloetinctu bestehenden Digestiv verbunden. Alle 3 Stunde mußte der Kranke ein großes Glaß voll China-In fusum nehmen, worein er auch Compressen taucht und solche auf das Geschwür legte. Nach der Digestiv gebrauchte Hr. J. eine Wundessenz au Johanniskraut, Nachtschatten und Ehrenpreiß Der Darm schloß sich, und der Kranke ward vol kommen wieder hergestellet.

3.) **Wahrnehmung von einem mi dem verborgenen Steinschnittmesser** (litho tome caché) **verrichteten Steinschnitte, durc Hrn. Chastanet, Wundarzt in Flandern** Es wird hier eine an einem 13jährigen Knabe mit dem Lithotome caché glücklich ausgefallen Operation erzählt. Hr. Ch. brachte 2 Steine, d 3 Quentchen wogen, heraus. Bey der Operatio entstand keine Hämorrhagie.

4.) **Beschreibung und Gebrauch eine neuen Instruments, den Seitenschnitt z machen, durch Hrn. Bromfield, Wundarzt** Der Erfinder davon ist Hr. Bromfield selbs Das beygefügte Kupfer stellet dies Instrumen vor. Eine bloße Beschreibung macht dasselbe nich recht begreiflich. In einer auf diese Beschreibun folgende Betrachtung des Hrn. Grima wird die Instrument sehr gelobet, der es selbst gebraucht ha

5.) Wahr

5.) Wahrnehmung von der Heilung eines Krebses an der Brust durch den Gebrauch des Tollbeerenkrauts nebst einer neuen Art, dieses Mittel zuzubereiten, durch Hrn. Morteau, Arzt zu Aumale. Eine Dame von etlichen 40 Jahren hatte seit einiger Zeit eine Verhärtung in der rechten Brust, die allmählig so groß als ein Gänseey ward. Hr. M. fieng mit $\frac{1}{2}$ Gran Tollbeerenkrauts (Belladonna) an, und stieg bis auf 11 Gran, ohne schlimme Zufälle, außer einer Trockenheit im Munde, die durch ein Glaß Wasser, mit etwas rothen Wein vermischt, vergieng. Auf diese Art vertheilte Hr. M. diese krebshafte Geschwulst gänzlich. Er macht eine Tinctur von diesem Kraut, die er folgendermaßen zubereitet, die er am allerwirksamsten befunden.

Man nehme von der Belladonna vier Unzen, Mentha crispa zwey Unzen, Croc. orient. zwey Drachmen, man schneide diese Stücke klein, güsse darauf 2 Pfund Spiritus Vini, und $\frac{1}{2}$ Unze Spiritus volatilis Cornu Cervi, der ohne Kalch zubereitet. Das Gefäß binde man mit einer Blase wohl zu, steche aber in dieselbe mit einer Nadel ein Loch, digerire es 4 Tage lang im Balneo Mariæ, das 24 Grad nach dem Reaumurischen Thermometer gerechnet, heiß ist, seige es durch, und drücke es tüchtig aus. Den ausgedruckten Liquor wäge man, und soviel an 2 Pfund fehlet, soviel Spiritus vini giesse man auf die ausgepreßten Kräuter, seige es vom neuen durch, und presse es tüchtig aus. Beyde durchgeseigte liquores vermische man mit einander,

der, filtrire sie durch Löschpapier, und hebe es zum Gebrauch wohl auf.

Diese Tinctur giebt Hr. M. in einer Infusion von Botrys Mexican. ein. Man kann auch eine Infusion von einer andern Pflanze dazu nehmen, doch zieht Hr. M. die Infusion von der besagten Pflanze vor. Dieser Formel zufolge sind in acht Tropfen von der Tinctur 1 Gran Tollbeerenkraut, $\frac{1}{2}$ Gran Krausemünze, $\frac{1}{16}$ Gran Safran, und $\frac{1}{3}$ Tropfen Hirschhorngeist enthalten.

Zuletzt giebt Hr. M. die Ursache an, warum er der Belladonnae diese Mittel beygesetzt. Man kann frische Belladonna auch darzunehmen. Die bequemste Zeit, diese Pflanze zu sammlen, ist um Johannisfest. Hat diese Pflanze schon Früchte, wenn man sie sammlet, so muß man sie wegwerfen, denn diese sind tödtlich.

In der darauf folgenden Wahrnehmung bestätiget Hr. **Vandenblock**, Arzt zu Brüssel, den Nutzen der Belladonnæ in krebshaften Brüsten. Hier ist aber nur das bloße Infusum von dieser Pflanze gebraucht worden.

Darauf lieset man 2 Wahrnehmungen von guten Wirkungen des Schierlingsextracts in Drüsen und andern Geschwülsten. Hr. **Wion**, ein Arzt des Haupthospitals zu **Lille in Flandern**, hat schon vor der Erfindung des Hrn. **Störks** das Schierlingspflaster innerlich gebraucht, um die Drüsengeschwülste zu vertheilen. Die dadurch genesenen Personen leben wirklich noch.

II.

# II.

In den Memoires de l'Academie de Dyon, Tom. premiere, 1769. 8. finde ich einige chirurgische Abhandlungen, von welchen ich das Wesentliche kürzlich ausziehen will.

1.) **Hr. Hoin handelt von einem strahlichten Staare.** Die Patientin, die mit diesem Staare behaftet war, war vermögend, Farben und große Objecte zu erkennen. Nach ihrem Tode untersuchte Hr. H. das kranke Auge. Er fand die Crystalllinse etwas härter, als gewöhnlich, und noch nicht ganz undurchsichtig. In der Mitte derselben entstanden sehr viele weiße Fasern, die sich nach dem äußern Rand der Crystalllinse ausbreiteten. Die Mitte der Crystalllinse war weiß und undurchsichtig. Diese Fasern giengen durch die ganze Substanz der Crystalllinse, und waren an ihrer hintern und vordern Oberfläche zu sehen.

2.) **Derselbe von einer ganz besondern Metastasis.** Eine junge Mannsperson bekam einen starken Schlag auf die Stirn. Der Schmerz ließ bald nach, deswegen er auch nicht weit darauf achtete, lebte frey, und wusch wegen des zurückgebliebenen Schmerzens die Stirn mit Wein. Sechs Wochen darauf entstand der Schmerz vom neuen, wozu ein heftiges Fieber sich gesellete. An der Stirn fand man nichts von einer Verletzung. Man ließ dem Kranken 2mal zur Ader, und gab ihm ein Brechmittel, worauf die Zufälle sich ein

wenig linderten, dennoch wurden die Schmerzen vom neuen heftig. Auf einmal klagte der Kranke über eine Empfindung einer Kälte an beyden Seiten des Halses. Er sagte, es wäre ihm, als wenn ihm auf beyden Seiten des Halses kaltes Wasser vom Kopfe auf die Brust liefe. Nicht lange darauf schrie er plötzlich, die Kälte ergreife ihm das Herz, und sank in Ohnmacht. Nachdem er sich wieder erholet, klagte er über Schmerzen im Unterleibe, worauf eine Colic erfolgte, und bald darauf ein sehr häufiger eytrichter Stuhlgang, nach welchem der Kranke alsobald alle Schmerzen verlor. Nach diesem befand er sich ganz wohl.

**Maret vom Steinschnitte.** Den Stein sogleich nach geöffneter Blase auszuziehen, ist oft sehr schwer, ja, in manchen Fällen würde der Wundarzt unvorsichtig handeln, wenn er alsobald nach gemachter Operation den Stein ausziehen wollte. Hr. M. sagt ferner, daß diejenigen, die sich der Methode und der Instrumente des Hrn. le Cat bedienen, selten nöthig haben würden, die Ausziehung des Steins aufzuschieben, indessen gäbe es doch noch unendlich viele Umstände, wegen welcher der Wundarzt genöthiget werden könnte, diese Ausziehung aufzuschieben. Wenn der Patient nach der Operation durch die Schmerzen, die er theils durch den Stein, theils durch die Operation erlitten, sehr matt ist, wenn die Blase entzündet, durch Krämpfe zusammengezogen, und durch das Schreyen des Kranken, und durch den dadurch verursachten Druck der Gedärme verengert ist, so wird

der

der Wundarzt in solchen Fällen den Stein entweder gar nicht, oder doch nicht ohne Verletzung der Blase finden, fassen und ausziehen können. Schiebt er aber die Ausziehung des Steins auf, so bleibt die gemachte Wunde eine reine einfache Wunde, es entsteht eine gute Eyterung, die alle Theile erweitert und beruhiget. Oft kommt alsdenn der Stein vor die Wunde, und man kann ihn mit dem Finger ausziehen, oder doch die Zange leicht einbringen. Wenn eine aufgeschwollene und verhärtete Prostata die Erweiterung der Wunde und die Ausziehung des Steins verhindert, welches auch die Fisteln mit Verhärtungen thun, so ist es nicht rathsam, den Stein sogleich mit Gewalt herauszuziehen. Die erfolgende Vereyterung schaft den Nutzen, daß dadurch die Härte erweicht, der Weg erweitert, und die Ausziehung des Steins erleichtert wird. Wenn der Stein, wie es zuweilen sich trift, anhängt, oder in einer Kapsel liegt, so ist es gefährlich, denselben mit Gewalt loszumachen, oder die Capsel durch einen Einschnitt zu erweitern, und daher thut man am besten, wenn man ihn auszuziehen, nicht sogleich versucht, sondern die Vereyterung erwartet. Es ist ferner nicht allezeit möglich, und wenn der Operateur auch noch so geschickt ist, bey der Operation des Steinschnitts eine Hämorrhagie zu vermeiden, weil der Lauf und die Größe der Pulsadern nicht immer einerley ist. Wenn nun der Operateur bey einer starken Hämorrhagie nur bemühet seyn wollte, den Stein zu fassen und auszuziehen, wegen der Hämorrhagie aber unbesorgt wäre, so würde er den Patienten

offenbar

offenbar in Gefahr setzen. In solchem Fall muß er wiederum die Herausziehung des Steins aufschieben, die Hämorrhagie tilgen, die Wunde offen erhalten, bis er eine neue Hämorrhagie nicht zu besorgen hat, und darauf den Stein ausziehen. Auch alsdenn, wenn der Patient nach der Operation sehr matt ist, und der Operateur vermerkt, daß der Stein nicht leicht zu fassen und auszuziehen ist, räthet Hr. M. gleichfalls, die Ausziehung des Steins aufzuschieben, bis die Eyterung sich eingestellt, und der Kranke wieder neue Kräfte hat. In allen diesen Fällen muß der Operateur den Stein erst einige Tage nach der Operation ausziehen. Er kann zwar nach der Operation die Ausziehung jederzeit versuchen, allein wenn einer von den angezeigten Umständen da ist, so muß er die Ausziehung verschieben. Herr M. bekräftiget durch einige Wahrnehmungen den Nutzen dieser Vorschriften.

Hoin vom Steinschnitte. Man operiret bey Frauenspersonen den Blasenstein auf so verschiedene Art, als verschieden die Beschaffenheit der Kranken und des Steins ist. Zuweilen ist es hinreichend, daß man den Uringang erweitert, zuweilen aber ist ein Einschnitt, zuweilen aber ein doppelter erforderlich. Der Hr. Verf. hat ein Instrument erfunden, das man in allen diesen Fällen gebrauchen kann. Es besteht aus einem Conducteur, einem Erweiterer und einer Klinge, die man abnehmen und anlegen kann, nachdem man einen Schnitt zu machen, nöthig hat oder nicht. Es hat viele Aehnlichkeit mit dem Instrumente des

Hrn.

Hrn. le Cat und Pouteau. Der Harngang läßt sich weiter ausdehnen, als man glauben sollte. Diese Ausdehnung muß nur nicht mit Geschwindigkeit geschehen, sondern allmählig, und nach und nach. Der Hr. Verf. ist der Meinung, der Blasenhals lasse sich weit mehr ausdehnen, als der Harngang und der Harngang mehr, als seine Oeffnung. Er sagt, es gehen oft Steine ganz leicht durch den Blasenhals in den Harngang, die durch die Oeffnung des Harngangs nicht durchkommen können und bey denen auch die Ausziehung unmögl. ist, wenn sie nicht durch Einschnitte erweitert wird.

Auch in der Gebärmutter erzeugen sich zuweilen Steine. Wenn man einen solchen Stein wegbringen will, so muß man mit dem Instrumente des Hrn. Verf. oder mit einem andern ähnlichen die Oeffnung der Gebärmutter nach und nach erweitern, und alsdann den Stein mit einer Zange ausziehen. Diese Verfahrungsart wird allemal, wenn der Stein nicht gar zu groß ist, statt finden. Den Rath des Hrn. Louis, den Gebährmuttermund durch Einschnitte zu erweitern, wenn der Stein groß ist, verwirft der Hr. Verfasser, weil Einschnitte in diesem Theil Unbequemlichkeiten, ja Gefahr mit sich bringen, und weil sich die Oeffnung der Gebährmutter gar leicht erweitern läßt, zumal, wenn der Körper groß ist, der in derselben ist. Ist aber der Gebährmuttermund verhärtet, so kann man ihn nicht ausdehnen.

Woferne der Blasenstein groß ist, so ist es nicht hinlänglich, daß man den Harngang ausdeh-

net. In solchem Fall erweitert der Hr. Verfass. den Harngang und dessen Oeffnung durch einen Schnitt, und macht eine kegelförmige Wunde, deren Spitze den Blasenhals berühret. Durch einen solchen Schnitt verhütet man das Eindringen des Urins in das zellichte Gewebe, und beugt gemeiniglich einer Verblutung vor. Der Hr. Verf. verwirft den doppelten Schnitt alsdann, wenn man einen sehr großen Stein auszuziehen hat, nicht. Er ist eben so vortheilhaftig, als ein einfacher Schnitt, und ist doch nicht so unbeqvem. Durch 2 kleinere Einschnitte wird der Harngang eben so sehr erweitert, und ist in Absicht auf die Hämorrhagie nicht so gefährlich, als ein größerer. Der Operateur muß den Harngang sammt der gemachten Wunde dennoch ausdehnen, er habe nur 1 oder 2 Einschnitte gemacht, denn er kann die Wunde niemalen so groß machen, als der Stein ist, sondern die Wunde macht er nur deswegen, damit er sie destomehr ausdehnen könne.

Der Unterschied des Steinschnitts bey Mannspersonen vom Steinschnitte bey Frauenzimmern, bestehet nur in folgenden Umständen, und der Unterschied ist nicht so groß, als man gemeiniglich denkt. Weil der Harngang bey Mannspersonen näher am Mastdarme, als bey Frauenzimmern liegt, so wird der Schnitt bey jenen weiter nach hinten zu gemacht, als bey diesen. Mannspersonen kann man nie durch die Ausdehnung allein vom Steine befreyen, weil der Harngang derselben zu lang ist, und eben deswegen kann man ihn

nicht

nicht wie bey Frauenzimmern in seiner ganzen Länge durch einen Schnitt erweitern. Dieser Unterschied wird gehoben, wenn man den Harngang durch eine künstliche Oeffnung gleichsam verkürzt. Man kann nämlich den Harngang durch einen Schnitt, nahe unter dem Bulbus öffnen. Der Theil des Harngangs, der zwischen dieser künstlichen Oeffnung und der Blase ist, ist sodann kurz, und dem Harngange der Frauenzimmer ähnlich. Ist der Stein klein, so könnte man durch diese gemachte Oeffnung die Instrumente, mit welchen man die Ausdehnung macht, in die Blase bringen, und den Patienten bloß durch die Ausdehnung vom Steine befreyen, und solchergestalt wäre diese Operation von der Operation an Frauenspersonen gar nicht unterschieden. Der Widerstand der Prostata hat nichts zu bedeuten, wenn man sie mit dem Instrumente, mit welchem man den Harngang öffnet, ein wenig einschneidet. Je tiefer der Ort ist, an welchem man den Harngang öffnet, desto kürzer wird der Theil desselben, durch welchen der Stein gezogen werden muß, die Wunde wird desto abhängiger, und desto besser kann das Eyter, Urin, und Gries alsdenn abflüssen. Wenn der Stein groß ist, so pflegt der Hr. Verf. den Harngang, wie bey Frauenspersonen zu erweitern. Dieser Schnitt darf aber nicht weiter, als bis in die Prostata gehen. Dennoch muß man auch hier den Harngang und die Wunde ausdehnen, weil man den Schnitt nie so groß machen kann, als der Stein ist. Zu dieser Operation ist des Hrn. le Cat Instrument das allerbeste, denn es hat die größten

Vorzüge.

Vorzüge. Der Hr. Verfasser zählt 72 glückliche Operationen, die er und sein Gehülfe mit diesem Instrumente verrichtet hat.

**Hoin von einer krebsartigen Geschwulst am Halse.** Eine 27jährige Frauensperson bekam unter dem linken Kinnbacken eine kleine Geschwulst, die, ob man schon alle Mittel gebrauchte, dennoch immer größer ward. Dreyzehn Jahr darauf empfand Patientin Schmerzen darinn, und die Geschwulst brach auf. In dieser Beschaffenheit suchte sie bey dem Hrn. Verf. Hülfe. Sie war 40 Jahr alt, blaß, mager, und hatte ein schleichend Fieber. Die Geschwulst war hart, fast von einem Fuß im Umfange, und hieng an einem langen, und einen Zoll dicken Stiel. Nach unten zu war eine Stelle, die aufgebrochen war, und aus welcher ein stinkender Eyter floß. Der Hr. Verf. konnte sich nicht entschlüssen, auf welche Art er sie abnehmen sollte. Die Unterbindung konnte heftige Schmerzen verursachen, und die Geschwulst nur allmählig absondern. Der Schnitt war ihm wegen der zu befürchtenden Hämorrhagie auch bedenklich. Er machte es daher folgendermaaßen. Er durchschnitt die Haut rings um den Fuß der Geschwulst, so nahe, als möglich am Halse, ohne den Fuß selbst zu verletzen. Darauf legte er eine Ligatur in diese Wunde um den Fuß der Geschwulst, und schnitt dieselbe nahe über der Ligatur ab. Hierdurch wurden Schmerzen und Hämorrhagie vermieden. Die Geschwulst wog 1 Pfund, und hatte so eine Härte, daß man sie kaum zerschneiden konnte. Den 4ten

Tag

Tag nach der Operation fiel die Ligatur ab. Die Wunde, die zurückblieb, hatte einen sehr harten Grund, die aber doch durch das Schierlingspflaster, das lange gebraucht ward, gänzlich geheilet wurde.

## III.

Aus No. 44–48. der Gazette salutaire vom Jahre 1770. theile ich folgende Anmerkungen des Hrn. Levret, über den Gebrauch der Mutterzäpfgen, (Pessarium) und die beste Art, dieselben zu verfertigen, kürzlich mit.

Die Gestalt der Mutterzäpfgen muß sich nach den Fällen, in welchen sie sollen gebraucht werden, richten. Diejenigen, welche bey der Umkehrung der inwendigen Haut der Mutterscheide gebraucht werden, müssen ganz anders beschaffen seyn, als diejenigen, die wider den Vorfall der Gebährmutter dienen sollen. Doch müssen sie alle offen seyn, damit ein freyer Abfluß der Feuchtigkeiten geschehen könne. Die für die Mutterscheide bestimmten Zäpfgen sind gemeiniglich von der Gestalt eines durchgebohrten Eyes. Die übrigen sind theils kugelrund, theils langrund. Einige haben 3 oder 4 abgestumpfte Ecken, die gewöhnlichsten aber sind die cirkelrunden und die ovalen. Man macht die Mutterzäpfgen aus Gold, Silber, Elfenbein, Holz, Wachs, Leinewand, Kork, mit Wachs überzogen. Die von Kork gehörig verfertigten, und mit gutem Wachs wohl überzogenen, sind die besten. Die

eckigten sind nicht mehr gebräuchlich. Man bedient sich bloß der cirkelrunden. Die eyrunden hat der Hr. Verf. den cirkelrunden vorgezogen, weil, indem man ihren kleinern Diameter nach Belieben zwischen dem Mastdarme und der Gabel anbringen kann, sie zugleich den Eingang der weiblichen Schaam freyer lassen, und unterdessen, daß der größere Diameter mit seinen Enden an die beyden Hervorragungen des Hüftbeins vest anschlüsset, sie die Gebährmutter besser an ihrer natürlichen Stelle erhalten. Es ist nicht zu läugnen, daß, wenn an dergleichen Mutterzäpfgen, ohngeachtet sie oval sind, die beyden großen Oberflächen platt oder gleich gekrümmt sind, es schwer halte, daß der Muttermund darauf liegen bleibe; daher dieses Instrument, weil es seine horizontale Richtung, in Betracht des geraden Rumpfs der Patientin, nicht zu behalten vermag, ausweichet, und alsdenn um so viel leichter herausfällt, da die Theile, worinn es liegt, dergestalt beschaffen sind, daß sie Körper, die halb so klein, und bisweilen mit aller Mühe hinein zu bringen sind, gar leicht herauslassen. Zur Verhütung dieser Ungemächlichkeit nun, läßt der Herr Verfass. die ovalen Mutterzäpfgen wie eine kleine Kufe, (en cuvette) einrichten; so daß die Ränder der nach der Gebährmutter zu stehen kommenden Oberfläche, wie Flächen sind, welche sich von dem Umfange nach der Mitte zu ein wenig neigen, unterdessen, daß der entgegenstehende Theil in umgekehrten Verhältnisse sich befindet, dergestalt, daß dieser um eben soviel convex, als jener concav ist. Durch diese besondere Einrichtung hält der concave

Theil

heil des Mutterzäpfgens den Muttermund besser
rück, und dieser Muttermund verhindert hinwie-
rrum, daß das Mutterzäpfgen sich nicht verrücken
nn, wozu nicht wenig beyträgt, daß der convexe
heil nach der Concavität des untern Grundes
s kleinen Beckens genau eingerichtet ist.

Die Ausmessungen der eyrunden Mutterzäpf-
n können, ehe sie mit Wachs überzogen werden,
ihrem größten Diameter 2 bis 3 Zoll, im klei-
n $\frac{1}{6}$ oder $\frac{1}{7}$ weniger, und 8 bis 10 Linien in der
icke betragen; jedoch müssen sie nach den Rän-
rn, mehr nach der Mitte, als dem Umkreise zu,
nne zugehen.

Was das Loch, welches allezeit in der Mitte
r Mutterzäpfgen seyn muß, anbelanget, so müs-
die Durchmesser der langrunden Höhle derse-
n denen Durchmessern des Umkreises ihrer Wän-
gemäß seyn; mit der Größe des Endes des Mut-
rmundes aber muß sie in einem genauen Ver-
ltniß stehen, so daß dieses Loch höchstens nur halb
weit sey, als der gerade gegen über zu stehen
nmende Theil; denn wäre es größer, so wäre
befürchten, daß eben dieser Theil sich nach und
ch endlich gar hinein begeben möchte, und daß
t der Zeit der Gebährmutterhals zusammen ge-
nürt, und mithin der Ausfluß der Feuchtigkeiten
s der Gebährmutter gehindert werden dürfte,
lches in verschiedenen Absichten sehr nachtheilig
n könnte. Es muß demnach die Höhle der Mut-
zäpfgen nicht allemal nach dem Verhältnisse ih-
Größe, sondern nach dem Verhältnisse des

Muttermundes, dessen Ende auf dem Umkreise welcher die Ränder des Loches ausmachet, ruhen muß, eingerichtet werden; so daß ein großes Mutterzäpfgen bisweilen nur ein kleines Loch haben darf, und ein kleines Mutterzäpfgen ein großes Loch in Ansehung seiner Weite haben muß. Man muß daher verschiedene Mutterzäpfgen in Bereitschaft haben.

Der Kork muß so weiß, als möglich, jedoch nicht zu dicht, nicht wurmstichig, ohne Löcher und ohne Risse seyn. Man arbeitet sie zuerst nach allen ihren Theilen mit einer Holzraspel aus den Gröbsten heraus, darauf polirt man sie mit der halbrunden Feile. Alsdann verfährt man folgendergestalt. Man läßt sie 1) ohngefähr eine Viertelstunde lang in einem Backofen, gleich nach herausgenommenen Brodte, trocknen. 2) Nimmt man eben so viel kleine, dichte, recht reine, und nicht vollkommen runde Kieselsteine, als man Mutterzäpfgen überziehen will, und die am Gewicht etwas schwerer seyn müssen, als ein jedes Stück Kork. 3) Eine gleiche Anzahl starker und langer Nadeln mit 2 Köpfen, welche man, jede besonders qveer über mit einem Faden Zwirn von gehöriger Länge bindet, um einen derer kleinen Kiesel einzuschließen, und beständig vest zu halten, und zwar so, daß die übrig bleibende Länge des Fadens, vom Kiesel bis zur Nadel, die Dicke des Korkes nur sehr wenig übersteiget. 4) Hierauf steckt man die Nadel durch das Loch des Mutterzäpfgens, und legt sie qveer über auf den Kork, es sey auf welcher Seite es wolle. 5) Alsdann leget man alle diese kleine

leine Kieselsteine auf den Boden eines kleinen fla-
den Gefäßes, welches in ein kochendes Marien-
ad gesetzt werden kann, die Korke zu unterst. 6)
Sodann schüttet man über dieses alles eine hin-
längliche Quantität weißes, oder sogenantes Jung-
ernwachs, damit dasselbe, wenn es zum Schmel-
en kommt, gänzlich über die Korke hinweg stehe,
nd läßt dieselben wenigstens eine Viertelstunde
arinnen, und sorget dafür, daß das Bad bestän-
ig kochend sey, und daß kein Wasser in das Wachs
alle. 7) Nach Verlauf dieser Zeit nimmt man
as Kesselchen aus dem Bade heraus, und sogleich
uch die Mutterzäpfgen eins nach dem andern, mit
iner Zange, ohne daß der Kiesel oder die Nadel
avon gehe; man tauchet sie sofort in kaltes Was-
er, und läßt sie darinn recht kalt werden; 8) hier-
uf schneidet man den Faden durch, um die Nadel
nd den Kiesel abnehmen zu können, und leget die
Mutterzäpfgen an eine trockne, jedoch nicht allzu-
warme Luft, so lange bis sie recht trocken geworden
ind; 9) nach diesem tauchet man sie abermal in
das auf vorbeschriebene Art geschmolzene Wachs,
worunter man aber den 10ten Theil schönen, recht
reinen, frisch gebrannten, und nach dem Pulveri-
siren durch ein seidenes Sieb geschlagenen crystalli-
sirten Gyps gemischt hat, man tauche diese Mut-
terzäpfgen eines nach dem andern in dieses Gemi-
sche, welches man, damit es in Verbindung mit
einander bleibe, vermittelst eines elfenbeinernen
oder knöchernen Spatels umrühret; man stecket
eine lange Nadel an einen gewissen Ort des Umfan-
ges des Mutterzäpfgens, um es, ohne es mit den

Fingern zu berühren, daran fassen zu können, und bevestiget nachher einen Faden daran, um es in die freye Luft zu hängen, so lange, bis es völlig kalt geworden ist. 10) Dieses wiederholt man so oft, als es nöthig ist, damit dieser Ueberzug überall gleichförmig, ohngefähr einer Linie dick über den ganzen Kork liege; wobey zu beobachten ist, daß man jedesmal das Mengsel recht umrühren, und den Ort der Nadel, woran man es fasset, und welche man allemal bis an den Kork hineinstecken muß, verändern müsse; beym letztern male verschmiert man das zurückbleibende Löchlein mit dem flüßigen Gemische. Die andern Löcher wird man jedesmal, so oft man das Mutterzäpfgen aus dem geschmolzenen Wachs heraus nimmt, verschlossen finden.

Die auf diese Art verfertigten Mutterzäpfgen sind selten überall eben und glatt, sondern pflegen gern etwas uneben, oder hier und da gleichsam buckeligt zu gerathen. Doch ist dieses in keiner Absicht schädlich, sondern vielmehr überaus nützlich, um das Mutterzäpfgen an seinem Orte zu erhalten, dahingegen die ganz glatten sich leicht zu verrücken pflegen.

Um ein Mutterzäpfgen hinein zu bringen, zu stellen und an seinem Ort zu erhalten, ist folgendes zu merken. 1) Die Person muß nüchtern, und das dicke Gedärm und die Blase leer seyn. 2) Sie muß horizontal auf dem Rücken, mit dem Hintern etwas höher als mit der Brust, und mit gebogenen Knien liegen. 3) In dieser Lage fasset

der

»er Wundarzt das Mutterzäpfgen an dem einen Ende seines großen Diameters, tunket das andere Ende in Oel, und hält mit den Fingern der andern Hand die großen und kleinen Schaamlefzen von einander. Darauf bringt er das Mutterzäpfgen hinein, bewegt es von oben nach unten, und gleichsam von einer Seite zur andern wackelnd, wobey man allmählig gegen die Gabel andrückt, so lange bis es völlig in die Mutterscheide hinein ist. Alsdann schiebt man es gerade hinten und nach unten nieder, auf der Seite des Mastdarms, und richtet dessen großen Diameter von der einen Hervorragung des Hüftbeins zur andern, und den convexesten Theil des Mutterzäpfgens zwischen dem After und der Gabel. 5) Darauf schiebt der Wundarzt, jedoch ohne seinen Zeigefinger, womit er das Mutterzäpfgen an Ort und Stelle gehalten hat, aus der Mutterscheide herauszuziehen, seinen andern Arm unter den Rücken der Patientin, und hilft dieselbe zum Sitzen aufrichten, ohne ihre Füsse und Knie zu verrücken; da alsdenn der Muttermund in die scheibenrunde Höhle des Mutterzäpfgens hineinglitschet, und darinn ohne Mühe bleibet, wofern nur das Zäpfgen weder zu klein, noch zu groß ist; 6) Hierauf zieht der Wundarzt seinen Finger aus der Mutterscheide heraus, legt ein warmes Tuch vor die Schaam, und bevestiget die beyden Enden desselben vorn und hinten vermittelst einer Bandage von beliebiger Größe. Die Schenkel der Patientin, welche soviel als möglich, liegen bleiben muß, werden alsdenn dicht an einander gelegt; muß aber die Patientin gehen, so muß sie

die Schenkel an einander schliessen, langsam gehen, und in den ersten 24 Stunden keine Treppe steigen. Auch muß sie das erstemal, wenn sie zu Stuhle gehen will, mit der einen Hand gegen das vor die Schaam liegende Tuch mäßig andrücken, und wenn sie etwa hartleibig ist, sich eines Clystiers bedienen.

Bey Frauenspersonen, welche noch nicht viele Kinder gehabt, vornämlich bey denenjenigen, welche sich noch nicht oft haben beywohnen lassen, und noch weit mehr bey Jungfern, bey denen sich manchmal ein halber Vorfall eräugnen kann, ungeachtet das Hymen noch unverletzt ist, hat man noch andere Vorsichtigkeitsregeln zu beobachten. Der Hr. Verf. läßt bey diesen den Abend vorher, ehe sich die Person zu Bette legt, ein Dampfbad gebrauchen, und 1 Stück frische Butter in die Mutterscheide hineinbringen, und sich, nachdem sie sich niedergeleget hat, die Schaam damit überstreichen. Den Morgen darauf, ehe Patientin aufstehet, schreitet er auf oberwähnte Art zur Operation.

Fiele bey aller dieser Vorsicht das Mutterzäpfgen wieder heraus, weil es in Betracht der Höhle der Mutterscheide zu klein gewesen, so bringt man ein größeres hinein.

Wenn bey einer Person der Muttervorfall durch den Gebrauch eines bloß scheibenrunden Mutterzäpfgen gehoben worden, so giebt es sich gemeiniglich dadurch zu erkennen, daß sich das Zäpfgen von seinem Orte verrückt, als welches hervorkommen und herausfallen will, weil es in dem innersten

sten des Beckens und der Mutterscheide an dem Muttermunde, welcher sonsten darauf ruhete, keinen Gegenhalt mehr hat. Man muß es alsdann wegnehmen, und wenn die Person keine Schwere oder kein Zerren mehr fühlet, so ist sie curirt.

Bey einem bloß scheibenrunden Mutterzäpfgen kann der Mann der Frau ehelich beywohnen, ohne daß sich einer von beyden Schaden zufüge. Die Frau kann auch schwanger werden, obgleich der Saame nicht gerade dem Muttermunde gegen über gespritzt werden kann.

Wird eine Frauensperson, die ein Mutterzäpfgen trägt, schwanger, so merkt sie es gar bald an der mehrern Schwere auf dem Gesäße, und an der mehrern Empfindlichkeit in den Geburtstheilen, als vor der Empfängniß, und dieses dauert gemeiniglich bis gegen die Mitte der Schwangerschaft, zu welcher Zeit diese Beschwerlichkeiten vergehen, weil alsdenn der Körper der Gebährmutter sich aus dem kleinen Becken heraus begiebt, und in das große hinauf tritt, welches verursachet, daß der Muttermund eine höhere Lage bekömmt, als vorher, und daß, indem er nicht mehr, wie zuvor, auf dem Mutterzäpfgen ruhet, es verrückt wird, aus seiner vorigen Lage kömmt, und unvermuthet herausfällt. Bis zur Entbindung wird das Mutterzäpfgen unnütz, sobald aber die Kindbetterin aufstehen und gehen will, wird dasselbe ganz unentbehrlich. Alsdann muß man gemeiniglich ein anderes Mutterzäpfgen nehmen, das nach allen Ausmessungen

einige Linien mehr hat, welches man bey jeder folgenden Entbindung thun muß.

Sollte man ja sich einmal irren, und ein Muttergewächs für einen Muttervorfall halten, und mithin ein Zäpfgen in die Mutterscheide hineinbringen, so wird die Patientin, an statt sich bey dem Gebrauche dieses Mittels besser zu befinden, nur noch weit mehrere Beschwerlichkeiten, wie vorher, fühlen, dieweil noch ein fremder Körper mehr hinzukömmt, da bereits einer vorhanden ist. Patientin bekömmt mehr Schmerzen, dergleichen sie vorher nicht hatte, und hieraus kann man denn seinen Irrthum gewahr werden.

## Eingesendete Beyträge.

Hr. Höhle, Wundarzt in Camenz, hat nach dem ruhmwürdigen Vorgange des Hrn. Martini, Wundarzt zu Budißin, (man sehe den 3ten Band, S. 564. u. f.) fünf Beobachtungen aus seiner Praxis eingeschickt, die von dessen Geschicklichkeit und Fleiß, und wegen der häufig angeführten Stellen aus verschiedenen Autoren, nicht gemeinen Belesenheit zeugen. Das ganze Manuscript, das aus 4 Bogen besteht, verdiente, daß ich es ganz abdrucken ließ, der Mangel des Raums aber legt mir vor diesesmal auf, daß ich nur das vorzüglichste im Auszuge hieher setze, und die angeführten Stellen aus alten und neuen Büchern aus dieser Ursache weglassen muß. Ich lade alle

Wund-

Wundärzte zu dergleichen Beyträgen nochmalen ein, und wünsche eifrigst, daß die Anzahl solcher Männer, die der Wundarzneykunst Ehre und Nutzen bringen, sich auf solche Art baldigst vermehren möge, so wie es mir höchst angenehm seyn wird, wenn Herr Martini und Herr Höhle mehrere Beobachtungen einsenden werden.

## Erste Bemerkung:

### Von einem Bruch des Oberschenkelbeines bey einer Schwangern, welcher nicht eher, als bis nach erfolgter Entbindung geheilet werden können.

Eine Frau von etlichen zwanzig Jahren, und gesunder Leibesbeschaffenheit, zerbrach das linke os femoris, eine Hand breit unter dem Trochantere majore. Der Bruch war oblique. Nach Verlauf von 8 Wochen war der Bruch noch nicht zusammen geheilet, obschon ein Callus einer Faust groß durch die Muskeln deutlich zu fühlen war. Hr. H. prognosticirte sogleich, daß der Bruch vor der Niederkunft nicht heilen würde, Patientin aber versuchte, ohne Vorwissen des Hrn. H. um einen Tisch herumzugehen, wodurch der Callus von beyden Enden der Fractur sich übereinander geschoben hatten. In der 20ten Woche nach geschehenem Bruche kam die Frau nieder, und in 6 Wochen nach der Niederkunft, folglich in 26 Wochen, heilte der Bruch, so daß die Frau jetzt darauf gehen kann, wiewohl der Schenkel etwas kürzer geworden. Durch diese Bemerkung, sagt Hr. H.

werden

werden die von vielen Schriftstellern, von welchen Hr. H. die mehresten anführet, gemachte Beobachtungen, daß Beinbrüche bey Schwangern nicht eher, als bis nach erfolgter Niederkunft heilen, bestätiget. Ich füge diesem nur noch hinzu, daß man doch auch Fälle habe, da bey Schwangern, Fracturen in der Schwangerschaft geheilet sind. Man findet in den Miscellaneis curiosis (*) eine Beobachtung, daß eine Frau im 5ten Monat ihrer Schwangerschaft die Kniescheibe des linken Fusses zerbrach, und in einer Zeit von 6 Wochen so wieder geheilt worden, daß sie im Hause wieder herumgehen können. Man kann daher wohl nicht füglich den allgemeinen Schluß machen, daß Beinbrüche bey Schwangern niemals heilen, doch thut der Arzt und der Wundarzt wohl, wenn er in solchen Fällen voraussaget, es werde die Cur langsam und schwer erfolgen, damit die Schuld des Verzugs nicht auf ihn geworfen werde.

## Die zwote Bemerkung:

### Von einem doppelten und zugleich complicirten Beinbruch, und erfolgten Beinfraß, welcher durch die Abblätterung wieder geheilet worden.

Einer Frau, die schon über 50 Jahr alt war, ward die linke tibia und fibula von einer darauf gefallenen Last dergestalt zerschmettert, daß die abgebrochenen Stücke des Knochens hervorragten, und die Integumenta zerrissen hatten. Beym ersten Anrühren fiel ein Stück von der tibia, $1\frac{1}{2}$ Zoll lang heraus. Der Hr. Verf. legte die 18köpfige Binde

(*) Decur. I. An. I. Observ. 25.

Binde an. Die zu befürchtende Entzündung und das stockende Blut zu zertheilen, gebrauchte Hr. H. Umschläge von aceto vini, Salmiac, flor. arnic. und chamom. In etlichen Wochen sonderten sich wohl 20 Fragmenta von der Tibia und Fibula ab. Dieser Abgang ward durch einen Callum wieder ersetzt, und in 3 Monaten so wohl geheilet, daß, obgleich die Frau etwas hinket, sie doch überall hingehen, und ihre Geschäfte verrichten kann. Solche ähnliche Fälle führet Hr. H. aus vielen Schriften mehr an. Hrn. H. Erinnerung, daß man mit der Amputation nicht so sehr eilen solle, auch in schweren Fällen nicht sogleich verzagen müsse, mögen sich alle seine Amtsbrüder merken, die den Bilguer etwa noch nicht kennen.

## Die dritte Bemerkung:

Von einer durch den Beinfraß (ohne geschehene Fractur) ganz durchfressenen und abgesonderten Schienbeinröhre, welche durch einen Callum wieder ersetzt worden.

Ein gesunder und starker Bauerjunge, von 7 bis 8 Jahren subluxirte sich den Fuß. Durch das unvernünftige Ziehen eines Pfuschers entstand eine Entzündung, die eben auch durch falsche Behandlung in Eyterung übergegangen, wodurch endlich eine caries an der ganzen Schienbeinröhre verursacht worden war. Als dies Uebel schon $\frac{1}{4}$ Jahr lang gedauert, ward Hr. H. geruffen. Er fand etliche Löcher längst der Tibia herunter, aus welchen eine Jauche floß. Patient hatte bereits

ein

ein hectisches Fieber. Hr. H. erweiterte die Oeffnungen, und bemühete sich dem Beinfraß Einhalt zu thun. Allein es war vergebens. Nach etlichen Wochen zeigte es sich, daß die Tibia am obern Theile, etliche Finger breit unter dem Knie, in ihrem ganzen Diameter durchgefressen, so daß ein Stück von 9 Rheinländischen Zoll herausgezogen ward. Der Ort, wo die Tibia gesessen, ward mit einem Callo angefüllet, so daß der Patient in 3 Monaten völlig wieder hergestellt ward. Der Hr. Verf. führet auch hier die Schriften an, wo man mehrere dergleichen Wahrnehmungen antrift.

## Die vierte Bemerkung:

### Von einer fleischigten Excrescenz im Mastdarme.

Eine Mannsperson von etwa 60 Jahren und hagern Körper hatte seit geraumer Zeit Schmerzen und Beschwerungen im Mastdarm empfunden, und darwider nichts vernünftiges gebraucht. Als die Schmerzen immer größer geworden, und der Leib verstopft war, ließ er den Hrn. Verf. holen. Weil er diese Beschwerden von haemorrhoidibus herleitete, ließ er dem Patienten zur Ader, verordnete Clystiere und Bäder und pulveres nitrosos. Zwey bis 3 Wochen entdeckte der Patient dem Hrn. Verf. daß er seit einiger Zeit einen Vorfall des Mastdarms habe, und als er sich in die Positur setzte, als wenn er alvum exoneriren wollte, drückte er nach und nach in wenig Minuten eine an einander hangende Excrescenz heraus, die fast über 1 Pfund am Gewichte zu halten schien. Es hatte das Ansehen, als wenn

das

das ganze Intestinum rectum in seiner inwendigen Fläche von dieser Excrescenz angefüllet und besetzt wäre. Patient drückte alles ohne sonderliche Schmerzen mit einem Stücke sehr grober Leinwand wieder hinein. Weil Patient keine Hülfe vom Hrn. H. verlangte, so widerrieth er ihm den Gebrauch der groben Leinwand, als welche hier sehr schädlich wäre. Bald darauf vertraute Patient sich einem Zahnarzt an, der zu wiederholten malen etwas davon weggeschnitten, das aber beständig wieder gewachsen. Hr. H. vermuthet, daß die Excrescenz wegen verdorbener Säfte des Patienten, der überdies schlechte Nahrungsmittel genoß, krebshaft geworden. Er ist sehr abgezehrt gestorben. Die Section ist nicht verstattet worden.

Von solchen Excrescenzen findet Hr. H. wenige Exempel in andern Schriften. Einige wenige führet er an. Man liesest ähnliche Fälle in den Actis Med. Berol. Dec. I. Vol. 9. p. 68. in Kramers Chirurgia castrens. p. 186. Störk im ersten medicin. Jahrgange p. 125. und im 6ten Bande der Fränk. Samml. p. 114.

## Die fünfte Bemerkung:

Von einem sonderbaren beschwerlichen Schlingen, da ein Kranker flüßige Speisen und Getränk viel beschwerlicher, als veste Speisen zu sich nehmen und schlingen können.

Ein Mann von etlichen 40 Jahren, hagern Körpers, der fast nichts anders, als Zugemüse und Butter und Brodt genaß, dabey aber viel Tabak rauchte, bekam im Herbste eine Beschwerung und

Schmerz

Schmerz im Schlingen, welches allmählig zugenommen, so daß er vom Januar bis an seinen im Augustmonat des folgenden Jahres erfolgten Tod keine Mahlzeit mehr nach einander ordentlich geniessen können. Suppen, flüßige Speisen und Getränke fiel ihm weit schwerer hinunter zu schlingen, als vestere Speisen. Im Reden spürte man eine gewisse Rauhigkeit und kleines Röcheln. Auch hatte Patient eine beissende Empfindung am Oesophago bis in den Magen, welches ihm höchstbeschwerlich war, deswegen er auch alle gesalzene und saure Sachen vermeiden mußte. Zuweilen ward der Hals äußerlich um die Gegend der glandular. thyroidear. dicke, doch ohne Entzündung. Venerische Umstände konnte hiebey Hr. H. nicht finden, auch keine Excrescenz im Halse entdecken. Nicht lange vor seinem Tode war das hectische Fieber merklich, auch stellte sich ein anhaltender Husten mit Auswurf ein. Nachdem er lange in den Händen der Pfuscher gewesen war, zog er Hrn. H. zu Rathe, der mucilaginöse Sachen gebrauchte, vesicatoria legte, und das extractum Chinæ versuchte, aber alles ohne Nutzen. Endlich starb Patient abgezehrt.

Bey der Section untersuchte Hr. H. die Brust und den Magen, und fand folgendes: Die Lungen waren sehr groß und lang, und beyde lobi durch und durch hart, und mit Tuberculis besetzt. Die Substanz der Lunge war nicht röthlich, sondern mehr weiß, theils voller Schleim, theils voller Verhärtungen. Hin und wieder fanden sich viele kleine vomicæ, die ein dickes Eyter in sich enthielten.

en. Die glandulæ thyroideæ waren intumescirt. Zwischen dem 3. und 4ten cartilagine der Luftröhre waren 2 Löcher, welche in den tunicis fortzulaufen chienen, von welchen das größte eine mäßige Erbse assen konnte. Die obere und inwendige Fläche es laryngis war nicht recht glatt, als ein Zeichen iner leichten erosion, sonst aber etwas erweitert, o, daß die Oeffnung desselben mit der epiglottide icht vollkommen bedeckt werden konnte.

Der Pharynx sowohl, als Oesophagus waren ntzündet, an manchen Stellen roh und excoriiret, nd glänzete, als wenn er mit einer salzigen So- ution besprengt wäre. Diese Beschaffenheit gieng is in Magen hinunter, und hier erhellet auch die lrsache des beschwerlichen Schlingens.

Im Pericardio war fast ein halbes Maaß gelb- chtes Wasser.

Auch hier führet Hr. H. viele Schriften an, ie dergleichen Zufall erzehlen. Daß gedachter atient flüßige Sachen fast gar nicht, veste Spei- n aber leichter hinunter schlucken können, davon ellt sich Hr. H. die Ursache folgendermaßen vor. Wie man, sagt er, einen Menschen leichter und mpfindlicher kitzeln kann, wenn man ihn sanfte nd gelinde berührt, als wenn man ihn stark an- reift, also mögen flüßige Sachen die inflammir- n und erodirten Theile, an welchen die äußersten nden der Nerven bloß gelegen, empfindlicher und hmerzhafter gemacht haben, als veste Speisen, e einen starken Druck auf einmal verursachen.

# Chirurgische Neuigkeiten.

Jena. Die Durchlauchtigste Frau Herzogin und Landes-Regentin zu Sachsen-Weimar und Eisenach, welche von je her für diese Akademie die gnädigsten und huldreichsten Gesinnungen bewiesen, haben einen Fond gestiftet, der dazu bestimmt ist, auf dieser Akademie eine Hebammenschule und Krankenhaus zu errichten, welches den Herzoglichen Landen sowohl, als denen alldastudierenden Aerzten die größten Vortheile verschaffen wird.

Ingolstadt. Daselbst ist mit dem Anfange des 1771. Jahres Hr. Johann Anton Obermayer, der Anatomie und Chirurgie ordentlicher Lehrer, verstorben, und an dessen Stelle Hr. Lebelius aus Trier berufen worden.

Straßburg. Ich habe noch nachzuholen, daß der berühmte Geburtshelfer, Hr. Johann Jacob Fried, zu Anfange des Sept. 1769. im 80ten Jahre seines Alters verschieden ist. Seine Stelle ist dem bisherigen zweyten Arzt der Entbindungskunde daselbst, Hrn. D. Weigen, zu Theil worden, und diejenige des letztern dem geschickten Sohn des sel. Fried, Hrn. Georg Albrecht Fried.

Jena. Die Durchlauchtigsten Herrn Herzoge und Erhalter der Akademie daselbst, haben zu Anfange des 1771. Jahres dieser hohen Schule

eine

eine Summe Geldes überschickt, welches bestimmt ist, das dasige anatomische Theater dergestalt auszubauen, daß es nicht nur geräumig und beqvem, sondern auch das helleste Licht bekommt.

**Wien.** Auf der neu errichteten Universität zu Tyrnau in Ungarn ist Hr. Joseph Jakob Plenk, zum Lehrer der Wundarzneykunst ernannt worden.

**Hamburg.** Daselbst verstarb im Monat August des 1771. Jahres Hr. Friedrich August Weiz, Wundarzt und erster Garnisons-Chirurgus, im 73sten Jahre seines Alters. Die Geschicklichkeit, Aufrichtigkeit, Frömmigkeit und Menschenliebe machten diesen Greiß bey Hohen und Niedern liebenswürdig, und seine über 40 Jahre der Stadt und ihren Einwohnern, bis wenig Tage vor seinem Absterben, treugeleistete Dienste werden bey jedermann in unvergeßlichem Andenken bleiben. Die Stelle des Garnison-Chirurgus ist durch den Wundarzt, Hrn. Peter Cordes, wieder besetzt worden.

**Paris.** Die Akademie der Chirurgie hat, da die eingesandten Preisschriften ihr nicht Gnüge geleistet, für das Jahr 1772. den doppelten Preiß auf die Frage gesetzt: *was für Schäden entstehen aus dem Mißbrauche der Salben und Pflaster? und wie kann man in diesem Stücke das gemeine Verfahren bey der Cur der Geschwüre verbessern?*

**Lyon.** Ein berühmter Wundarzt, Hr. **Pouteau**, und ein Ungenannter haben einen Preiß von 50 neuen französischen Louisd'or errichtet, die derjenige erhalten soll, der nach dem Urtheile der Akademie die Frage am besten beantwortet: **Was ist die Natur des krebsichten Giftes? was sind seine Wirkungen? und welches sind die besten Mittel, sie zu bestreiten?** Die Preißschriften müssen zum längsten im Jänner postfrey an Hrn. de la Tourette, Conseiller a la Cour des Monnois, Secretaire perpetuel pour la Classe des Sciences, oder an Hrn. Boll. Mermet, Secretaire perpetuel de la Classe des belles Lettres nach Lyon eingesendet werden.

**Hamburg.** Ein Hochedler und Hochweiser Rath daselbst hat ein vortrefliches und ungemein zierliches Theatrum anatomicum ohnlängst erbauen lassen.

# Erstes Register,

## derer in dem vierten Bande befindlichen Disputen, Schriften, und des übrigen Inhalts.

I. Hoegg: medicinisch-chirurg. Beobachtungen, pag. 585.

II. Beucke: vom Ileus, p. 597.

III. Becker: von dem Zufalle, da die Gedärme in einander geschoben, p. 603.

IV. Kaltschmied: von einem verlohren gegangnen Theile des Oberarmbeins, p. 614.

V. Derselbe: von einer viertehalbpfündigen weggenommenen Hode, p. 616.

VI. Derselbe: von einem mit zusammen gewachsenen Augenliedern behafteten Knaben, pag. 618.

VII. Derselbe: von einer extirpirten scirrhösen Achseldrüse, p. 621.

VIII. Risler: von Balggeschwülsten, die Serum in sich enthalten, p. 623.

IX. **Scheffel**: von der Thränenfistel, und ihren Heilarten, p. 638.

X. **Ludwig**: von der Rinde der Zähne, p. 648.

XI. **Kalschmied**: vom unrechtmäßigen Gebrauch der Sonde bey Wunden, p. 649.

XII. **Zwinger**: Bemerkung von einer von sich selbst sich wiedererzeugten Hirnschalenhaut, p. 651.

XIII. **Greyer**: Bemerkung von einer Fettexcrescenz, die mit scirrhösen Drüsen angefüllt gewesen, p. 663.

XIV. **Neubauer**: Beobachtung von einem Netzbruch im Hodensack, p. 670.

XV. **Platner**: Litterärisch-chirurgische Geschichte des Steinschneidens bey Weibspersonen, p. 672.

XVI. **Siegwart**: der Moreauische Seitenschnitt bey der Operation des Blasensteins, p. 678.

XVII. **Mauchart**: Beobachtung von einer Ausrottung einer scirrhösen Speckgeschwulst am Augenliede, p. 681.

XVIII. **Vogel**: von dem innerlichen Nutzen des Kalchwassers, bey offenen und verborgenen Krebsen, p. 684.

XIX. **Bidermann**: von der Hasenscharte, p. 688.

XX. **Tanner**: von einem extirpirten Gewächs aus der Gebärmutter, p. 693.

An-

## Anzeige einiger neuen chirurgischen Bücher:

1. Memoires & Obſervations de Chirurgie, par Mr. Trecourt, p. 696.

2. Bertrandi chirurgiſche Operationen, p. 708.

3. *Richteri* Obſervationum chirurgicarum Faſciculus primus, p. 710.

4. Plenks Sammlung von Beobachtungen, zweyter Theil, p. 720.

5. Büttner Unterricht, legale Beſichtigungen anzuſtellen, und Beſichtigungsſcheine zu fertigen, p. 724.

6. Deſſelben Wahrnehmung eines Fleiſchgewächſes an der Zunge, p. 725.

7. Henkel, Abhandlung der chirurgiſchen Operationen, erſtes Stück, p. 726.

8. Schneider, chirurgiſche Geſchichte, fünfter Theil, p. 727.

9. Löbers Anfangsgründe der Wundarzneykunſt, p. 729.

10. Plenk neues Lehrgebäude von Geſchwülſten, p. 730.

## Auszüge der chirurgiſchen Materien aus den neueſten mediciniſchen Büchern und andern Schriften.

1. Neue Sammlung auserleſener Wahrnehmungen ꝛc. p. 732.

2. Memoires de l'Academie de Dijon, Tom. I. p. 737.
3. Gazette salutaire, 1770. p. 745.

## Eingesendete Beyträge.

1. Höhle chirurgische Bemerkungen, p. 754.

## Chirurgische Neuigkeiten,

Pag. 762.

# Zweytes Register,

## derer in dem 3ten und 4ten Bande enthaltenen vornehmsten Materien.


Abblätterung der Hirnschale entsteht nach 57 Jahren, 534. beträchtliche eines Beinfraßes, 756.

Abhandlungen, osteologische, 526. der chirurgischen Operationen, 726.

Abscess, siehe Geschwür.

Aderlassen, worauf dabey zu sehen, 403. 404.

After, zusammen geschnürter, wird erweitert, 602.

Ahlemann, D. wird befördert, 584.

Albinus, D. stirbt, 584.

Amputation, geschieht oft am unrechten Orte des Gliedes, 700.

*Anevrisma*, s. Pulsadergeschwulst.

*Arteria*, s. Pulsader.

*Ascites*, s. Bauchwassersucht.

Aufliegen, Mittel, 392.

Auge, Scarification, ihre Historie, 469. Werkzeuge darzu, 470.

Augenlieder, zusammen gewachsene, 618.

Balsam, Wund-, Composition, 575. Peruvianischer, dessen Wirkung, 409.

*Balsamus* polychrestus saturninus, 387. wo er zu gebrauchen, 392.

Balggeschwülste, Beobachtungen, 623. Operation am Halse, 624. 628. 629. 630. 631. am Unterkinnbacken, 626. Operation derselben, 627. ihre Ursachen, 632. der Feuchtigkeiten und ihrer Farbe, 633. Cur, 635.

Bauchwassersucht, s. Wassersucht.

Bauchring, wie er zu erweitern, 439. auf was Art, 514.

Bein, Oberarm-, ein Theil geht verlohren, und ersetzt sich wieder, 614.
Beinfraß, Mittel, entsteht von innerlichen Ursachen, 727. an dem Unterkinnbacken, 728. Abblätterung desselben, 756. durchfrist die Schienbeinröhre, 757.
Beinhaut, Anmerkungen darüber, 530. innere, was sie seyn, 529.
Belladonna, wird unwirksam befunden, 621. Nutzen im Krebs, 735. Tinctur davon, das. Infusum, 736.
Beobachtungen, medicinisch-chirurgische, 585. über verschiedene Gegenstände der Wundarzney, 720.
Berichte, chirurgische, wie sie abzufassen, 512.
Besichtigungen, legale, Unterricht davon, 724.
Blasenstein, geht ab durch den Hodensack, 407. von seltner Größe, 409. Operation, 628.
Brand, wird curirt auf Bilguersche Art, 594. am Unterleibe wird geheilet, 539.
Bromfield, Wundarzt, wird befördert, 583.
Bruch, eingeklemmter, 591. 592. 603. Lenden- und Leisten-, 552. Lenden-, eingeklemmter, 434. 456. Hodensacks-, 454. Netzbruch in denselben, 670. entzündeter wird durch Erbrechen gehoben, 533. Netz- und Darm- geht in Eyterung, 733. Nabel- Bemerkungen, 705. Band darzu, ebendas. Wind-, was er sey, 501.
Brüche, Schenkel-, warum diese bey Weibespersonen öfterer als Lendenbrüche, 562. falsche, große müssen ausgerottet werden, 442.
Brustwunde, s. Wunde.
Brustgeschwür, s. Geschwür.

Callus, bey Geschwüren, wie er entsteht, 464. wie ihm vorzubauen, 466. wie er wegzubringen, 467. ersetzt eine weggefressene Schienbeinröhre, 757.
*Cancer*, s. Krebs.
*Caries*, s. Beinfraß.
*Cicuta*, s. Schierling.
Cliestiere, Anmerkung bey Anwendung derselben, 600.
Cordes, Wundarzt, wird befördert, 763.

Darm, geht ab durch Vereyterung, 728.
Diät, in chirurgischen Krankheiten, 703. zu strenge ist schädlich, 704.
Donner, dessen Wirkung auf den menschlichen Körper, 521. wie sie zu heilen, 523.
Drüsen, Achsel-, verhärtete, wird ausgeschnitten, 621.

*Empyema*, s. Brustgeschwür.
Entzündung, am Fusse, bey der Cur eines Beinbruchs, 385. ist nicht allemal gut, wenn sie zertheilet wird, 488.
*Excrescenz*, große, an die Geburtstheile, 663. Fett-Unterscheid zwischen einem Steatoma, 666. Cur derselben, 668. fleischigte am Mastdarm, 758.
*Exfoliatio*, s. Abblätterung.
Eyterung, schreckliche, des ganzen Gesichts, 595.

Fieber, ein besonderes, 707.
Fisteln, Thränen-, s. Thränenfistel.
Flechten, zurückgetriebene, wie sie wieder herzubringen, 699. Heilung derselben, 700.
*Flores Zinci*, s. Zinkblumen.
Fractur, des Unterschenkels, 384. des Oberarmbeins, 614. des Halses des Oberschenkels wird geheilt, 510. wie die Enden zusammen heilen, 527. des Schulterknochens, 701.
Freßer, eines Krankheit und Section, 591.
Fried, D. stirbt, 762.
—— Georg Albrecht, wird befördert, ebendas.
Fuß, brandigter, stößt die Natur ab, 531.

*Gangræna*, s. Brand.
Gastrotomie, 612.
Gatacker, Wundarzt, stirbt, 583.
Gedärme, Verschlingung derselben, 603. besondere Curart, 602. Gelegenheitsursachen, 606. Kennzeichen, 609. Cur. 610.
Geschichte, chirurgische, 507. 527.
Geschwür, am Oberschenkel bey einem Beinbruch, 384.

384. in der Brust, 444. Abgang durch den Urin, 481. wie er geschicht, 483. äußerliches Mittel in den nicht venerischen, 472. wie die Resorption des Eyters zu bewerkstelligen, 473. Geschichte davon, 476. mit Verletzung des Grimmdarms, 511. in der Leber, 550. auf derselben, wie es zu öffnen, 697. im Lungenflügel, 542. wird operiret, 544. unter der linea alba, 698. unter dem Hirnschädel, 702. geht von sich selbst äusserlich auf, 533. wie es zu öffnen, 696. der Nase, venerisches, 471. wie es zu heben, ebendas.

Geschwülste, neues Lehrgebäude derselben, 730.

Geschwulst, unter der Achsel, 665. krebsartige am Halse wird operiret, 744.

Gewächs, in der Gebärmutter wird operiret, 693. an der Zunge wird abgeschnitten, 725. am Gaumen, wird operiret, 732.

Gliedschwamm, großer, wird operiret, 538.

Gliedwasser, wie es entstehet, 530.

Haarseil, Mißbrauch derselben, 704.

Harnblase, s. Urinblase.

Harnröhre, bey Weibspersonen zu erweitern, 673.

Hasenscharte, Abhandlung, 688. wie zu operiren, 689.

Hebammenschule, zur Errichtung derselben zu Jena wird ein Fond gestiftet, 762.

Henckel, D. wird befördert, 583.

Hirnschalenhaut, wächst wieder, 651. wie es geschicht, 654.

Hode, verhärtete, 428. ihre Krankheiten, 500. wie viele Häute sie haben, 501. ihr verschiedener Sitz, 502. viertehalbpfündige, 616.

Hodensack, Wassersucht desselben, 502. wird verwundet, 706.

*Hydrocephalum*, s. Wasserkopf.

Ileus, Abhandl. 597. Cur, 599. Maschine dabey, 602.

*Inflammatio*, s. Entzündung.

Instrument, neues, zum Aussaugen bey Brustwunden, 398. 720. zum Aderlassen wird verbessert, 583. zur Operat. der Mastdarmfistel, 722. zum Seitenschnitt, 734.

*Intusfusceptio*, s. Gedärme.
Juchtenleder, s. Leder.

Kalch, ungelöschter, unglückliche Wirkung, 618.
Kalchwasser, innerlicher Gebrauch, 684.
Knochen, wie sie entstehen, 526. ihre Bestandtheile, 527. innerliche Structur, 528. zerbrechen leichter im Winter, als im Sommer, ebendas.
Knochen-Krankheiten, Abhandl. sie zu heilen, 506.
Krähenaugen, Nutzen des Decocts, 429.
Krankenhaus, zur Errichtung eines zu Jena wird ein Fond gestiftet, 762.
Kopfwunde, tödtliche, bey Neugebohrnen, 394.
Krebs, an der Lippe wird ohne Nutzen operirt, 411. 412. glückliche Heilung, 413. 684. an der Brust, 413. Abhandlung, 452. äußerl. Mittel, 453. innerliches, 684. wird mit der Belladonna curirt, 735.
Kugel, im Gehirn ohne Schaden, 593.

Lancette, wo sie einen Vorzug vor dem Schnepper, 404.
Lebelius, D. wird befördert, 762.
Lebergeschwüre, s. Geschwür.
Leder, Juchten, Nutzen, 392.
Luftstreichschüsse, neue Theorie, 524.
Lungengeschwür, s. Geschwür.
*Luxatio*, s. Verrenkung.

Magnet, Mittel in Zahnschmerzen, 516.
Mark, wie es abgesondert wird, und dessen Nutzen, 529. Unterschied vom Knochenöl, ebendas.
Mastdarm, Excrescenzen an demselben, 758.
*Mercurius vivus*, s. Queckssilber.
Metastesis, ganz besondere, 737.
Mittel, wässerichte, in chirurgischen Krankheiten, 371.
Mutterzäpfgen, Abhandlung, 745. wie sie zu verfertigen, 748. wie sie anzubringen, 730.

Nasengeschwür, s. Geschwüre.
Nebenhode, woraus sie besteht, 501.
Netz, Ligatur desselben, was davon zu halten, 438.
*Nux vomica*, s. Krähenaugen.

Obductionsscheine, wie sie zu verfertigen, 724.
Obermeyer, D. stirbt, 762.
Oel, der Knochen, Unterscheid vom Mark, 529.
Ohrendrüse, verhärtete, 508.
Operationen, chirurgische, Abhandlung, 708.
*Opium*, Gebrauch in chirurgischen Krankheiten, 524.

Pallas, stirbt, 584.
*Paracenthesis*, Nutzen der oft wiederholten, in der Bauchwassersucht, 492. Lage darinnen, 496. wie viel Wasser wegzulassen, 497.
*Passio iliaca*, s. Ileus.
Pflaster, englisches Wund- und Kleb-, 578. Composition eines, das in preußischen Feldlazarethen gebräuchl. 386. merkurialisches, 623.
Plenk, D. wird befördert, 763.
Preisaufgabe der Akademie der Chirurgie zu Paris, 763. zweyer Wundärzte zu Lyon, 764.
Pulsaderäste, am Arme, sind sehr verschieden, 400. Rippen-, verletzte, wie zu behandeln, 721.
Pulsadergeschwulst, Anmerkung bey der Operation, wegen des Laufs der Pulsadern, 405.

Queckfilber, innerlicher Gebrauch desselben, 589. 591. 601. 611. wie es zu geben, 722.

Resorption, des Eyters bey Geschwüren, warum und wie sie zu bewerkstelligen, 473. u. f. durch die Haut, wie sie geschieht, 478.

Säure, mineralische, den Zähnen schädlich, 516.
Salbe, s. Unguent.
Sandifort wird befördert, 584.
Saugen, bey Brustwunden, 396. Instrum. darzu, 398.
Schenkelbein, Ober-, Bruch, heilt nicht bey einer Schwangern, 755.
Schierling, Abhandlung von dessen Wirkungsart, 417. wo er nutzlich, 421. Beobachtungen, 427. Einwürfe darwider, 431. Versuche, 509. 510. wird unwirksam befunden, 621. Nutzen in Scropheln, 706.

**Schienbeinröhre**, vom Beinfraß durchfressen, ersetzt sich wieder, 757.
**Schlagader**, s. Pulsader.
**Schlingen**, beschwerliches, flüßiger Dinge, 759.
**Schnepper**, neuer, wo er vorzüglich, 404. wird verbessert, 583.
**Schußwunde** s. Wunde.
**Schwinden**, zuruckgetriebene, wie sie wieder hervorzubringen, 699. zu heilen, 700.
**Scirrhus**, Abhandlung, 376. Mittel, 381. Regeln bey Unheilbaren, 382.
**Scropheln**, Mittel, 706.
**Sonde**, ihr Schaden, 649.
**Speckgeschwulst**, Unterschied von einer Fettexcrescenz, 666. am Augenliede, 681.
**Staar**, Ausziehung desselben, 710. Instrument darzu, 712. Abhandlung davon, 726. strahlichter, 737.
*Steatorna*, s. Speckgeschwulst.
**Stein**, eingeworfener im Schenkel, steckt 22 Jahr, 728. wie er aus der Gebärmutter zu bringen, 741.
**Steinschneiden**, bey Weibspersonen, Geschichte, 672. Moreauische Art, 678. Anmerkung davon, 740. 741.
**Steinschnitt**, wird verrichtet mit dem verborgenen Messer, 734. Anmerkungen, 738.

*Tetanus*, von Verwundungen, 723.
**Theater**, anatomisches, zur Verbesserung desselben zu Jena wird Geld bestimmt, 763. neues, wird zu Hamburg erbauet, 764.
**Thränenfistel**, verschiedene Heilarten, 641. neue, 642. Krankengeschichte, 643. 644. 646.
**Tödtlichkeit**, der Kopfwunden bey Neugebohrnen, 394.
*Tumor*, s. Geschwulst.

**Unguent**, balsamisches, 662.
**Urinblase**, enthält Beine und Haare, 548.

**Verrenkung** des Oberschenkelknochens, 564.
**Verwundungen**, bey denselben entsteht der Tetanus, 723.
**Vogel**, D. wird in Gesellschaften aufgenommen, 583.

**Wasser**, kaltes, äußerl. Gebrauch, 602. 612. äußerliche Mittel daraus sind schädlich, 371.
**Wasserbruch**, Abhandlung davon, 500.
**Wasserkopf**, Abhandlung, 458. Geschichte, 462. Unterschied von der Windgeschwulst, 459. Mittel, 461.
**Wasserscheue**, entsteht nach einer Erschütterung des Gehirns, 706.
**Wassersucht**, des Bauchs, Nutzen des öftern Paracentesiren, 792. wie viel Wasser wegzulassen, 497. Exempel einer sehr großen, 498. 499 des Hodensacks, 502.
**Weigen**, D. wird befördert, 762.
**Weingeist**, Nutzen und Schaden in chirurgischen Krankheiten, 723
**Weiz**, Wundarzt, stirbt, 763.
**Widemar**, dessen Maschine beym Ileus, 602.
**Windbruch**, s. Bruch
**Winddorn**, Mittel darwider, 429.
**Windgeschwulst** des Kopfs, Unterschied vom Wasserkopf, 459.
**Wundärzte**, junge, wie sie zu bilden, 518.
**Wundarzneykunst**, Anfangsgründe, 729.
**Wundbalsam**, s. Balsam.
**Wunde**, Brust-, 506 546. Kopf- bey Neugebohrnen, 394. wie sie zu erkennen, daß sie in die Höhle gehen, 446. in einer steckt ein fremder Körper 14 Jahr, 537. Schuß- an der Brust, Heilung derselben, 535. 593. 594.
**Wundpflaster**, s. Pflaster.

**Zähne**, Krankheiten derselben, 515. Schaden von Säuren, 516. Rinde, 648.
**Zahnen**, schweres bey Kindern, Mittel, 516.
**Zahnschmerzen**, Mittel, 516.
**Zinckblüthen**, Nutzen, 392.
**Zunge**. Gewächs daran, wird abgeschnitten, 725.
**Zwerchfell**, Bemerkung bey dessen Verwundung, 525.